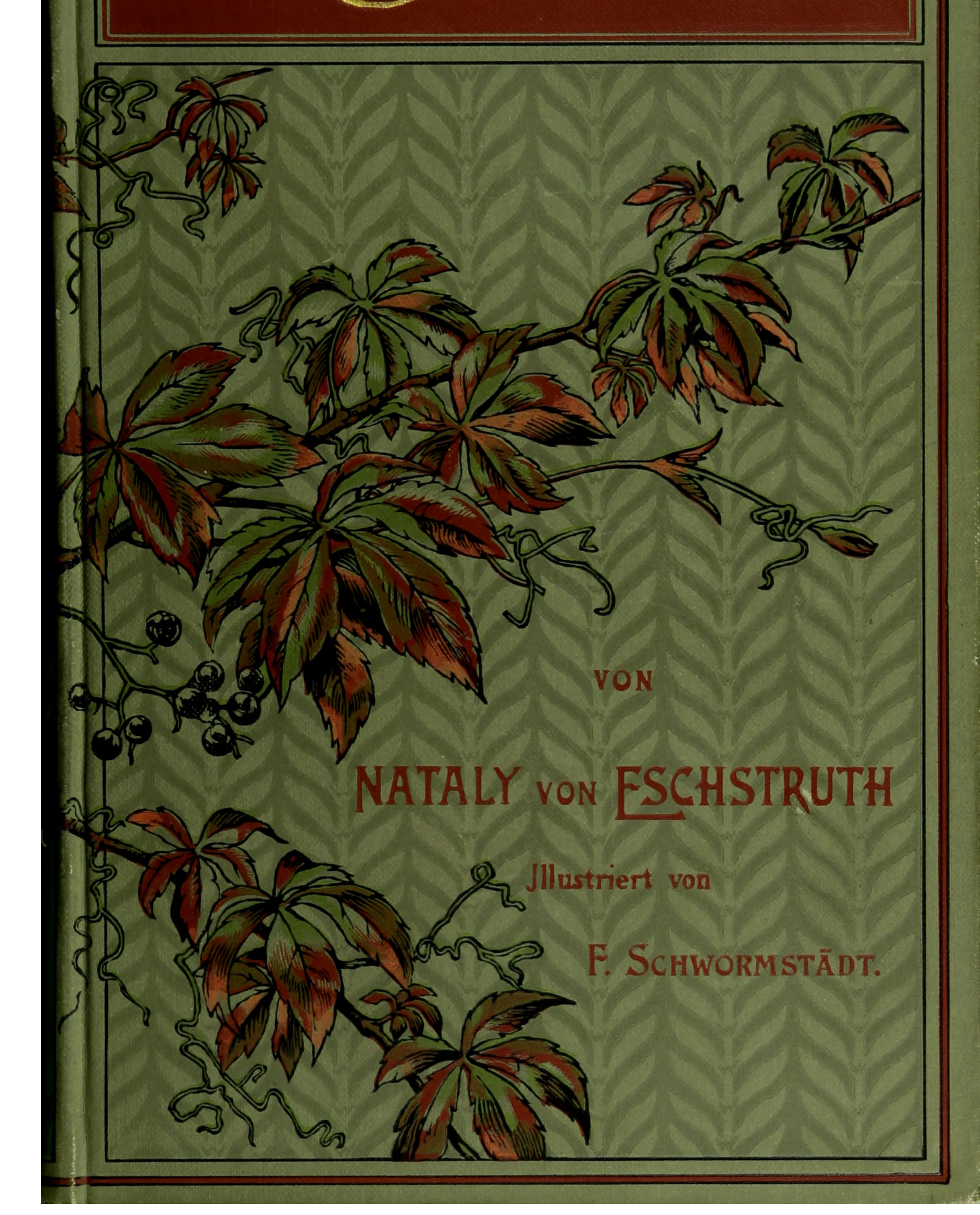
Comödie

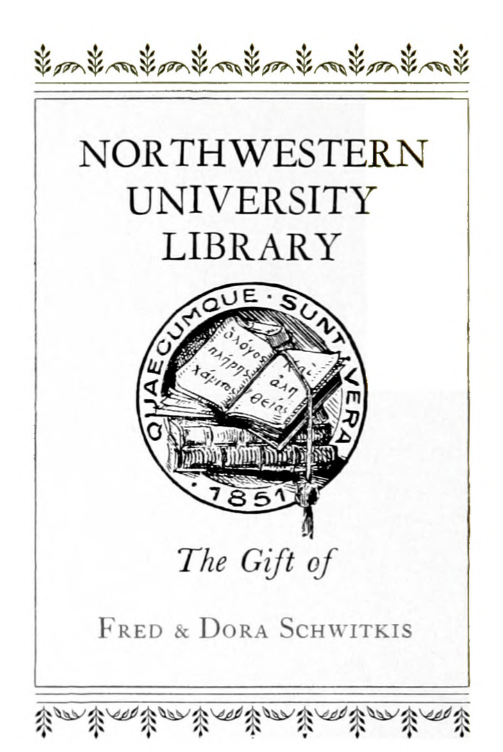


von

Nataly von Eschstruth

Jllustriert von

F. Schwormstädt.


NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY
QUAECUMQUE · SUNT · VERA
· 1851 ·
The Gift of
FRED & DORA SCHWITKIS





Nataly von Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Zweite Serie

Elfter Band

Comödie



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Comödie

Roman

von

Nataly von Eschstruth

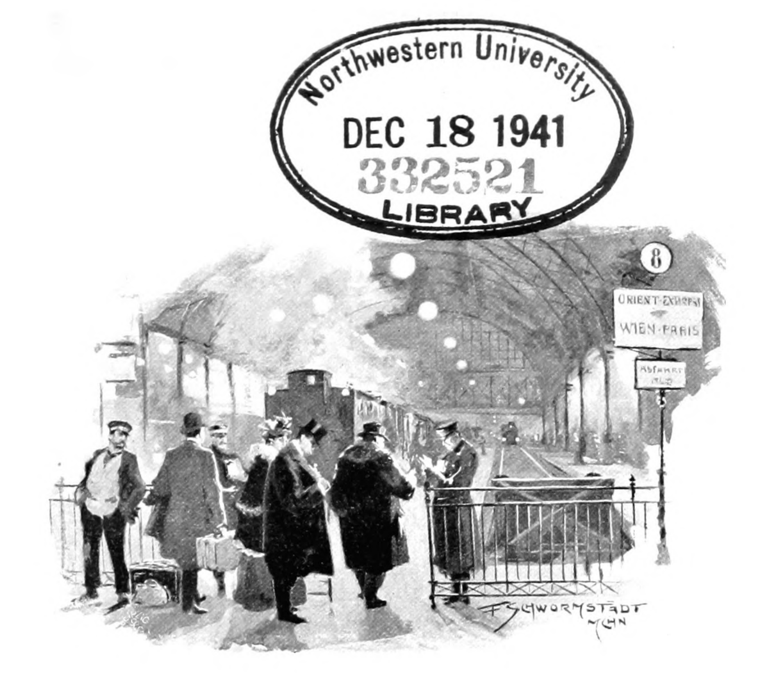
Mit Illustrationen von F. Schwormstädt.

II



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.





So bin ich heruntergekommen —
Und weiß es doch selber nicht, wie?! —
Uhland.

XIV.

„Nach welchem Bahnhof befehlen der Herr Baron?" fragte der Diener mit erwartungsvollem Gesicht, den Hut in der Hand am Wagenschlag stehend.

„Zuerst bei Herrn Bankier Sauthing vorfahren."

Derselbe rüstete sich gerade zur Fahrt in die Oper, aber er empfing zuvor den Kommerzienrat. Auch dieser war eilig. „Lieber Freund, eine große Bitte, verwahren Sie während meiner Reise diese drei Teilschlüssel von meinen Geldschränken, mein Schwiegersohn empfing die

dazugehörigen Partner und ist die einzige Persönlichkeit, welche weiß, daß ich Ihnen dieses Trio in Haft gab!“

„Teuerster Baron, ich verreise selber morgen für vier Wochen!“

Lehnberg lächelte, seine Augen glühten auf: „Ah, thatsächlich, Sie verreisen? Hörte bereits davon läuten! Aber gleichviel, ich kehre unter zwei Monaten auf keinen Fall zurück. Schließen Sie die Schlüssel ruhig in Ihren Sekretär, sie haben ja für Uneingeweihte nicht den mindesten Wert! Ich bitte von Herzen darum, habe wahrhaftig keine Zeit, noch zu jemand anderem zu fahren, mein Zug geht bereits in einer halben Stunde ab!“

„Wo reisen Sie so plötzlich hin, lieber Baron?“

Lehnberg lächelte verschmitzt: „In Wien, sagt er, muß man sein, sagt er!“ sang er, bereits zum Hut greifend, „das Gastspiel der kleinen Torelli ist hier beendet — da gebe ich ein Stück Wegs das Geleite!! Also hier die Schlüssel.“

„Ja, ich verschließe sie gern, aber während vier Wochen sind sie alsdann für niemand, auch für Sie nicht zu erreichen!“

„Gut! Gut! — Ganz famos! — Glückliche Reise!!“

„Viel Vergnügen!“

Und abermals sprang der Kommerzienrat in den Wagen; sein feistes Gesicht glänzte, er rieb sich die Hände und warf sich sehr behaglich zurück! „Zum Centralbahnhof!“ befahl er.

Dort entließ er den Wagen und die Dienerschaft sehr

eilig, da die Frau Vicomtesse in das Theater fahren wolle. „Sollte die Gnädigste fragen, wohin und wie lange ich reise, so sagen Sie: „In geschäftlichen Angelegenheiten nach Wien, in fünf Tagen bin ich zurück. Den Brief an die Frau Vicomtesse ließ ich bereits besorgen.“ — Als die Diener ihn verlassen, engagierte Lehnberg einen Dienstmann, nahm eine Droschke zweiter Klasse und fuhr zum Nordbahnhof. Er vertauschte den Klapphut mit einem weichen Reisefilz, schlug den Kragen hoch empor und setzte sich eine blaue Brille auf — beinahe unkenntlich gemacht, betrat er den Perron.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vier Wochen waren vergangen. Eine Neuigkeit allarmierte die Residenz, wie sie seit Menschengedenken nicht annähernd sensationell die Gemüter erregt hatte.

Der Vicomte von Saint Lorrain hatte sowohl sein eigenes, wie auch das Vermögen seiner Gemahlin bis auf den letzten Heller durchgebracht. Man sprach von Spielverlusten, unglücklichen Spekulationen, und seiner grenzenlosen Verschwendungssucht. Die Scheidungsklage war von der jungen Frau bereits eingereicht. Man sagt, ein Zufall habe sie von dem Geschehenen in Kenntnis gesetzt, kurz nachdem in die bereits recht unglückliche Ehe eine kleine Wendung zum Bessern eingetreten sei. Der Vicomte sei von der Reise zurückgekommen, um sich mit seiner Gemahlin auszusöhnen. Sein Verlangen, mit ihm nach Paris überzusiedeln, habe sie jedoch auch jetzt wieder hartnäckig zurückgewiesen. Ja, man wollte wissen, daß

sie bereits einen Prozeß gegen ihren Mann anstrenge, welcher sich schier unglaubliche Eigentumsrechte auf ihr und sogar ihres Vaters Vermögen anmaße.

Eine hohe Schuld habe der Vicomte am Zahlungstermin nicht abtragen können, weil der Herr Schwiegervater verreist und seine Geldschränke für ihn verschlossen gewesen wären, und nun hätten sich die Gläubiger an Frau Aglaë gewandt. Da sei die Bombe zum platzen gekommen. Sogar die Diamanten wie der ganze Schmuck der Vicomtesse sei bereits von ihm versetzt worden, und die Gläubiger legten Beschlag auf das Palais mit dem gesamten kostbaren Inventar, weil in der Ehe des jungen Paares Gütertrennung nicht ausgemacht sei.

Man erwarte voll fiebernder Aufregung die Rückkehr des alten Lehnberg, der diesem Skandal ein Ende bereiten solle.

Aglaë habe sich jedoch sofort von ihrem nichtswürdigen Gatten getrennt und bewohne das Haus des Vaters. Hatte schon diese Nachricht in der ganzen Stadt gewirkt wie ein Funken im Pulverfaß, so ward sie an Überraschendem und Sensationellem doch noch übertroffen durch das folgende Gerücht, welches anfänglich nur als „on dit", bald aber als effektive Tatsache bekannt und mit nie gekannter Aufregung besprochen wurde.

Der Kommerzienrat Baron von Lehnberg war mit einer Balleteuse durchgegangen! Sein ganzes Vermögen hatte er flüssig gemacht und mitgenommen und nebenbei so viel Schulden hinterlassen, daß seine Tochter vollkommen mittellos und verarmt zurückbleibt.

Wie ein Sturmwind daher fegt und alles empor-wirbelt in die Lüfte, so schüttelte die hochgradige Auf-regung das Publikum fast aller Gesellschaftsschichten, und erst jetzt zeigte es sich so recht, wie außerordentlich unbeliebt Aglaë und Lehnberg überall gewesen. Man hörte kaum ein Wort des Mitleids, im Gegenteil, manch' schaden-frohes Lachen wurde laut, und man sagte achselzuckend, daß die Bäume doch niemals in den Himmel wachsen sollen! Unter einer Grafenkrone wollte es ja das hoch-mütige Fräulein nie thun! Und als der Herr Vicomte glücklich angebissen hatte, platzten Vater und Tochter beinahe vor Hochmut! Jetzt aber würde Frau Aglaë wohl Gott auf den Knien danken, wenn sie statt ihrem so sehr vornehmen Herrn Gemahl den schlichtesten bürgerlichen Ehrenmann geheiratet hätte!

In den Hofkreisen erregte es großen Unwillen und Entrüstung, daß der Franzose in solch' empörender Weise seine hiesige Gastrolle abschloß. — Man hatte ihm nie so recht getraut und ihn für etwas abenteuerlich gehalten, aber die Empfehlung seiner herzoglichen Tante erzwang ihm gewissermaßen die Aufnahme in der Gesellschaft.

Man erzählte sich als sehr bezeichnende Tatsache, daß der Vicomte sein ganzes Vermögen längst durchgebracht und in Paris für einen berüchtigten Spieler gegolten habe; nach dem Lebenswandel des Schwiegersohns hätte sich der Kommerzienrat jedoch niemals erkundigt, ihm sowohl wie Aglaë habe es genügt, vor der Ver-lobung das sichere Factum zu erforschen, daß Saint

Lorrain aus einer sehr vornehmen und alten Familie stamme. Das war allerdings eine Thatsache, — aber fast an jedem Baum gibt es eine wurmstichige Frucht, und auch der Stammbaum der Saint Lorrain hatte in dem letzten Sprossen Louis eine solche getragen. Er war ein leichtsinniger Fant, in schlechter pariser Gesellschaft völlig verdorben und ein Glücksritter geworden, welcher, auf den leider noch immer so leicht geblendeten deutschen Michel bauend, in Deutschland nach einer Millionärin gesucht hatte, welche eitel und thöricht genug war, sich und all ihr Hab und Gut einem Abenteurer mit der Grafenkrone anzuvertrauen!

Der alte Lehnberg war doch nicht so einfältig und beschränkt gewesen, wie man ihn genommen hatte. Er durchschaute endlich den Herrn Schwiegersohn, sah die Katastrophe kommen und machte sich rechtzeitig aus dem Staube.

Aber Aglaë? Was wird aus ihr?!

Man zuckte gleichgültig die Achseln. Wie man's treibt, so geht's! Mag sie sehen und es nun erkennen lernen, wie es armen Leuten zu Mute ist, auf welche sie früher voll Verachtung herabgeschaut.

Der Vicomte war ohne weiteres abgereist, als er von der Flucht des Schwiegervaters und den absolut trostlosen Verhältnissen überzeugt gewesen war. Der Scheidungsprozeß nahm seinen Verlauf, und die Vicomtesse von Saint Lorrain versuchte, so gut es ihr bei der völligen, verzweifelten Fassungslosigkeit möglich war, die Angelegen-

heiten mit den Gläubigern zu ordnen. Wie man sagte, sollte die Herrschaft Moosdorf, welche der Baron seiner Tochter noch als Eigentum hinterlassen, zwangsweise verkauft werden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aglaë saß in dem ehemaligen Arbeitszimmer ihres Vaters, wo sie soeben den nunmehrigen Besitzer des Hauses empfangen hatte. Diese Angelegenheit war geregelt, und blieb ihr vorerst nichts, als die wenigen Schmuckstücke, welche sie in einer kleinen Schatulle in ihrem Ankleidezimmer für den täglichen Gebrauch bereitstehen hatte. Auch auf ihre Toiletten hatten die Gläubiger, meist selber sehr reiche Leute, verzichtet, und nun handelte es sich nur noch darum, ob durch den Verkauf von Moosdorf so viel einkam, daß ihr nach Abzug der Schulden noch ein kleines Kapital übrig blieb. Dann mußte es sich entscheiden, ob aus der Millionärin thatsächlich über Nacht eine Bettlerin geworden. Leichenhafte Blässe bedeckte das Antlitz der jungen Frau; ihre Augen schauten aus tiefem Schatten müde und übernächtig, und das schwarze Wollkleid ließ ihr elendes Aussehen noch schärfer hervortreten. Aber trotzdem lag kein leidender oder unglücklicher Zug in dem schönen Antlitz, vielmehr eine Energie, welche ihm sonst fremd gewesen, und eine leidenschaftliche Erbitterung, welche voll düsterer Glut aus ihren Augen sprühte. — Das Unglück hatte sie getroffen, und sie hatte es dem Namen nach kennen gelernt, der eigentliche Begriff des Wortes

Armut aber war ihr noch fremd. Noch war in ihrer Umgebung alles unverändert, noch ließ sie die Großmut ihrer Gläubiger im Besitz des Hauses, bis Moosdorf verkauft war, noch quälte sie keine Sorge um ihr tägliches Brot. Und darum war ihr Stolz, ihre schroffe Heftigkeit noch nicht gebrochen, im Gegenteil, das Bewußtsein, durch ihren furchtbaren Sturz aus der Höhe, durch ihr entsetzliches Schicksal der Gegenstand der Schadenfreude der ganzen Residenz geworden zu sein, reizte sie auf zu feindseligster Opposition, und weil sie annahm, daß nur Neugierde die ehemaligen Freunde zu ihr trieb, schloß sie sich unversöhnbar ab von der Mitwelt und gab Befehl, keinerlei Besuch bei ihr zu melden oder vorzulassen.

Mit sarkastischem Lachen warf sie die Visitenkarten von sich und ballte die kleinen Hände unter den Folterqualen der Scham und Demütigung. Da hob sie den bittern Kelch ihres Elendes abermals an die Lippen, aber auch jetzt nippte sie nur daran, und es waren noch viele, viele Wermutstropfen zu schlürfen, bis er zum Boden geleert war, bis sie durch die schwere Schule des Schicksals gegangen, welche ihr beschieden war.

Eine Karte von einem ehedem sehr treuen Freund des Hauses, Professor Wendhausen, welcher ihr voll herzlicher Aufrichtigkeit seine Hilfe und seinen Beistand anbietet. Aglaë knäult das Papier zwischen den Händen und beißt die Zähne zusammen. Sie will und braucht keine Hilfe, sie wird schon fertig werden in der Welt!

Es wäre ja schlimm, wenn alle Frauen, die plötzlich verarmen, gleich Hungers sterben sollen! Sie will kein Mitleid! Sie will allein ihren Weg gehen und ihr Fortkommen niemand zu danken haben! — Sie haßt die Menschen! Sie mag niemand mehr hören und sehen, sie hat abgeschlossen mit allem.

In Fetzen fliegt das Billet zum Kamin hinab, und Aglaë stützt zornig das Köpfchen in die Hände und denkt gar nicht daran, dem Professor überhaupt zu antworten. Was soll diese Freundlichkeit auch anderes bedeuten, als einen versteckten Hohn, als eine edle Rache für die Beleidigung, welche sie ihm und Hans Burkhardt damals auf dem Bazar angethan? Er ließ sich seit jener Zeit nicht mehr in ihrem Hause sehen, weil er beleidigt war, jetzt aber, wo sie im Elend ist, will er über sie triumphieren und will seine Genugthuung haben in dem Gedanken, daß die stolze Schöne sich nun demütig und hilfeflehend an seine rettende Hand klammern soll. Und so wie er — so denken alle, die ihr solch' gnädige Anerbieten machen, die sie aufnehmen oder ihr Unterstützung angedeihen lassen wollen.

Ein wilder, leidenschaftlicher Kampf durchtobt ihr Herz. Sie geht mit erregten Schritten in dem Zimmer auf und nieder, sie überlegt mit fiebernden Pulsen, was sie beginnen soll, wenn der Erlös von Moosdorf ihr keine Existenz sichert. Sie besitzt keine Talente — kann weder malen, noch sticken, noch schriftstellern; das bißchen Musik nützt ihr leider nichts!

An ihrem Kleidersaum raschelt etwas. Sie blickt mechanisch danach zurück. Ein Stück Theaterzettel: „Die Hochzeit des Figaro!“ Sie war noch vor kurzer Zeit in die Oper gefahren und hatte spottend einer bekannten Dame gesagt: „Welch eine entsetzliche Debutantin! — Die Person benahm sich ja wie ein Stock und vergaß vollkommen, daß sie Comödie zu spielen hatte, und so gut wie sie, singe ich die Arien der Gräfin auch noch! Ich hoffe nicht, daß man uns diese Thränenweide dauernd engagiert!“

Aglaë zuckte jählings zusammen, ihr Auge blitzte auf. Singen! — Sagte man nicht, sie besitze eine schöne, kräftige und klangvolle Stimme? Hatte man ihr nicht unzählige Elogen und Komplimente über ihren dramatischen Vortrag gesagt? — O, sie glühte stets vor Wonne und Begeisterung, wenn sie in strahlender Pracht, befriedigt und fröhlichen Herzens im Musiksaal ihres Vaters stand und eine höfliche Menge in atemlosem Lauschen an ihren Lippen hing. — Wie sang die Tochter des Millionärs die „Bettelarie“ so wunderbar ergreifend, daß kaum ein Herz ungerührt blieb? Wie konnte sie, der aller Herzen zu Füßen lagen, so unaussprechlich traurige und klagende Lieder von verlorener Liebe und verlorenem Glück, von Falschheit und Verrat singen! — Und sie sang meisterhaft. Sie hatte ja stets im Leben so vorzüglich Comödie gespielt und immer damit Glück gemacht, warum soll sie, die Priesterin der Comödie, dieselbe nicht auch zum Beruf, zum Inhalt ihres Lebens machen?

Die dunklen Augen der jungen Frau glühen auf, ihre Wangen brennen plötzlich in heißem Purpur. Ihre alte, ungestüme Lebensfreude überkommt sie. — Sie will Sängerin werden! — Ihr Entschluß ist gefaßt! — Wie viel teure Stunden hat sie genommen! Es wird nur noch einer kurzen Ausbildung bedürfen, um sie reif für die Bühne zu machen. Ihre wundervollen Toiletten werden ihr dabei noch sehr zu statten kommen, sie erspart durch sie die große Anschaffung kostbarer Kostüme. All ihr Leid und ihr Elend ist vergessen, Aglaë lebt nur noch in dem Gedanken an ihre künstlerische Laufbahn.



Der Himmel hängt ihr voller Geigen — sie sieht in rosige, lockende Fernen, sie sieht plötzlich das Ideal und den Traum ihrer Jugend verwirklicht! Das flotte, übermütige Bretterleben hatte sie stets gereizt und angezogen! Sie verkehrte ja früher mit Vorliebe mit Künstlern, bis sie in Paris in allzu nahe Berührung mit einem derselben kam und ihr Hochmut eine Scheidewand zwischen

ihr und „diesen Leuten da unten!“ aufrichtete. Das alles aber war vergessen; sie dachte nur an die Zeit, wo sie alle Bühnengrößen noch im Hause ihres Vaters empfing, wo sie mit den Herren kokettierte und mit den Damen sehr intim war, um desto besser in die Mysterien jener Welt hinter den Coulissen eindringen zu können!

Alle diese Leute waren ja sehr liebenswürdig zu ihr gewesen, und wenn nun auch der Verkehr aufgehört hatte, seit sie Baronesse Lehnberg geworden, je nun, so war dies ja doch nur ganz begreiflich gewesen! Als sie in die Hofkreise eintrat, konnte sie doch unmöglich noch derartige Beziehungen aufrecht erhalten.

So wie sich die Sache mit Moosdorf entschieden hat, wird sie sofort zu einer der Damen fahren und ihren Plan mit ihr besprechen. Man wird ihr gewiß allseits behilflich sein, und sie wird dann nach Wien oder Prag, München oder Berlin an die Oper gehen und sich allabendlich applaudieren lassen.

Aglaë schellte — es kam niemand. — Sie schellte abermals, zornig und anhaltend. — Seit sie nicht mehr die Millionärin war und die Verhältnisse sich im Hause so sehr geändert hatten, waren die Dienstboten unerträglich geworden. Auch jetzt trat endlich ein Diener mit mürrischem und undevotem Wesen ein.

„Dieser Brief sollte an den Rechtsanwalt besorgt werden! Wie kommt es, daß er noch hier liegt?“ herrschte sie den Mann an.

Er zuckte nachlässig die Achseln. „Es wird wohl niemand Zeit gehabt haben!“ entgegnete er frech.

Aglaë stieg das Blut in die Wangen. „Ist jetzt etwa mehr Arbeit wie sonst? — Ist es früher jemals vorgekommen, daß ein Befehl ignoriert wurde?“

Der Bursche lächelte spöttisch.



„Ja, früher! früher bekamen wir auch unsern Lohn bezahlt!“

Die junge Frau zuckte zusammen. „Nun — und geschieht das jetzt etwa nicht?!“

„Na — wer soll uns denn nach dem allgemeinen Bankrott bezahlen?“ — war die rüde Antwort, „wir halten aus, weil wir vertröstet sind, daß die Frau Vicomtesse nach dem Gutsverkauf noch etwas ausgezahlt bekäme, und auch nur darauf hin geben die Kaufleute noch Kredit, daß wir die Wirtschaft führen können!“

Aglaë war wie schwindelnd stehen geblieben. Dies war das erste Mal, daß man ihr derartig zu begegnen wagte, daß man ihr die Mißachtung zeigte, welcher die

Armut zumeist ausgesetzt ist. — Je höher sie stand, desto schwerer und fühlbarer der Fall.

In ihrer alten, imponierend stolzen Weise richtete sich Gräfin Saint Lorrain empor. „Sie werden noch heute Ihren Lohn sämtlich ausgezahlt bekommen!“ sprach sie blitzenden Auges. „Und nun augenblicklich den Brief hier besorgt, sonst sind Sie auf der Stelle entlassen.“

Dieser Ton verblüffte. War der Bankrott am Ende doch nicht so arg? — Einen scheu schielenden Aufblick, eine unterthänige Verneigung und James verschwand.

Aglaë aber sank auf einen Sessel nieder und weinte heiße Thränen schwer verletzten Stolzes. — Sie erwartete Sauthing, den einzigen Menschen, mit welchem sie in kalter Geschäftsmäßigkeit als Konkursverwalter verkehrte. Er sollte die Leute sofort ablohnen und entlassen. Aglaë wollte allein fertig werden.

Und wieder war es der Gedanke an ihre künstlerische Laufbahn, welcher sie aus ihrer verzweifelten Stimmung emporriß! Ein fieberndes Interesse für alles, was die Bühne anbetraf, ergriff sie, und sie faßte nach den Zeitungen, die Opernkritiken der letzten Zeit gründlich zu studieren! Hatte ihr doch einst eine berühmte Sängerin gesagt, ihre besten Lehren habe sie aus den Recensionen ihrer Rivalinnen empfangen, daraus habe sie gelernt, was sie thun und lassen müsse, um jene in ihren schwachen Seiten zu überflügeln.

Aglaë hatte fast nie zuvor eine Zeitung in die Hand genommen. Politik, Börse, Marktberichte und Annoncen

waren ihr unendlich gleichgültig, der Geruch der frischen Druckerschwärze geradezu widerwärtig. — Jetzt empfand sie nichts davon, mit Ungestüm durchforschte sie die Blätter.

Plötzlich stutzte sie. Ein groß gedruckter Name fiel ihr in die Augen. „Doktor Hans Burkhardt, Privatdozent an der Universität zu X. veröffentlichte in einer sechsten Vorlesung der überstark besuchten Versammlung ärztlicher Autoritäten seine neueste sensationelle Forschung auf dem Gebiete krebsartiger Leiden."

Wer? Hans Burkhardt? — Der kleine Pächtersohn, der Bauernjunge aus Moosdorf?! — Aglaë starrt auf die Zeitung nieder wie im Traum, „er hält Vorlesungen? Er ist der plötzlich aufgetauchte Wunderapostel, welcher ein Mittel gefunden haben will, Krebsleiden zu heilen? Ja, richtig . . ." Aglaë entsinnt sich, daß man davon gesprochen, daß das neue Heilverfahren einen Sturm der Aufregung entfacht hat, daß es ein ganz junger Arzt sei, welcher sich mit dieser Forschung in die Reihe der ersten medizinischen Größen emporgeschwungen habe, — aber den Namen? Nein, den hatte sie nie beachtet, denn sie hielt sich schaudernd die Ohren zu, wenn von einer so ekelhaften Krankheit die Rede war! Gott sei Dank, sie war gesund an Leib und Seele! Sie brauchte sich nicht für Leute und Dinge zu interessieren, welche sie absolut nichts angingen!

Jetzt mit einemmal fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Dieser neue Stern am Himmel der Wissenschaft

war ihr Hans, ihr alter, lieber Freund Hans. — Und sie hatte das soeben erst durch einen Zufall erfahren — soeben erst! Wie war's nur möglich gewesen, daß er nie davon geschrieben! Geschrieben? Die junge Frau zuckte plötzlich zusammen und legte die Hand über die Augen. Wie konnte sie das wohl erwarten, nach der schändlichen Behandlung, welche sie ihm angedeihen ließ! — Sie sah ihn noch stehen in der Kirche, fernab unter der Menge, den klaren Blick auf sie gerichtet — verächtlich, beinahe empört über diese stolze, Comödie spielende Braut! Nicht unter den Gästen wollte sie ihn an jenem Tage sehen, denn er hätte ja den glänzenden Zug schimpfiert durch sein ärmlich, schmucklos Kleid und seinen klanglosen Namen, sie verleugnete ihn, weil sie sich seiner schämte!

Und er sollte ihrer noch gedenken? Die Zeit, da er wahrlich ihr Freund Hans gewesen, die war lange, lange vorüber. — Aus dem Freund aber war ein Feind geworden, der die hochmütige Frau Vicomtesse haßte um ihrer Treulosigkeit willen, der ihr schon damals gegenübergetreten war mit dem Betteldünkel der Armut, welcher sich ihren Millionen nicht beugen wollte. So stolz und feindselig hatte ihr kein Mann je zuvor gegenübergestanden wie Hans Burkhardt, denn damals war ihre goldgefüllte Hand noch frei, und welch ein anderer Mann in der Lebensstellung Hans Burkhardts hätte sie wohl zurückgewiesen, wenn sie ihm entgegengeboten worden wäre? Er aber, er warf stolz das Haupt in den Nacken

und zertrat die goldschillernde Schlange, welche ihm als Versucherin aus dem Tausendgüldenkraut entgegenfunkelte!

Aglaë ist verbittert bis zum Haß gegen Gott und die Welt. Früher hatte sie noch oft an Hans gedacht, mit mildem, versöhnlichem Herzen, welches ihn herbeirief wie eine liebe Traumgestalt in die grauenvolle Wirklichkeit! Da wähnte sie ihn noch arm, vergessen und bedauernswert, da hatte es noch einen gewissen Reiz für sie, aus ihrer Höhe nach ihm hinab zu schauen, wie die gefangene Königstochter sich herniedersehnt zu dem Schäfer, der allmorgens seine Herde am hohen Schloß vorübertreibt. — Jetzt hatten sie aber die Rollen getauscht, und Aglaës eitles Herz zuckte auf und revoltierte gegen den Gedanken, daß er, der Verachtete, plötzlich hoch stehe im Glanz, und daß sie und ihr Lebensschifflein gesunken seien, so tief, tief, daß kein Emporkommen wieder möglich war!

Wahrlich nicht? Aglaës Augen blitzten auf. — Noch ist das Lied nicht aus! — Noch gibt es eine lockende, strahlende Zukunft, reicher an Lorbeer und Gunst, als wie die eines armseligen Doktors, der vor seinen Studenten und Ärzten ein paar Reden hält und seine ganze Kunst nur in dumpfe Krankenstuben tragen kann! — Er wird zeitlebens am Boden kleben, da, wohin ihn Elend, Not und Krankheit seiner Patienten bleischwer ziehen und festhalten! Aglaë aber wird auch künftig ein Schmetterling mit goldenen Flügeln sein, wird lachend,

singend und sorglos über Rosen und Lorbeer dahinschweben, eine Genie des Glücks, der Gesundheit und Lebenslust!

Und dennoch ärgert sie sich, als sie stets neue Nachrichten in der Zeitung findet, welche Hans Burkhardt feiern, welche sein Verdienst lobpreisend anerkennen und von Auszeichnungen und Beweisen der Liebe und Bewunderung erzählen, welche ihm allseits gezollt werden. — Sie schleudert das Blatt von sich, und wandelt, aufs heftigste erregt, in dem Gemach auf und nieder: Wie mag er jetzt triumphieren und über den Sturz der Frau Vicomtesse von Saint Lorrain höhnen! — Sie sieht im Geiste sein stolzes, mitleidloses Gesicht, wie er kalt lächelnd vor sich hinnickt und sagt: „Wie man's treibt, so geht's! Sie hat eine große, große Lügencomödie vor der Welt gespielt, und die Millionen, in welchen sie gestrahlt, und mit welchen sie einem Abenteurer die Augen blendete, waren von Flittergold! — Nun ist die Comödie aus, aber der Schluß war ein böser Knalleffekt, — die ganze Herrlichkeit rutschte in die Versenkung! — Ich aber! Ich bin als Selfmademan emporgestiegen auf die Höhe, welche sie nicht mehr behaupten konnte, — nun stehe ich oben und blicke auf sie herab!"

Heiße Glut steigt in die farblosen Wangen der jungen Frau. Stolz, Eitelkeit, brennende Scham! Ihr Trotz ist aber noch ungebrochen, und jener Bettelhochmut, den sie früher so oft verspottet, der zeichnet nun auch ihr

sein finster Mal auf die Stirn. Mit gefalteten Brauen und einem gereizt aufsprühenden Blick starrt sie auf den Diener, welcher zwischen den Portieren steht.

„Was wollen Sie?“

„Gräfliche Gnaden, es ist ein Herr drunten, welcher sich absolut nicht abweisen läßt. Er hat mir befohlen, seine Karte abzugeben und ihn bei Frau Vicomtesse zu melden.“





„Welche Zudringlichkeit! — Vielleicht ein Käufer oder Auktionator, welcher mich persönlich behelligen will! — Zeigen Sie die Karte, wie heißt er?“

Unwirsch nimmt sie das weiße Blatt entgegen. Sie zuckt zusammen, ihr Haupt neigt sich jählings vor, ein scharfes, höhnisches Lächeln spielt um ihre Lippen. „Doktor Hans Burkhardt!“ murmelt sie lesend. Und dann steht sie da, schwer atmend, mit zitternden Lippen.

„Darf ich den Herrn eintreten lassen, Gräfliche Gnaden?“

Ein flammender Blick trifft den Frager: „Nein!“ ruft sie leidenschaftlich, „tausendmal nein! — Bestellen Sie, ich sei für niemand zu sprechen, für niemand!“

„Befehl!“

Die Portiere schließt sich; wie ein Aufstöhnen ringt es sich aus Aglaës Brust!

Auch er kommt, sie durch sein Mitleid zu demütigen, auch er kommt, sich an ihrem Elend zu weiden! — Was soll er, der arme Schlucker, der wohl eine große Entdeckung machte, aber keine Millionen erwarb, was soll er wohl anderes bei ihr wollen? — Helfen kann er ihr nicht, Trost und Mitleid will sie aber nicht! Und sie will dem „berühmten Mann“ nicht die Genugthuung gewähren, daß er sich schulmeisternd vor sie hinstellt und ihrer Comödie eine Kritik schreibt! Sie ist und bleibt die Vicomtesse von Saint Lorrain, die Trägerin eines der vornehmsten Namen, den ihr keine Macht der Welt, weder Armut noch Elend und Verlassenheit rauben können und er wird ewig der Sohn eines armen Pächters bleiben, wenn er auch zehnmal Professor wird! — Sie wird nie vergessen können, daß er auf dem Besitztum ihres Vaters der Sohn eines Untergebenen war, daß ihr Platz im Schloß, der seine nur im Pachthaus gewesen!“

Noch ist ihr Stolz durch diesen Schicksalsschlag nicht zerschmettert, und Aglaë räumt niemand, selbst Hans Burkhardt nicht, das Recht ein, sie zu bemitleiden und sich über sie zu erheben!

Ein Gefühl leidenschaftlichen Ingrimms überkommt

sie, der sinnlose Trotz eines Kindes, welches dem Abgrund entgegen läuft und dennoch eigensinnig nach der Hand schlägt, welche es rettend erfassen will.

Ein lauter Schritt im Nebenzimmer.

Aglaë wendet jäh das Haupt und starrt auf die Portiere, welche mit energischer Hand zurückgeschlagen wird. Leichenblässe bedeckt ihr Antlitz, sie krampft die Hände zusammen und ringt nach Atem.

Vor ihr steht Hans Burkhardt.







XV.

> Was hast du in dem Spiel ge-
> wonnen?
> Was blieb der wunden Brust?!
> Eichendorff.

Wie ein Aufschrei klingt sein Name von ihren Lippen: „Hans! Hans Burkhardt!!"

Sein Antlitz war düster, jetzt hellte es sich plötzlich auf zu einem strahlenden Lächeln. Hastig trat er näher und reichte ihr beinahe ungestüm die Hand entgegen. „Es erstaunt und überrascht Sie, mich zu sehen, Frau Vicomtesse?!" ruft er, „Gott sei Lob und Dank! So habe ich also doch mit meiner Vermutung recht gehabt, so hat man mich Ihnen gar nicht gemeldet, weil Sie jeden Besuch abweisen lassen! So haben Sie mich nicht auch fortgeschickt, wie jeden Fremden, und ich that recht daran, hier einzudringen, wo meine Anwesenheit zur Zeit notwendig ist!"

Sie hatte sich gefaßt, kalt und stolz musterte sie ihn

vom Scheitel bis zur Sohle und umschloß mit bebenden Händen fest die Lehne des vor ihr stehenden Stuhls, ohne von seiner dargebotenen Rechten Notiz zu nehmen.

„Sie irren!“ antwortete sie mit fast feindseligem Blick, „Sie sind mir gemeldet worden wie jeder, der hierher kommt, mit dem Verlangen, sich persönlich zu überzeugen, daß die Vicomtesse von Saint Lorrain wahrlich das stolze Genick gebrochen! Da liegt Ihre Karte, Herr Burkhardt! Ich war allerdings durch Ihren Anblick in hohem Grade überrascht, weil ich es nicht für möglich hielt, daß ein Herr und Kavalier die Thürschlösser einer Dame gewaltsam sprengt, wenn er nicht freiwillig von derselben Eintritt erhält!“

„Aglaë!“ — Halb entsetzt, halb unwillig klang es. Er sah sie einen Augenblick an, als verstehe er sie nicht, dann trat eine tiefe Falte zwischen seine Brauen, und gleichsam, als zwinge er sich, seine Ruhe zu wahren, antwortete er kühl: „Da Frau Vicomtesse den Besuch eines langjährigen Freundes und Spielkameraden so schroff ablehnen, darf ich wohl notgedrungen darum bitten, geschäftlich mit Ihnen verhandeln zu dürfen. — Herr Sauthing, welcher zur Zeit in seinem Büreau unabkömmlich ist, verwies mich direkt an Sie, da meine Pflicht mich schon mit dem nächsten Zug wieder von hier abruft. Herr Sauthing schien wohl einen andern Empfang vorausgesetzt zu haben, sonst hätte er mich Ihnen gewiß als ‚unabwendbares Übel‘ annonciert!“

Erstaunt blickte die junge Frau auf, ihre Haltung

war noch immer eine unnahbare. „Geschäftlich? Was haben Sie Geschäftliches mit mir zu besprechen?“ Sie betonte das Wort „Sie!“ so spöttisch herausfordernd, daß ihm das Blut ins Antlitz schoß; der geübte Blick des Arztes erkannte aber sofort, daß er es mit einer nervös überreizten und durch das Unglück kopflos gemachten Dame zu thun habe, mit welcher man nicht rechten darf. Er legte gelassen seinen Hut nieder und antwortete ebenso spottend wie sie: „Das ist eine längere Geschichte, und obwohl Sie mir noch keinen Stuhl angeboten, Frau Vicomtesse, bitte ich dennoch um die Erlaubnis, mich setzen zu dürfen. Ich durchwachte die Nacht an einem Krankenbett und nahm mir auch am Tage keine Zeit zum Ruhen, da mich die Depesche meines Vaters und mein eigenes, aufrichtigstes Mitgefühl unverzüglich hierher zu Ihnen trieb! Hätte ich allerdings geahnt, wie überflüssig dasselbe hier ist, ich hätte mich weniger abgehetzt, um Ihnen zu Hilfe zu eilen!“

Aglaës Antlitz färbte sich höher, sie nahm schwer atmend ihm gegenüber Platz und vermied es, ihn anzusehen. „Hilfe?“ lachte sie bitter auf, „mir kann nur Hilfe durch Gold und Silber werden — und . . . verzeihen Sie das harte Wort — ein Mann, der selber unterstützt wird, kann unmöglich ein Füllhorn Hunderttausender ausschütten!“

Er lächelte beinahe amüsiert: „Sehr richtig, ich bin nach wie vor ein armer Schlucker, der vorerst noch gerade genug zu thun hat, um sich selber über Wasser zu halten,

aber Sie vergessen, Frau Vicomtesse, daß ich noch einen Vater besitze!"

Sie blickte schnell auf, lehnte hochmütig den Kopf zurück und kniff die Augen zusammen, als habe sie ihn nicht recht verstanden. „Ihr Vater? . . . Wie sollte der Pächter meines Gutes in der Lage sein, mir Hilfe zu leisten! Höchstens durch Rat und That — und mit dieser Münze lasse ich mich gerade jetzt durchaus nicht unterstützen. Ich bin meine eigene Herrin, und mein Lebensweg ist mir klar und sicher vorgezeichnet — es bedarf also keinerlei fremder Einmischung."

„Um so besser!" Aglaë schlug unwillkürlich die Augen nieder vor dem Blick, welcher sie traf. „So wird meine Mission hier um so kürzer sein. Es scheint, daß Herr Sauthing Sie von den letzten Ereignissen in Moosdorf noch nicht unterrichtet hat?"

„Ereignissen in Moosdorf? Heute ist die Herrschaft unter den Hammer gekommen, es können noch keine Nachrichten von dem Resultat hier sein."

„Sie unterschätzen unsere Telegraphen. Wollen Frau Vicomtesse sich überzeugen?"

Sie griff hastig und sehr erregt nach der Depesche, welche er aus der Brusttasche zog. Ihre Hand bebte dermaßen, daß sie das Papier kaum öffnen konnte. Mit stockendem Herzschlag las sie: „Habe soeben Moosdorf käuflich erworben, ohne Hypothek wird es allerdings nicht abgehen. Reise augenblicklich zu unserer armen Aglaë ab und sage ihr, was ich dir schon brieflich mitteilte. Burkhardt."

Leichenblässe überzog das Antlitz der Lesenden; wie schwindelnd hob sie die beiden eiskalten Hände an die Schläfen und schloß momentan die Augen. Dann zuckte sie leicht zusammen und starrte Hans mit gläsernem Blick an.

„Ihr . . . Ihr Vater . . . hat Schloß Moosdorf gekauft?“ flüsterte sie.

Der junge Arzt nickte gleichgültig. „Mein praktischer Vater hat sich diesmal von seinem gutmütigen Herzen übertölpeln lassen, ebenso wie sein Sohn, der nicht aß und trank, weil ihn die Freundschaft und Sorge für Sie zum Bahnhof trieb, die Sorge um eine Frau, welche solch ein Opfer weder verlangt noch würdigt. Mein guter Vater gehört zu dem alten biedern Menschenschlag, der in der Not die treueste Freundschaft hält. Er hat zwar nicht sonderlich viel Grund gehabt, sich dem Baron von Lehnberg verpflichtet zu fühlen, aber die arme, kleine Aglaë, die er ehemals auf dem Arm gehalten, die jammerte ihn in ihrer hilflosen Lage. ‚Hans‘, schrieb er mir, ‚es ist zwar ein Unsinn, solch ein Gut zu kaufen, wenn der Sohn ein Büchersuchser und Quacksalber geworden ist, aber ich kann nicht fort von hier, ich klebe an der Scholle mit all dem sauern Schweiß, den sie mich gekostet! Und dann um der armen Aglaë willen! Habe gedacht, es sei ihr vielleicht eine rechte Hilfe in der Not, wenn ihr die Heimat erhalten bliebe. Darum fahre selber hin zu der Frau Vicomtesse und sage ihr, die alten Burkhardts ließen sie aus treuem Herzen grüßen, und sie solle

nicht jammern und sich grämen — Moosdorf sperre alle Thüren auf, sie heim zu holen! Wir sind ja allerdings nur schlichte, einfache Bauersleute, aber wir wollen die arme, verlassene junge Frau aufnehmen bei uns, als wäre sie unser eigen Kind. Das große Schloß ist leer, denn mein Mutterchen und ich, wir bleiben hier in unserm gewohnten, kleinen Nest. Die Frau Vicomtesse aber, die soll nach wie vor in dem Schloß wohnen, und was sie zum Leben braucht, das soll ihr herzlich gern gegeben werden. Luxus kann ich ihr freilich nicht bieten, aber ich denke, ein Frauenherz, das so viel erschrecklich Schweres durchgemacht hat, das hängt nicht mehr an Plunder und Flitterkram. Hörst du, Hans? fahre gleich hin zu ihr — bringe der armen, einsamen Frau Trost und Hilfe, denn sie hat ja wohl niemand auf Gottes weiter Welt. Wir aber meinen es gut mit ihr, und wenn's ihr recht ist — dann soll sie gleich am nächsten Tage kommen, und der liebe Herrgott segne ihren Eingang bei uns!'" Hans schwieg. Er hatte leise, mit wunderbarer Innigkeit gesprochen. Sein Blick leuchtete immer glückseliger, je mehr er die Wirkung dieser seiner Worte in ihrem schönen Antlitz las. Zuerst hatte sie ihn groß, mit weit aufgerissenen Augen, beinahe erschrocken angeschaut, dann trieb ihr die Scham heiße Glut in die bleichen Wangen, und wie gebrochen durch die Wucht solch unverdienter und überraschender Liebe und Güte neigte sie das Haupt in die Hände und schluchzte leise auf wie in verzweiflungsvollem Weh. Sie antwortete nicht, und auch Hans ver-

harrte still, das wunderthätige Wirken dieses Thränen-regens nicht zu stören.

Er war nicht nur ein Arzt des Körpers, sondern auch der Seele, und er hatte erkannt, daß Aglaë wohl die kränkste Patientin war, welche er je auf rettende Wege geleitet.

Wie eine Erlösung kam es über sie, es war, als ob diese Thränen die häßliche Schminke unwahren Stolzes und falscher Kälte von ihrem Antlitz fortwuschen, als ob etwas Eisigkaltes in ihrer Brust zu schmelzen beginne. Sie sprang empor und streckte dem jungen Arzt leidenschaftlich beide Hände entgegen. „Ich danke Ihnen!“ stieß sie schluchzend hervor. „Ihnen und Ihren Eltern! — Ich bin nie im Leben solch treue Liebe gewohnt gewesen — ich kann's nicht begreifen, daß jemand wahrlich von Herzen gut zu mir ist! — Sagen Sie es Ihren Eltern . . . und sagen Sie ihnen, daß ich tausendmal danken lasse! Sie haben mir eine große Wohlthat erwiesen durch ihr Anerbieten, aber annehmen kann ich dasselbe nicht!“

Hans hielt ihre Hände fest: „Und warum nicht, Frau Vicomtesse? Haben Sie eine andere Heimat gefunden?“

Sie schüttelte trostlos das Haupt.

„Besitzen Sie treuere Freunde, welche für Ihre Existenz sorgen wollen und können?“

„Freunde?“ Das alte, bittere Lachen gellte durch ihr Schluchzen.

„Also auch das nicht. Moosdorf ist mit dem heutigen Tag verkauft, dieses Haus hier müssen Sie räumen, und es bleibt Ihnen nach Abzug aller Kosten und Deckung der Schulden nur ein so kleines Kapital, daß Sie selbst darbend nicht von seinen Zinsen leben können. Was also wollen Sie beginnen? Ich beschwöre Sie zu Ihrem



eigenen Besten, sagen Sie, warum lehnen Sie die Einladung meiner Eltern ab?“

Sie rang voll Qual die Hände frei und schlug sie vor ihr brennendes Angesicht. — „O fragen Sie nicht! — Ich *kann* nicht nach Moosdorf, ich *kann* nicht von Almosen leben — ich werde wahnsinnig in dem Gedanken, daß ich von einer Barmherzigkeit leben soll, die ich nicht verdiente! — Warum sammeln Sie solch feurige Kohlen auf mein Haupt, Hans?! — Ich bin nie im Leben Ihre ehrliche Freundin gewesen, ich habe nie einen Funken

von all den hochherzigen Gefühlen für Sie oder die Ihren empfunden, welche Sie mir jetzt so beschämend entgegenbringen! Lassen Sie mich ausreden! Es ist ein bittersüßes Selbstkasteien! Es ist eine grausige Wohlthat, vor dem Menschen zu stehen und sich selber zu richten in einer Stunde, wo nur von diesem Einzigen noch Rettung kommen kann! — Gehen Sie! Gehen Sie, Hans, ich hab's nicht verdient, daß Sie mich mit solch unaussprechlich guten und treuen Augen ansehen! Ich bin falsch und untreu gegen Sie gewesen, so lange ich zurückdenken kann! — Mein Spielzeug waren Sie! Mein Zeitvertreib, welchen man mißachtend in die Ecke wirft, wenn sich besseres bietet! Geschämt habe ich mich Ihrer und Ihrer Eltern, habe Sie verleugnet und gekränkt bis ins tiefste Herz hinein, habe voll kaltherziger Berechnung die Hände nach Ihnen ausgestreckt, Sie herabzuziehen vor meine Füße, um Ihnen Herz und Seele zu vergiften, so wie sie mir von Kindesbeinen an durch den Pesthauch modernen Lebens gemordet wurden! — Gespottet habe ich über die Leute im Pächterhaus, habe mein Kleid ängstlich zusammengefaßt, wenn ich über ihre Schwelle treten mußte, weil ich glaubte, die Atmosphäre der Armut wirke wie Schmutz! — Ich habe den alten Leuten den Sohn nehmen wollen, ihm Bravheit und Redlichkeit zu stehlen, weil es mir für einen kurzen Fastnachtstraum amüsant gewesen wäre, ihn an seiner unglücklichen Liebe verkommen zu sehen, und zu diesen — diesen Leuten sollte ich jetzt gehen, um aufgenommen zu werden wie ein Kind

in der Heimat? Ihnen sollte ich alles danken, was ich noch auf Erden wäre?! — Niemals, Hans! — beim ewigen Himmel, ich kann es nicht!“

Er sah ihr traurig, aber voll warmer Herzlichkeit in das flammende Angesicht: „Meine Eltern wissen nichts von all dem Unrecht, dessen Sie sich anklagen, und ich, der es anhören mußte, ich vergebe Ihnen von ganzem Herzen, Frau Vicomtesse, und habe nur eine Bitte, welche Sie mir als Sühne zu erfüllen versprechen müssen: Betrachten Sie Moosdorf zeitlebens als Ihre Heimat und vergessen Sie die trüben Bilder, welche Sie sich selbst als Schreckgespenst vor meiner Eltern Thür stellen!“

Sie antwortete nicht, sondern schüttelte nur voll düsterer Schwermut das Haupt.

„Nun, so lassen Sie uns wenigstens einmal vernünftig über Ihre Zukunft sprechen!“ fuhr er in seinem alten, energischen Ton fort, „und wenn Sie es wirklich als Ihre Schuld erachten, ehedem falsch gegen mich gewesen zu sein, so büßen Sie dieselbe jetzt dadurch ab, daß Sie mir künftighin um so ehrlicher vertrauen. Wollen Sie das versprechen, Aglaë?“

Sie schlug mit aufleuchtendem Blick in seine Hand ein. „Ja, das will ich“, atmete sie auf, „Sie sollen wenigstens den Weg kennen, auf welchem ich mich vorwärts kämpfen will, und welcher uns für alle Ewigkeit trennen wird!“

Ein wehmütiges, aber dennoch zuversichtliches Lächeln

spielte momentan um seine Lippen. „Lassen Sie mich hören!“ nickte er freundlich.

Sie ließ das Haupt wie müde zur Brust sinken und starrte nachdenklich auf das bunte Teppichmuster zu ihren Füßen nieder: „Leider Gottes war mein Vater schon ein reicher Mann, als ich geboren wurde“, begann sie herbe, „und meine Erziehung ist das Resultat seines Parvenüdünkels, welcher von sich und seiner Familie alles fernhielt, was an die niedrige Vergangenheit erinnerte. Die Arbeit, welcher er seinen Reichtum verdankte, verachtete er, weil sie der Lebensinhalt des niedrigen Mannes ist, und jedwede praktische und nützliche Beschäftigung hielt er schmachvoll für die Tochter eines Millionärs, welche Dienstboten genug befehligt, ihre Wünsche sofort erfüllt zu sehen. Meine Mutter war krank und schwach, sie drang mit ihren Ansichten nicht durch und ich ward, was ich jetzt leider Gottes bin, ein unwissendes, hilfloses, nutzloses und überflüssiges Geschöpf. — Ich habe weder ein Examen gemacht, noch so viel gelernt, um es vielleicht jetzt noch nachholen zu können; nicht einmal zur Kindergärtnerin würde ich brauchbar sein, denn ich bin ungeduldig und unduldsam und würde mich niemas in die Rolle einer Untergebenen fügen können. Daran scheitert auch die Möglichkeit, Gesellschafterin zu werden. Wer mag ein unliebenswürdiges, verbittertes und launenhaftes Geschöpf um sich sehen, welches gewöhnt ist, zu befehlen, ohne selber gehorchen zu können. — Vom Haushalt oder wirtschaftlichen Arbeiten habe ich keine

Ahnung und gestehe es Ihnen zu meiner Schande ein, daß ich nie im Leben eine Küche betreten habe. Das hielt ich selber unter meiner Würde, denn da ich in den Ansichten meines Vaters erzogen wurde, habe ich dieselben ganz natürlicherweise auch zu den meinen gemacht! — Ich kann also nichts, gar nichts, weder nähen, noch stricken oder kochen, kann nicht malen, nicht unterrichten. Das einzige, was meine ungeschickten Finger als ‚nobele Passion‘ betreiben durften, war Musik. Ich leiste auch nicht viel im Klavierspiel, aber doch genug, um meinen Gesang zu unterstützen, denn eine Gabe legte auch mir die Natur in die Wiege — eine Stimme, welche in viel teuren Stunden geschult wurde, und welche vielleicht für das Theater ausreicht —!“

„Für das Theater?!“ — Hans zuckte leicht empor und blickte die Sprecherin fast entsetzt an: „Was verstehen Sie darunter, Vicomtesse? — Wollen . . . wollen Sie etwa zur Bühne gehn?!“

Sie hob resolut das schöne Haupt, ihr Blick war finster, und die alte Bitterkeit durchklang abermals ihre Stimme: „Ja, ich will zur Bühne!“ wiederholte sie beinahe heftig, „denn mir bleibt keine Wahl! Sie haben meinen Entschluß bereits durch Ihr erschrockenes Gesicht und den Ausdruck Ihrer Stimme gerichtet! Sie sehen die leichtsinnige Tochter des leichtsinnigen und gewissenlosen Vaters bereits untergehen in den Flammen, welche das Schicksal auch heutzutage noch über die verderbten Sodomskinder regnen läßt!“ — Sie biß die Zähne zu-

sammen und lachte scharf auf: „Ich kenne die Bühnenlaufbahn, mache mir keine naiven Vorstellungen und betrete resigniert einen Weg, auf welchem man Schmetterling sein muß, um manchen Abgrund überschweben zu können!“

„Warum werden Sie nicht Konzertsängerin?!“

„Weil diese Carriere sehr langsam und unergiebig ist. Ich muß Geld verdienen — eine Konzertsängerin aber braucht viele, lange Jahre, ehe sie sich einen Namen macht und bezahlt wird. Die Opernsängerin hat feste Gage und hat täglich Gelegenheit, sich dem Publikum bekannt zu machen und vorwärts zu kommen! Warum sehen Sie mich so wunderlich an? — Zweifeln Sie etwa an meinen Erfolgen?“

„Ja, ich zweifle stark daran!“

„Und warum? Hörten Sie mich je singen?“

„Nein.“

„Nun also! Was befürchten Sie? Bitte, seien Sie ehrlich und wahr!“

„Ich befürchte, daß gerade die Bühnenlaufbahn sehr wenig geeignet ist für eine Dame, welche nicht Gesellschafterin werden will, weil sie sich da dem Willen einer Gebieterin fügen muß. Einer einzigen Dame! Die Theatercarriere aber ist ein unaufhörliches Sichfügen, Ducken, Demütigen, ein Gehorchen, Bitten und Flehen! — Sie haben nicht eine feine, gebildete Dame zur Brotherrin, deren Wünschen Sie sich unterordnen, sondern eine Reihe der egoistischsten, kaltberechnendsten und rücksichtslosesten Männer, deren Wesen sich von der Energie

des Direktors bis zur Roheit des Coulissenschiebers variiert! — Sie sind nicht sogleich Diva, — Sie sind lange Jahre Anfängerin. Sie müssen Rivalinnen neben sich dulden, welche die schöne, vornehme und geistvolle Genossin in Ihnen hassen werden! Man wird Sie und Ihren Stolz kränken bis zur Schmach! Der Weg, welchen Sie gehen wollen, Vicomtesse, ist nicht so blütenreich, wie es für den Fernstehenden den Anschein hat, und ich fürchte, er führt Sie, anstatt empor, so tief hinab, daß Sie für Kreise, darinnen eine Gräfin Saint Lorrain verkehrsberechtigt ist, ein für allemal verloren sind!"

Aglaës kleine Hand, welche in ihrem Schoße lag, erzitterte unmerklich. Sie schüttelte aber energisch das Köpfchen: „Ihre Sorge um mich läßt Sie zu schwarz sehen! Ich habe viele Freundinnen und Freunde beim Theater, welche mir gewiß sehr schnell empor helfen werden!"

„Diese Illusion ist die erste Klippe, an welcher Sie scheitern werden!"

„Warten wir's ab. — Jedenfalls will ich lieber alles ertragen und dulden, ehe ich von Almosen lebe oder eine dienende Stellung annehme!"

„Sie sprechen von „Ertragen und Dulden" wie der Blinde von der Farbe! — Haben Sie schon jemals im Leben gehungert? Haben Sie gefroren in dem Bewußtsein, zu arm zu sein, um den Ofen heizen zu können?!"

„Nein, — wie sollte ich!"

Er trat wie in leidenschaftlicher Angst näher und

faßte beschwörend ihre Hände: „Aglaë! Seien Sie kein unvernünftiges Kind, welches blindlings in sein Verderben rennt! Ich weiß es, wie bitter die Armut, das Notleiden und Entbehren ist — ich, der willensstarke, körperlich abgehärtete Mann bin in dem Kampf um das Dasein beinahe unterlegen, — wie viel mehr werden Sie, die zarte, sonnenlichtverwöhnte Blüte in solchem Sturm zu Grunde gehen!"

Sie sah ihm voll in die Augen — ein warmer, dankerfüllter Blick, welcher dennoch durch Thränen glänzte.

„Sonnenlichtverwöhnte!" wiederholte sie leise, — „o nein, Hans, ich bin nicht so verwöhnt, wie es wohl der Welt gegenüber den Anschein hat! Ich habe in der Dunkelheit eines Lebens, dem keine Sonne von Liebe und Glück gestrahlt, manch heimlich Leid erduldet, ich habe an der eigenen Herzenskälte gefroren bis in die Seele hinein! Und doch spielte ich die große Comödie der beneidenswerten glücklichen Frau! — Haben Sie meine bösen, frivolen Worte von damals ganz vergessen? — Ich habe sie wahr gemacht, Hans, und habe eine Maske vor das Antlitz gelegt, welche alle Welt getäuscht hat! — Man muß in der Welt Comödie spielen, um zum Ziel zu gelangen, — das sagte ich schon damals und wiederhole es auch heute aus vollster Überzeugung. Und ich will mich auch jetzt wieder danach richten, will weiter Comödie spielen, nicht nur auf der großen Schaubühne des täglichen Lebens, sondern auf den Brettern, welche die Welt bedeuten! Warum sorgen Sie sich um

mich? Ich bin ja eine so gute Comödiantin! Ich habe mir den Titel einer Vicomtesse von Saint Lorrain erspielt, warum nicht auch mein täglich Brot? — Und ob ich dem Sturm gewachsen bin? — Eine schwache Birke ist biegsamer als ein starker Eichbaum, jener wird leichter herabgesplittert in den Staub als sie! — Und nun seien Sie bedankt, lieber Hans, für alles, was Sie mir in dieser traurigen Stunde Liebes gesagt! — Sagen Sie es auch Ihren braven Eltern! Mich aber überlassen Sie getrost meinem Schicksal — mir sind Schmetterlingsflügel gewachsen, die tragen leichter über die Miseren des Lebens hinweg, als Sie glauben!"

Hans atmete schwer auf. „Ist dies mein Abschied, Aglaë?" —

Sie nickte und lächelte. — „Vielleicht auf Wiedersehen, vielleicht auch nicht. — Ich werde Sie nie in die Verlegenheit bringen, mich verleugnen zu müssen."

Ein schmerzliches Lächeln bebte über sein schönes, ernstes Angesicht. „Ich sehe ein, daß Sie erst bei der Erfahrung in die Schule gehen müssen, ehe Sie den Weg zurück in die Heimat finden! — Aglaë — vergessen Sie nicht, daß Sie in mir einen Freund besitzen, und wann und wo es auch sei, rufen Sie mich, falls Sie Hilfe brauchen! Verleugnen werde ich Sie nie, Aglaë, — es sei denn . . ."

Er stockte und biß sich auf die Lippe, sein Antlitz ward blutrot, — hastig wollte er sich von ihr abwenden. Sie hielt seine Hand fest. Angstvoll sah sie zu ihm auf.

„Vollenden Sie, Hans! — bei allem, was Ihnen heilig ist, — wann würden Sie sich meiner schämen?! Wenn ich keine Erfolge habe und ausgepfiffen werde? Wenn ich in Armut und Elend verkomme?!“ —

Er schüttelte beinahe heftig das Haupt, sein Auge flammte.

Wie die verkörperte, edle Männlichkeit stand er ihr gegenüber. „Nein, Aglaë, nicht dann! Im Gegenteil, Ihre Armut, Ihre Not würden mir lieb sein wie ein Feierkleid der Unschuld, welches die Märtyrerin schmückt! — Aber das Gegenteil davon — das gleißende Gewand der Üppigkeit, — das, Aglaë, würde ich verleugnen vor Gott und der Welt, und ein Weib, welches Triumphe und Lorbeeren mit der Ehre bezahlt — das würde für mich vergessen und verloren sein — bis in den Tod!“

Sie stand vor ihm, bleich und ernst, aber hocherhobenen Hauptes. Stumm reichte sie ihm die Hand. Ihre Lippen bebten, es lag etwas feierlich Keusches in ihrem Auge, was er zuvor nie gekannt. —

Krampfhaft preßte er ihre schlanken Finger in seiner Rechten, die volle, leidenschaftliche Angst einer Liebe, welche nie erloschen, urplötzlich wieder aufflammt und um ihr Teuerstes zittert, brach durch seine Worte. „Aglaë!“ rief er beschwörend, „nur eines, — eines gelobe bei dem Andenken an deine Mutter; bleibe brav und gut! Strauchle nicht auf dem schlüpfrigen Weg! — Hungere und friere, aber laß nicht von der Tugend!“ —

Eiskalt war ihre Hand. — Fest blickte sie ihm ins

Auge, und ihre Stimme klang wie ein Gelöbnis. „Ja Hans, ich will gut und brav bleiben!“ —

„Gott segne dich!“ — — und er riß sich los und stürmte davon. —

Aglaë aber strich langsam über die Stirn, es war ihr, als habe sie geträumt. Mechanisch faltete sie die Hände. Wie lange hatte sie keines Menschen Mund mehr gesegnet — wie lange hatte sie nicht mehr gebetet! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ja, es ist hart und schwer arm zu sein, aber arm zu werden ist noch viel tausendmal schwerer. — Ein Fuß, welcher nicht gewohnt ist auf Stein und Dorn zu wandeln, leidet Qual bei jedem Schritt und eine Hand, welche nicht arbeiten lernte, trägt gar manche Schwiele davon, bis sie es nur versteht zuzugreifen und sich zu regen. —

Wie ist es schon so ungewohnt und unbequem, ein einziges kleines Zimmer bewohnen zu müssen; welch eine fremde Beschäftigung, alles, was man braucht, zusammen zu suchen und fort zu legen! Aglaë hatte sich stets von ihrer Kammerfrau bis zur kleinsten Kleinigkeit bedienen lassen, und nun stand sie plötzlich allein und sollte sich sogar selbst frisieren! — Völlig ratlos hielt sie die prachtvollen Haare in Händen und hatte keinen Begriff, wie sie diese ungefügige Lockenfülle in die knappe Modefrisur, welche sie gewohnt war, eindrehen und aufnesteln sollte. — Stundenlang mühte und quälte sie sich

ab, bis sie endlich die Arme erschöpft sinken ließ und in Thränen der Ungeduld und Verzweiflung ausbrach. — Aber nur einen Augenblick, dann probierte sie die Arbeit aufs neue. Es fiel ihr ein, wie oft sie in wilder, launischer Heftigkeit Madame Laurence faul und langsam gescholten hatte, wenn sie nicht schnell genug mit der Frisur fertig war; wie sie die Ärmste oft zur Verzweiflung gebracht, wenn sie den Kopf auf die Romane neigte und dennoch jähzornig schalt, wenn die Kammerfrau jammerte: „Es ist unmöglich! Vicomtesse müssen das Köpfchen hoch und gerade halten!“ —

Nun hielt sie den Kopf hoch und gerade, aber es war ihr dennoch unmöglich, das Haar zu bändigen. Voll Heftigkeit schüttelte sie es schließlich in den Nacken zurück. „Nun gut — dann hänge, wie du hängen willst!“ und sie band es mit einer Schleife zusammen und freute sich, daß sie künftig hin schneller fertig sein werde. — O Himmel, welch eine Last ist es doch, für sich selber sorgen zu müssen! Jeder abgerissene Knopf, jedes Band, jeder Nadelstich werden zu den schwierigsten Hindernissen! Aglaë sehnt Madame Laurence nicht zurück. Die Person hat unendlich viel Wohlthaten von ihr genossen, und dennoch versetzte auch sie der toten Löwin noch den Eselstritt beim Scheiden! — Brutal, impertinent markierend, daß aus der Millionärin eine Bettlerin geworden, so verabschiedete sich Laurence ebenso wie alle anderen Dienstboten, welche es Aglaë zuerst in nacktester, ungeschminktester Klarheit zeigten, daß nur das Gold krumme

Rücken erzwingt, und daß es ein gar kläglich Ding ist, arm und verlassen zu sein! —

Seit ihren bösen Erfahrungen, welche sie in der Gesellschaft gemacht, hatte Aglaë den Glauben an die Menschheit verloren und das Benehmen ihrer Dienstboten erbitterte sie vollends und riß noch den letzten rosigen Schleier von ihren Augen, welcher die Welt in lichten Farben erscheinen ließ. — „Des Daseins ganzer Jammer" faßte sie an, ein Gefühl grausamster Ernüchterung stahl sich in ihr Herz, und am schwersten und herbsten, was sie in all ihrer Armut betraf, empfand sie den Verlust ihres Glaubens an die Menschheit. — Das Benehmen ihrer Dienstboten hatte sie immer noch mit der Ungebildetheit dieser Leute entschuldigen wollen, aber die Erfahrungen, welche sie auch in den Kreisen derer machte, welche sie für ihre Freunde gehalten, die nahmen ihr auch noch den Rest der freudigen Zuversicht, mit welcher sie ihre neue Laufbahn betreten. —

Welch absonderliches Gefühl, als Aglaë Besuche abstatten wollte und kein Diener, kein Kutscher und keine Equipage mehr da waren, welche ihrer Befehle harrten. — Der Gedanke, eine Droschke oder gar eine Pferdebahn besteigen zu müssen, war ihr entsetzlich, sie zog vor, stolz zu Fuß zu gehen. —

Wenn man in dem weichen Atlaspolster eines Wagens liegt, kennt man keine Entfernung, aber wenn man die langen Straßen Schritt für Schritt messen muß, dann merkt man erst, wie weit das Ziel ist. —

Todmüde erreichte Aglaë die Wohnung der ersten Sängerin, welche früher so manches Diner im Hause des Kommerzienrats besucht und sich stets himmlisch dabei amüsiert hatte! — Lehnberg hatte ihr einmal als Dank für ein Lied ein Brillantarmband überreicht', welches mehr wert war, wie das ganze Vermögen, welches die Vicomtesse jetzt noch ihr eigen nannte. —

Das Kammerzöfchen musterte die ihr wohlbekannte verarmte Millionärin mit neugierig dreisten Blicken und schien es als große Huld zu betrachten, wenn sie sich überhaupt die Mühe nahm, sie zu melden. —

Nach recht langer Zeit erschien sie wieder und brachte die schnippische Antwort, daß ihre Herrin beim Frühstück sei, und da sie Gäste bei sich sähe, könne sie sich nicht gut stören lassen! Wenn Frau von Saint Lorrain ein Anliegen habe, möge sie sich doch schriftlich an ihre gnädige Frau wenden.“ —

Das Blut stieg Aglaë in die Wangen und raubte ihr fast die Besinnung; sie neigte kurz den Kopf und ging. —

Bei einer andern Künstlerin traf sie es nicht viel besser. Sie begegnete ihr allerdings auf der Straße, aber Fräulein Dornée schien sie zuerst gar nicht zu erkennen und entschuldigte sich alsdann recht malitiös, sie habe die Frau Vicomtesse wirklich gar zu lange nicht gesehen, — als der Herr Kommerzienrat geadelt worden sei, habe sie ihren Besuch gemacht, um zu gratulieren, aber sie habe nie wieder etwas von den Herrschaften gehört! — Die junge Frau glaubte in den Boden sinken zu müssen vor


F SCHWORMSTÄDT
MCHN

Verlegenheit und begriff es selber nicht, wie sie den Mut gefunden, dieser Dame von ihren Zukunftsplänen zu sprechen. „Wie? Sie wollen zur Bühne? Singen Sie denn überhaupt? O — ja! ich entsinne mich jetzt — eine kleine, zarte Stimme! Mon Dieu, damit wollen Sie eine Opernpartie riskieren? Undenkbar, Verehrteste! ich rate Ihnen energisch ab! Warum werden Sie nicht Schauspielerin? Sie haben dabei doch bedeutend mehr chance! Sie glauben, ich könne etwas für Sie thun? O, Teuerste, welche Naivität! Ich bin einer Regie und Intendanz gegenüber direkt machtlos! — Bedaure sehr, Ihnen bei dieser Carriere absolut nicht behilflich sein zu können!“ —

Und so ging es weiter. Bei den meisten Damen ward sie überhaupt nicht empfangen; die eine hatte Migräne — die andere rief mit lauter Stimme im Nebenzimmer: „Sagen Sie, ich sei ausgefahren!“ — Und wo Aglaë angenommen ward und bereits sehr mutlos ihre Bitte vortrug, sie wünsche Stunden zu nehmen, um sich für die Bühne ausbilden zu lassen, da wehrte man mit solcher Hast ab und versicherte, daß jede Stunde „besetzt, — und beim besten Willen keine mehr einzuschieben sei“, — daß es die junge Frau sehr schnell empfand: Man hatte Angst von dieser Bettlerin keine Bezahlung für die Stunden zu erhalten! —

Es war Aglaë zu Mute, als müsse sie laut aufschreien vor Qual, Scham und Verzweiflung. Sie mied die Straßen, wo ihr Bekannte begegnen konnten, sie zitterte

in dem Gedanken an neue Demütigungen. — Der Boden brannte ihr unter den Füßen.

Da kam ein letztes, welches ihren Entschluß, die Residenz zu verlassen, zur Reife brachte. — Ein bereits älterer Sänger, welchen sie aus früherer Zeit auch persönlich als einen der cynischsten und frivolsten Menschen kannte, schrieb ihr ein Billet. Er hatte davon gehört, daß sie Gesangstunden nehmen und zur Bühne gehen wollte. Er bot ihr seine Hilfe und Unterstützung an, ja er verlangte nicht einmal sein Stundenhonorar in klingender Münze ausgezahlt! — Der Inhalt und Ton dieses Schreibens trieben Aglaë Thränen der Empörung und der Scham in die Augen. Sie schleuderte den Brief von sich und preßte voll leidenschaftlichen Schmerzes die Hände gegen die Brust. „O Hans! Hans!" stöhnte sie auf, „ja, du hast recht gehabt — Kränkungen bis zur Schmach!" — und sie trat zum Licht und vernichtete das Billet in der Flamme. Der rote Feuerschein zuckte über ihr bleiches Antlitz, welches den Blick voll stolzer Energie so starr geradeaus richtete, als sähe sie im Geiste eine hohe Männergestalt vor sich stehen wie damals, als sie aus ihres Vaters Hause scheiden mußte. — „Ja, Hans — ich bleibe brav und gut!" murmelte sie. Und dann ging sie energisch an das Werk, ihre Koffer zu packen. — Fort von hier! Hinaus in die fremde Welt, wo niemand sie und ihr traurig Schicksal kennt, wo sie sich flüchten und verbergen kann vor all den Geißelhieben des Spottes und der Erniedrigung, welche sie hier ge-
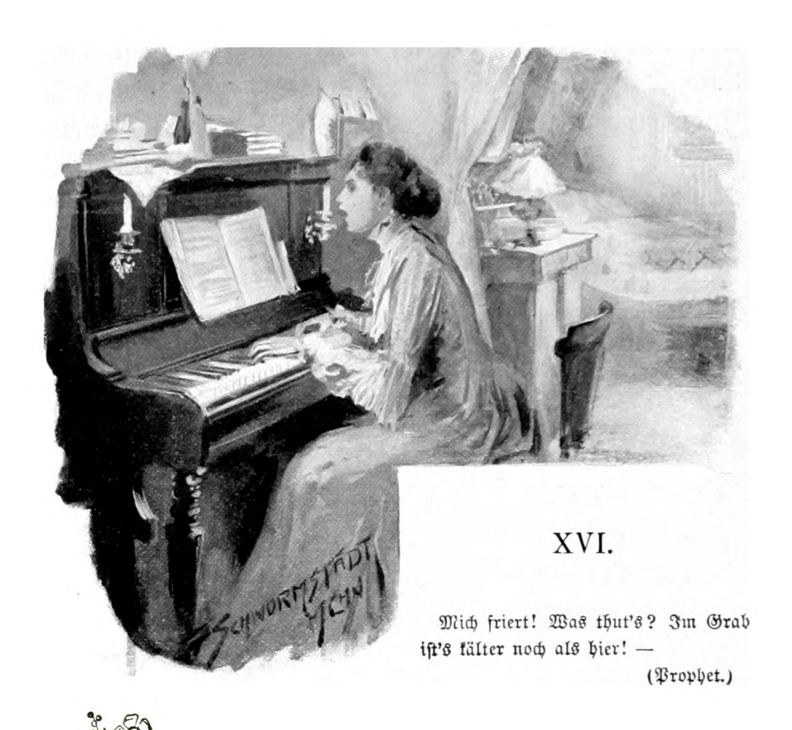
foltert haben. Auf die Hilfe ihrer Freunde durfte sie nicht zählen, sie mußte vorwärts aus eigener Kraft, vorwärts zum fernen, fernen Ziel. —

An einem Konservatorium kann sie wohl am besten und unbemerktesten ihre Studien machen, und sie wird in jener fremden Stadt unbekannt sein wie all die tausend dunklen, schlichten Frauengestalten, welche arm und verlassen durch die Straßen schreiten, sich ihr täglich Brot zu verdienen. Der hochklingende Name, welcher ehedem ihr höchstes Ziel und ihre stolzeste Sehnsucht gewesen, den wirft sie von sich wie ein schweres, auffallend buntes Gewand, welches bei der Arbeit hindert und der Hand und dem Fuß nur im Wege ist. —



„Aglaë Lorrain" steht auf dem weißen Papier, welches drei Treppen hoch an der Flurthür der Frau Rätin Barnexius angeheftet ist. — Unter dem Schutz dieser alten Dame, welche möblierte Zimmer an Schülerinnen des

Konservatoriums vermietete, lebte die Vicomtesse von Saint Lorrain still und zurückgezogen, voll fiebrischen Eifers studierend von früh bis spät. Und niemand kannte sie, und niemand ahnte es, daß dieses kleine, unscheinbare Fünkchen unter der Asche ehemals ein so hellfunkelnder Stern am Himmel der Millionenanbeter gewesen.



XVI.

Mich friert! Was thut's? Im Grab ist's kälter noch als hier! —
(Prophet.)

Das war ein rastloses Lernen und Studieren! Man hatte ihr freilich gesagt, die Stimme sei nicht sehr bedeutend, aber es könne doch wohl noch etwas Brauchbares aus ihr gebildet werden! — Das war der Strohhalm, an welchen sich Aglaë klammerte.

Frau Rätin Barnexius hatte sich anfänglich sehr um ihre junge Chambregarnistin bemüht und manchen Versuch gemacht, Aglaës Vertrauen und ihre Zuneigung zu gewinnen. Sie lebte mit den drei andern jungen Damen

in sehr herzlichem, mütterlichem Verhältnis und bildete mit ihnen gewissermaßen eine Familie; an Aglaës beinahe feindseliger Verschlossenheit und ihrem abweisenden Benehmen scheiterte jedoch jede Möglichkeit, sie heranzuziehen und ihr die Einsamkeit erträglicher zu machen, eine Einsamkeit, welche der lebhaften, gesprächigen Frau Rat schier entsetzlich dünkte.

Aglaë empfand dieselbe jedoch als eine Wohlthat. Sie brauchte Ruhe und Stille, um sich von den entsetzlichen Stürmen der letzten Vergangenheit zu erholen, und sie benötigte die Einsamkeit, um ihr krankes, verbittertes Herz von den Wunden zu heilen, welche ihr das Leben und die laute Welt so erbarmungslos geschlagen.

Ihr Zimmer war verhältnismäßig behaglich und hübsch, wenngleich es auf die Augen einer der verwöhntesten Millionärinnen einen unbeschreiblich ärmlichen Eindruck machte. Aber mit dem Gefühl eines trotzigen Kindes, welches seinen Willen durchgesetzt, voll Genugthuung in einen sauren Apfel beißt, gewöhnte sich die Vicomtesse an all das Ungewohnte, und da sie sich ihr Leben einrichten konnte, wie sie wollte, so hatte es auch in dieser Gestalt einen gewissen Reiz.

Allerdings war es vorerst eine Unmöglichkeit für die vollständig ungeübte und unpraktische junge Frau, sich nach der Decke zu strecken und eine richtige Einteilung des Geldes zu treffen. Die kleine Summe, über welche sie noch zu verfügen hatte, teilte sie in drei gleiche Teile, um drei Jahre von derselben leben zu können. In drei

Jahren mußte sie ja auf alle Fälle eine Anstellung an einer Oper gefunden haben, dann bezog sie ihr gutes Gehalt und ernährte sich selber, und während dieser drei Jahre mußte sie wohl oder übel alles was sie besaß, zusetzen.

Aber es ist unbeschreiblich schwer, sich einzuschränken und sich ein üppiges, elegantes Leben, welches man geführt, so lange man denken kann, abzugewöhnen. Jeder kleine Luxus, der ehemals selbstverständlich gewesen, wird nun zum fressenden Kapital, und Aglaë begriff es gar nicht, wie ihr die Thaler durch die Finger rollten, wenn sie nur die notwendigsten Einkäufe für ihren Toilettentisch machte. — Bis sie einsah, daß es jetzt nicht mehr angehe, täglich das Waschwasser durch köstlich duftende Essenzen angenehm zu machen, Parfüms, Puder, Crêmes, elegante Nadeln und Haarwasser zu gebrauchen, hatten diese kleinen Liebhabereien, die ehedem selbstverständlich gewesen, schon tief in das Geld eingerissen. Auch mußte sie viel Reugeld bezahlen, bis sie auf den Gedanken kam, daß sie ihre Kleider, welche begannen, sich abzutragen, auffrischen müsse. Früher wurde alles, was nur im mindesten durch den Gebrauch unansehnlich geworden, ausrangiert und durch neue Kostbarkeiten ersetzt und als die spinnwebfeine, spitzenbesetzte, meist seidene Leibwäsche zu reißen begann, da glaubte die Vicomtesse auch, es müsse sofort neue gekauft werden, und es sei doch unmöglich für eine Dame, andere Wäsche als solch allerfeinste und eleganteste zu tragen! Zum erstenmal aber

geriet sie in peinlichste Verlegenheit, denn der Preis der Hemden allein betrug mehr, als sie in einem ganzen Vierteljahr ausgeben durfte.

So schwer und kümmerlich hatte sie sich das Armsein doch nicht gedacht, und so schwer hatte sie das Berechnen und Einteilen auch nicht geglaubt. Wie viel hatte sie vergessen in ihre Wochenrechnung aufzunehmen, was nun ganz entsetzliche, unerwartete Lücken in ihre Kasse riß! — Ein Gefühl der Unruhe und Angst überkam sie, und es kostete sie manch bittere Thräne, stets aufs neue auf alte Passionen und Gewohnheiten verzichten zu müssen. Es war ein zu furchtbar greller Umschwung und wohl ein Glück für Aglaë, daß ihre beinahe kindliche Naivität sie bewahrte, ihr ganzes Elend und ihre trostlose Lage in voller Schwere zu erfassen.

Wie wunderlich kam ihr der so einfache Mittagstisch der Rätin vor. Ausgekochtes Rindfleisch sollte sie essen! Mit einem einzigen, oft entsetzlich derben und bäurischen Gericht fürlieb nehmen! Anfänglich hatte sie oft die Zähne bei Tisch gehoben und gedankt und war nachher in ein Restaurant gegangen, um zu essen, was ihr behagte. Bald aber sah sie ein, daß es eine Unmöglichkeit sei, derart hohe Preise noch außer ihrer Pension für Speise und Trank zu zahlen. — Sie weinte Thränen hilfloser Verzweiflung, und weil der Hunger weh that, so lernte sie es, allerdings mit größtem Widerstreben, mit Fleisch und Gemüse fürlieb zu nehmen!

Voll fieberhaften Eifers übte und sang sie, bis ihr die

Lehrer Mäßigung anbefahlen, um die Stimme nicht zu überreizen. Ihre gründlichen Vorstudien kamen ihr wesentlich zu Hilfe und brachten sie schneller vorwärts als die meisten ihrer Mitschülerinnen. — Die Zeit zog dahin, und Aglaës kleines Vermögen schmolz mehr und mehr zusammen. Ihre Stimme war zart und wohlklingend, und ihr reizendes Gesichtchen, ihre graziöse Gestalt ließen die Lehrer hoffen, daß Aglaë Lorrain vielleicht doch als eine zweite oder dritte Sängerin noch ihr Glück machen könne.

Endlich, endlich ist die schreckliche Zeit des Studiums beendet. Die junge Frau hat sich über ihre Kräfte angestrengt, sie sieht bleich und gealtert aus und ist bedeutend magerer geworden. — Sie hat ihr Abgangszeugnis erhalten, und weil dasselbe nicht so glänzend ausgefallen, wie sie erwartet, steht sie mit stolz zurückgeworfenem Haupt und zusammengepreßten Lippen vor ihren Lehrern, um sich zu verabschieden. Dieselben sind es gewohnt, daß sie um ihre fernere Protektion und Empfehlung gebeten werden, und auch jetzt stehen frische, liebenswürdige junge Mädchen vor ihnen, welche mit dankbar herzlichen Worten Abschied nehmen und sehr bescheiden und höflich bitten, daß die Herren Professoren doch bei Gelegenheit ihren weitgehenden Einfluß und ihre Beziehungen zu Intendanten und Direktoren geltend machen möchten, den unbekannten Anfängerinnen zu einem Engagement zu verhelfen.

Stumm und kalt steht Aglaë beiseite. — Sie hat

sich stets abgesondert und zurückgezogen, sowohl von den Schülern, wie von den Lehrern des Konservatoriums, und dieses stolze, verschlossene Wesen hat sie unbeliebt gemacht. Sie steht auch jetzt beim Abschied isoliert, und kein Mensch beachtet sie, obwohl manch ärgerlicher Blick sie streift.

Die einfachen Kleider sind aufgetragen, und Aglaë hat kein Geld, dieselben zu ersetzen. Die Not hat sie gezwungen, eine ihrer ehemaligen eleganten Toiletten anzulegen, und nun steht sie geputzt und prunkend unter den schlichten Genossinnen, die sie stets für sehr reich gehalten haben. Als sie gegangen, wendet sich der alte Professor Kolsch zu einem Kollegen. „Ich weiß, daß das Hoftheater zu X. eine junge Sängerin gebrauchen kann, für deren Partien die kleine Lorrain wohl ausreichen und besonders gut passen würde! Hätte sie mir ein Wort gesagt, würde ich sie gern empfohlen haben!"

„Die Lorrain? — Nein, sie hat auch mir keine derartige Bitte vorgetragen, und ich bezweifle überhaupt, daß sie zur Bühne gehen will! — Allem Anschein nach ist sie recht vermögend und bildete sich aus Passion zur Sängerin aus, um vielleicht hie und da in einem Konzert mitzuwirken!"

„Recht vermögend? Hat sie nicht bei der Rätin Barnexius gewohnt?"

„Das wohl, aber ich denke mir, es geschah dies weniger aus Sparsamkeit als dem Bedürfnis entspringend, sich unter den Schutz dieser sehr gut renommierten Dame

zu stellen! Ich entsinne mich, daß man sich in der ersten Zeit erzählte, das Fräulein speise privatim in den ersten Restaurants, weil ihr die Pensionsküche nicht genüge. Außerdem war sie bis auf das Taschentuch herab geradezu fabelhaft equipiert! Eine Notentasche aus gepunztem Leder mit Silberornamenten und echten Edelsteineinlagen, ein Regenschirm mit massivem Goldgriff, Taschentücher von echten Spitzen, Pelzwerk, wie es kaum eine Fürstin trägt, und soeben — nun, Sie sahen ja selbst diese Toilette, welche sich kaum eine Diva leisten kann!"

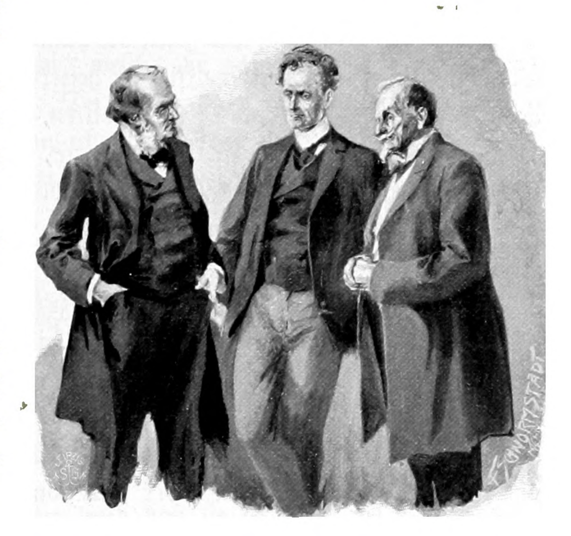
„Solche Dinge sind bei einem hübschen Mädchen eher Zeichen der äußersten Armut, einer Mittellosigkeit, welche auf jedwede Weise Geld verdient!" sagte Kolsch mit ironischem Lächeln.

Der Andere schüttelte hastig das Haupt: „Nein, nein, um Vergebung, Herr Kollege! Die Lorrain hat einen tadellosen Lebenswandel geführt! Unsere Stadt ist groß, aber nicht groß genug, um ein solches Geheimnis bergen zu können! — Die Kleine ist wegen ihres hübschen Gesichtchens aufgefallen, und ich weiß, daß man ihr nachgestellt hat, sogar mit den redlichsten Absichten, aber Stolz und Tugend haben eine chinesische Mauer um sie her gezogen!"

„So, so! freut mich! — Das bestärkt mich allerdings auch in der Annahme, daß sie vermögend ist! Ja, da werde ich das Engagement besser einer andern Schülerin zuwenden, welche bedürftiger ist!"

„Ganz recht! Ich bitte dringend in erster Linie der

talentierten Cläre Holz zu gedenken. Sie kennen die Schicksale der armen Waise! Sie will bei ihren wohlhabenden Verwandten kein Aschenbrödel abgeben und zieht vor, ihr Brot selber zu verdienen! Nettes, liebenswürdiges Mädchen, überall bekannt und beliebt, die verkörperte Assimilation!!"



„Gut, gut, — werde an sie denken! Haben recht, lieber Freund, man muß stets zuerst die Bedürftigen versorgen!"

Und man versorgte sie, Aglaë aber war vergessen. Sie stand ernst und resigniert in ihrem kleinen Zimmer und packte ihre großen Koffer. — Sie wollte nach einer bedeutenden norddeutschen Stadt übersiedeln, wo sie besonders thätige Theateragenten wußte. Die Sonne blinkte durch Wolken und lugte so wässrig in ihr Zimmerchen wie ein Auge, das voll Thränen steht. — Nachdenklich blickte die junge Frau empor, und atmete tief auf. Ihrer

Ansicht nach lag nun die schwerste Zeit hinter ihr. — Ja, eine schwere Zeit, in der sie zuerst das Einschränken und Entbehren lernte! Noch liegt sie mit all ihrer Erinnerung auf ihr wie eine Centnerlast, und Aglaë weiß es auch, daß sie nicht spurlos an ihr vorüber gegangen — weder am äußern noch am innern Menschen.

Sie hat das Gefühl, als seien die bunten, schillernden Schmetterlingsflügel, welche sie in heiterem Tanz über Rosen und Lorbeeren dahin tragen sollten, wie sie ehedem Hans Burkhardt so siegesfroh versicherte, als seien diese lustigen Schwingen müde und schwer geworden, als seien sie erlahmt unter dem ersten, mühseligen Flug nach der Tempelpforte der Euterpe!

Ein kleines Stück Wegs war erst zurückgelegt, und doch deuchte es der einsamen Frau, als sei sie viele, viele Jahre älter in dieser kurzen Spanne Zeit geworden. Not und Armut sind zwei Bleigewichte, welche sich sowohl an den Körper, wie den Geist hängen, welche niederziehen aus all den rosigen Wolken der Illusion und Lebensfreudigkeit, hinab in die grauen Nebel trostloser Verzagtheit, die allen Humor ersticken. — Und dieses Stück Lebensweg, arm an Glück und Gold, aber dennoch nicht arm genug, um auch die Not der Verzweiflung kennen zu lehren, ist ein Boden, auf dem das Kräutlein Leichtsinn zumeist still und kraftlos wurzelt. Es wächst nicht und trägt nicht Blüte und Frucht, dennoch treiben Hunger und Durst nicht zum äußersten, aber es verdorrt und vergeht auch nicht, denn dazu fällt immerhin ein zu reichlicher

Thränentau darauf nieder. — Auch die kleinen und großen Keime des Leichtsinns, welche Leben und Erziehung in Aglaës Herz gesenkt, ruhten still unter den Trümmern des Glücks, und noch hatte die junge Frau keine Ursache und Veranlassung gehabt, sie zu geistiger Blüte groß zu ziehen; sie trug stolz das Haupt im Nacken, saß noch im warmen Zimmer bei Speise und Trank, und warf die rosa Brieflein, welche ihr zuflogen, selbstgefällig in die Flammen: „Du sollst dich meiner nicht schämen, Hans Burkhardt, ich bleibe brav und gut!

Der große, traurige Wechsel ihrer Verhältnisse und die schwere Lehrzeit, welche der Umschwung von reich zu arm mit sich gebracht, hatten Aglaë wohl viele schwere und bittere Stunden geschaffen, der Umstand aber, daß sie wieder „Aglaë Lorrain" hieß, daß sie alle gräfliche Herrlichkeit und ihre vornehmen Titel verschweigen mußte, der fiel als bitterster Tropfen in den Kelch ihrer Leiden. — Der Hochmut hatte viel zu tiefe, unlösliche Wurzeln geschlagen, um in einer kurzen Spanne Zeit gerodet werden zu können, und daß sie nun, wo sie endlich das höchste Ziel ihres Lebens, eine Grafenkrone, erreicht, dieselbe unbenutzt ignorieren mußte, das war die tiefste Wunde, welche das Schicksal ihrer Eitelkeit geschlagen. — Und selbst jetzt, wo sie neben den Koffern saß, welche ihre ganzen Habseligkeiten bargen, wo sie nicht mehr wußte, womit sie in einem halben Jahr ihren Hunger stillen sollte, selbst jetzt galt ihre Sehnsucht nicht dem verlorenen Reichtum, sondern hauptsächlich der Stunde,

wo sie es der Welt wieder als interessantes Faktum mitteilen konnte, daß die junge Sängerin droben auf den Brettern eine Vicomtesse sei, welche freiherrlichem Hause entstamme!

Im Geiste las Aglaë bereits die geheimnisvollen Zeitungsnotizen, welche über die vornehme Herkunft der ‚jungen Sängerin aus Passion‘ — ihre Andeutungen machen und sie mit dem Nimbus der Fee im Bettlerkleid umgeben! Wenn nur erst an einem großen Theater ein festes, glänzendes Engagement erfolgte, dann kann sie ihre bescheidene Maske wieder von sich werfen und sich unbeschadet wieder als Frau Vicomtesse respektieren und feiern lassen! O, was hätte sie darum gegeben, wäre es ihr beim Abschied vom Konservatorium vergönnt gewesen, all den eingebildeten, aufgeblasenen Menschen mit verächtlichem Lächeln sagen zu können: „Nun wißt auch, welche Ehre euch widerfahren! Ich bin die Vicomtesse von Saint Lorrain!“ — Aber es hätte ihr in der jetzigen hilflosen Stellung mehr geschadet wie genützt, — und außerdem war jetzt noch die traurige Katastrophe des Lehnbergschen Hauses zu weltbekannt, um sich mit diesem gräflichen Namen brüsten zu können. Aglaë beabsichtigt auch nicht, ihn als berühmte Sängerin bekannt werden zu lassen. Geheimnisvolle Andeutungen sind bei weitem interessanter und aufregender als eine bekannte Thatsache. Man soll sich die Köpfe über das Grafenkrönchen, welches ihre Wäsche und all ihre anderen Sachen schmückt, zerbrechen, nun, und dann findet sich wohl ein Prinz

oder Fürst, welcher um Herz und Hand dieser aristokratischen Sängerin wirbt. — Ein Prinz! Aglaës müde Augen blitzen auf. —

Wie viele Prinzen führten schon eine Theaterprinzessin heim! Und wie würde ihr dann der gräfliche Titel zu statten kommen! — Sie kehrte zurück zur Gesellschaft! Die Stunde ihres höchsten Triumphes wäre gekommen! Dann hätte sie erreicht, was sie stets ersehnt und trotz der größten Opfer nicht zuwege gebracht!

Aglaës Phantasie arbeitet wie im Fieber. All die Bilder trotzigen Hochmuts, welche sie blendeten, als sie zum erstenmal den Fuß auf höfisches Parkett setzte, verwirren ihr auch jetzt den Sinn und werden zu trügerischen Irrlichtern, welche in Sumpf und Verderben locken.

Dieser Wahn ist ihr Verhängnis geworden, und er fordert sein Opfer.

Gibt es nicht viele Wege, die nach Rom führen? Der erste, welchen sie einschlug, hat sie irre geleitet, und ihr Schifflein mit den stolz geblähten Segeln litt in den Klippen Havarie; nun bindet sie sich glänzende Flügel an die Schultern, um als lachende, glückselige Genie der Kunst empor zur Sonne zu steigen! Ehemals hielten ihre Hände den schweren goldgefüllten Beutel als Attribut, aber er half ihr nicht empor, im Gegenteil, er zog sie tief hinab in ihr Verderben. — Jetzt schwingt sie die goldene Lyra und die lachende Maske über ihrem Haupt und ist nicht nur mit Worten, sondern auch in der That eine Priesterin der Comödie geworden! Comödie! — Ist

sie nicht die mächtigste Göttin des neunzehnten Jahr=hunderts! Ließ sie jemals ihre Jünger sterben und ver=derben? Bah, die Comödie, welche Baron Lehnberg und seine Tochter vor der Welt aufgeführt, war zu plump und ungeschickt gewesen, darum machte sie Fiasko. Ihr Vater hatte kein Talent zum Schauspieler, darum ver=darb er alles, was die Tochter geschickt insceniert hatte. Diesmal wird Aglaë ihre Rolle besser spielen, und ihre mächtige Protektorin, das Weib mit dem doppelten Gesicht und der zwiefachen Zunge, wird ihr Sieg und Triumph bringen. Und Hans Burkhardt? — Wunder=lich, warum muß sie immer wieder zurückdenken an ihre Unterredung mit ihm, nach jenem ersten Diner in ihres Vaters Haus?

Da stand er vor ihr, der Millionärin, als armer, un=bekannter, verachteter Bauernsohn, der Sohn des Pächters ihres Landbesitzes! Und er hob stolz und zuversichtlich das schöne Haupt und nahm die Rolle, welche ihm die Prie=sterin der Comödie angepriesen und trat sie verächtlich unter die Füße. Da standen sie einander schroff gegen=über, sie, die leichtlebige Evastochter, welche die Maske aufs Schild hebt und Lug, Trug und Verstellung die Wege zum Glück und zur Höhe nennt, und er, der schlichte, ehrliche Mann, dessen Sinn viel zu gerade ist, um krumme Pfade zu gehen, der voll kindlichen Glaubens empor zum Himmel blickt und spricht: „Ich kenne nur einen Weg, den die Füße des Rechtschaffenen wandeln können. — Das ist der Weg der Wahrheit. Spiele du immerhin

Comödie, ich will geradeaus und wahr sein, so wie Gott mich geschaffen, so wie ich bin! Und dann laß uns sehen, wer von uns beiden das Glück erreicht!“

Die Jahre sind vergangen — das Blatt hat sich gewandt! — Sie, die Millionärin, ist ein verlassenes, betrogenes Weib, eine Bettlerin geworden, die kaum noch ein Fleckchen auf der Erde weiß, wo sie ihr Haupt niederlegen soll, und er, der Bauernsohn, dessen sie sich damals schämte, er ist der Herr ihres Schlosses, er ist ein weltberühmter Professor, dessen Wissen ein Segen für die Menschheit, dessen Name eine Ehre fürs deutsche Vaterland geworden.

Er steht hoch in Ansehen, Ehre und Gunst der Welt, ein reicher Mann, der den Schild der Wahrheit so rein und blank gehalten wie seine Ehre und seinen Ruf. — Und Aglaë? — Sie schämt sich ihres Namens, und sie muß es leiden, daß die Menschen die Achseln zucken und sagen: „Sie gehört nicht mehr in unsere Gesellschaft — die Wege, welche durch Lampenlicht und Coulissen führen, sind schlüpfrig und abschüssig, und man weiß genau, wie viele auf ihnen zu Fall gekommen!“

Aglaë hatte das Gefühl, als müsse sie laut aufstöhnend die Hände vor das Antlitz schlagen, aber sie beißt trotzig die Zähne zusammen und hebt das Haupt: „Noch ist nicht aller Tage Abend, Hans Burkhardt, und noch gestehe ich dir den Sieg nicht zu! Eines Tages Wende verändert oft viel, und die, welche bei Sonnenschein ihr Schifflein bestiegen, endeten oft bei Nacht in Sturm und

Regenflut! Sieh! Die Sonne draußen hat sich hinter Wolken versteckt, Wind und Hagelschauer geben mir das Geleit ins Leben hinaus, laß sehen, ob mich die Dunkelheit verschlingt, oder ob mir ein neuer Stern aufgeht, welcher noch höher steht und strahlender erglänzt als der deine! Va banque, Hans Burkhardt!"

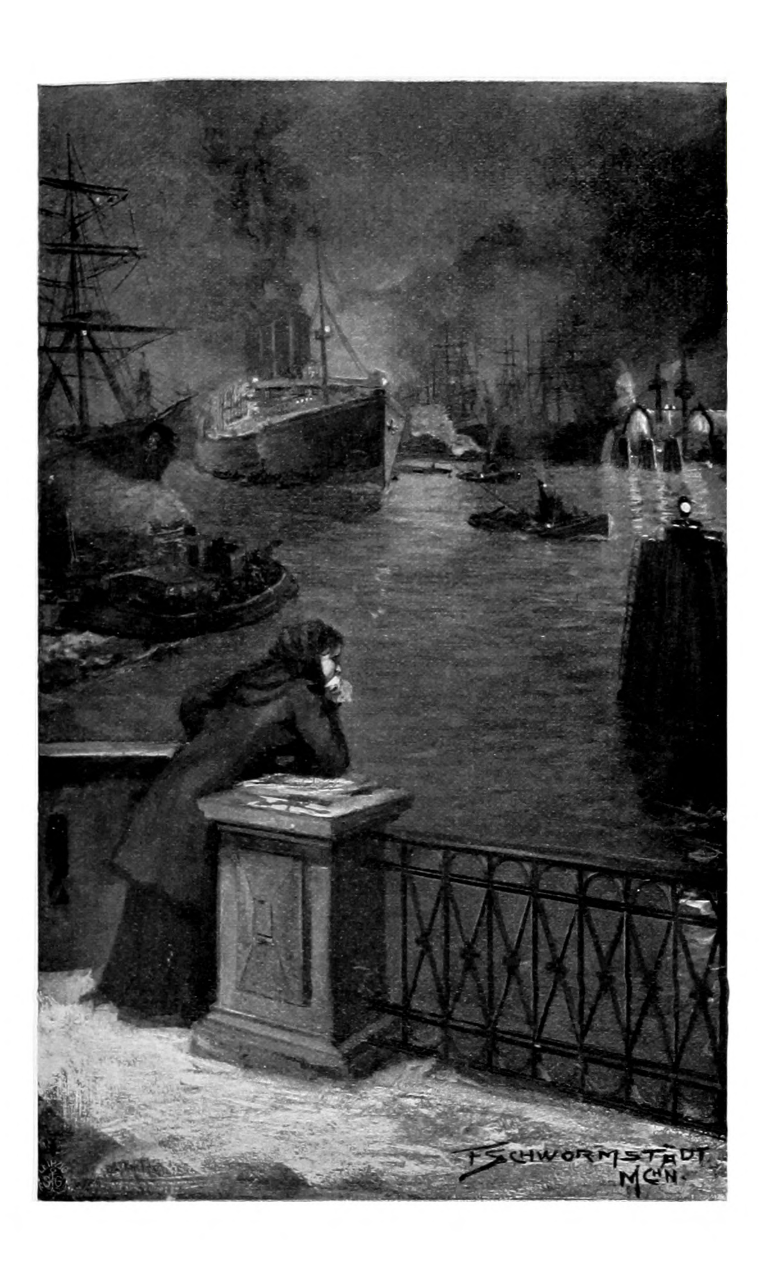
— — — — — — — — — — — — — — — —

Monate sind vergangen.

Grau in grau lasten die Nebel auf der nordischen Groß- und Handelsstadt, Winterkälte hat alles blühende Leben zu Tode gefroren, und wo Karneval seine lärmende Musik nicht hinträgt, wo der Straßentrubel fernab verhallt — da ist's, als liege die Welt in traumlosem Schlaf wie ein armes Weib, welches unter schwerer Last zusammengebrochen.

Im Hafen liegen die Schiffe, ernst, düster und still, wie unheimliche, gespenstische Riesen, welche das Unheil mit schwarzen Fittichen herbeitragen und das Glück auf Nimmerwiedersehen von dannen führen. Der Wind pfeift über das Wasser, in welchem sich mächtige Eisschollen übereinanderdrängen und aufstauen, um in wildgetürmten Blöcken zusammen zu frieren. Es saust und knirscht und pfeift im Tauwerk, und die Stimmen der heimkehrenden Hafenarbeiter verklingen in der Nacht. Wenig Laternen erhellen den Weg.

Auf der Brücke schreitet langsam eine dunkle Gestalt. Eine Dame, fest eingewickelt in dunkeln Mantel, das Haupt durch ein wollenes Tuch geschützt. Sie lehnt sich


F SCHWORMSTÄDT
MCHN.

auf das Brückengeländer und starrt in das dunkle, sich langsam dahinwälzende Wasser hinab. Die gefalteten Hände zittern, ein leises, krampfhaftes Schluchzen erschüttert den vorgeneigten Körper. — Das trübe Laternenlicht streift das bleiche, vergrämte Angesicht. — Aglaë.

Ein Ausdruck dumpfer Verzweiflung liegt auf ihren Zügen, groß und brennend starren die Augen aus tiefen Schatten. Sie ist allein, kein Mensch hört und sieht sie. Ein Sprung in diese düstere, grausige Tiefe hinab, und sie hat überwunden, — sie ist frei von allem Elend und aller Not! — Ein Aufstöhnen der Todesqual! Aglaë krampft die Hände zusammen und läßt den Kopf schaudernd vornüber auf das eisglitzernde Geländer sinken — — es ist so schwer zu sterben!

„Mich friert! — Was thut's? Im Grab ist's kälter noch als hier!“ klingt ihr die Melodie wie ein verworrenes Getöse durch den Sturm — und die Vicomtesse von Saint Lorrain taumelt mit leisem Wimmern zurück und klammert sich an den Laternenpfahl. Nein, sie kann nicht sterben — es ist so unheimlich, so schauerlich drunten in der Wassertiefe — und sie möchte so gern — ach so gern noch leben. Ist denn keine Menschenseele auf Gottes weiter Welt, welche sich ihrer erbarmen möchte?

„Hans! Ach, Hans!“ schluchzt sie auf — und wie sie mit irrem Blick in das Schneegestöber starrt, welches beginnt die Luft zu füllen, da steht er wieder vor ihr, der Freiwillige auf der Schildwacht — der verachtete, verleugnete Freund, an welchem sie ehemals vorübereilte,

als sei der liebevolle Ruf ihres Namens aus seinem Munde eine Schande für sie! — Und nun soll sie ihn rufen? Soll ihn um Hilfe und Mitleid anflehen — ihn, der es weiß, wie schändlich sie an ihm gehandelt? — Aglaë preßt die Hände vor das Angesicht. — Sie will nicht sterben und kann sich doch auch nicht demütigen vor ihm, den sie ehemals unter die Füße trat.

Warum sagte sie ihm das letzte Mal in kindischem Trotz, wie falsch und schlecht sie gegen ihn gewesen? Warum bekannte sie ihre Schuld und riß damit einen Abgrund zwischen ihm und ihr auf, — den nichts wieder überbrücken kann?

Närrin, die sie ist! Bedurfte es einer Beichte? Hat es der Worte gebraucht, um ihm erst ihr Benehmen klar zu machen? Hat er es nicht längst schon selber gewußt und empfunden, wenn sie ihn durch die verletzendsten Worte kränkte und ihn, den einzigen Freund, nicht wieder in ihres Vaters Haus lud, weil sie sich seines schlichten Namens und geraden Wesens schämte?

Nein, es hätte ihrer Beichte nicht bedurft, er kannte sie und ihr erbärmliches Sein und Wesen! Und sie, gerade sie soll in dem niederdrückendsten Schuldbewußtsein zu ihm kommen, soll ihn zu Hilfe rufen und sagen: „Du hast abermals recht gehabt, Hans Burkhardt, ich bin wie ein eigensinniges Kind in mein Verderben gerannt, nun komm und rette mich vor dem Untergang!“

Aglaë beißt die Zähne zusammen und hebt im alten, starren Trotz das Haupt. Nein, sie kann sich nicht de-

mütigen — nicht vor ihm! Vorwärts — ein paar Wochen kann sie wohl noch das Leben fristen, wenn sie die rote Sammetschleppe und ihr letztes Armband verkauft. — Ihre Koffer sind allerdings schon sehr leer geworden, aber wenn sie ein Engagement findet, gibt man ihr entschieden Kredit, neue Kostüme anzuschaffen. Ein Engagement! Sie hat Wochen und Monate vergeblich darauf gewartet! Sie hat kein Geld gehabt, sich die Wege zu ebnen, und wenn die Armut tugendhaft bleiben will, dann wird sie überall unter die Füße getreten.

Langsam schleppt sich Aglaë weiter. — Welche Erfahrungen hat sie gemacht, welch eine nichtswürdige Sorte von Menschen hat sie kennen gelernt! Ein hilf- und schutzloses Weib ist ein vogelfrei Wild, — Wolf und Fuchs stellen ihm nach, es niederzureißen.

Eine menschenbelebte Gasse nimmt die Einsame auf. Hellschimmernde Fenster! Musik und wüstes Gejuchze tanzender Matrosen und Dirnen! — Da drinnen ist's warm, warm und lustig! Und daheim in Aglaës elender Mansarde brennt kein Feuer im Ofen und kein Licht auf dem Tisch, es ist bitter kalt, — so kalt, daß die verwöhnte Millionärin sogar vor Frost zittert, wenn sie sich auf das harte Lager niederstreckt.

Bratenduft strömt aus den geöffneten Fenstern des Restaurants — — und Aglaë hungert bereits seit dem frühen Mittag. Sie ist ausgegangen, sich für die letzten Groschen Brot zu kaufen. — Ach, und wie weh thut der Hunger! — Sie preßt die erstarrten Arme fest gegen

sich, aber ihre Schritte werden zögernder, und ihr fieberglänzender Blick schweift in die Fenster. — Es scheint ein übles Lokal zu sein, eines jener berüchtigten Tanzlokale, an denen Hafenstädte besonders reich sind.

Ein altes Weib hat in der Thür gestanden und die junge, schlanke Frauengestalt beobachtet. Sie tritt schlürfend vor und schaut ihr scharf prüfend in das Gesicht. — Ein befriedigtes Grinsen. — Vertraulich faßt sie den Arm der Fremden und flüstert ihr ein paar Worte ins Ohr: „Komm mit Täubchen! Kannst dich selber überzeugen!" schließt sie kichernd und will Aglaë zur Thür ziehen.

Mit einem leisen Aufschrei des Abscheus und Entsetzens reißt sich Aglaë los und flieht wie gepeitscht in die kalte, trostlose Nacht hinaus.

Ihr verstörtes Antlitz wendet sich zum Himmel. Thränen stürzen aus ihren Augen: „Ich bin elend, Hans Burkhardt, arm und verlassen, hungernd und frierend, aber ich weiß dennoch, was ich dir gelobt habe, — und ich vergesse es nicht — ich bleibe brav und gut!"

Viele hohe Stiegen führen bis zu der armseligen Dachstube der Vicomtesse von Saint Lorrain. — Schwer atmend, matt zum Umsinken steigt Aglaë Stufe um Stufe empor. Es flimmert ihr vor den Augen, wie ein Schauder des Entsetzens rieselt's durch ihre Glieder: „Nicht noch krank werden! Herr Gott des Himmels — nur das nicht! Ein schwerer Schritt klingt ihr entgegen. Der Postbote kommt die Treppe herab. Er greift an

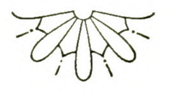
die Mütze und blickt teilnehmend in das bleiche Gesichtchen des armen Fräuleins.

„Na, Fräuleinchen! Heute habe ich einen Brief gebracht, und er sieht gerade so aus, als ob 'was Gutes drin stünde!"

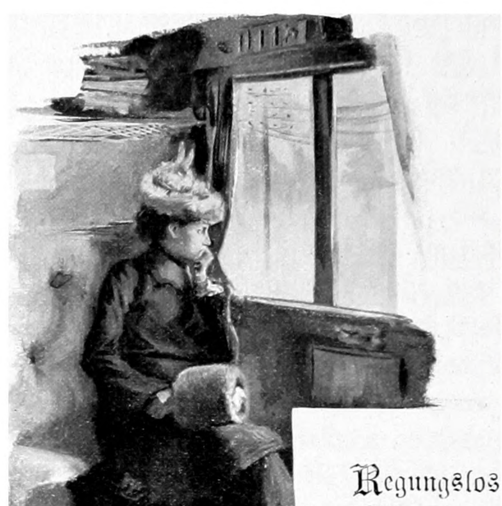
Sie zuckt empor und nickt ihm hastigen Dank, dann stürmt sie wie neubelebt die schmalen Stufen empor. — Auf der Thürklinke liegt ein Brief. Sie greift mit zitternden Fingern danach. Ein großer roter Stempel verschließt ihn. Aglaë nimmt sich keine Zeit, Licht in ihrem Stübchen anzuzünden, sie tritt an die Gasflamme des Treppenhauses und reißt den Umschlag von dem Briefbogen. Die Direktion des Stadttheaters zu X. fragt an, ob Fräulein Lorrain unter nachstehenden Bedingungen die Stellung einer zweiten Sängerin annehmen wolle und bereit sei, in dreimaligem probeweisen Gastspiel zuvor aufzutreten. Falls dem Fräulein die Mittel zu der Reise fehlen sollten, sei die Direktion bereit, den nötigen Vorschuß zu gewähren.

Ein halb erstickter Aufschrei unbeschreiblichen Entzückens! Aglaë umkrampft den Brief und wankt in ihr Stübchen. Dort bricht sie in die Knie und hebt die gefalteten Hände inbrünstig zum Himmel, ihre Lippen regen sich — aber sie bleiben stumm, und dann sinkt ihr Haupt langsam vornüber auf den Stuhl. — So verharrt sie still und regungslos, als schlafe sie. Ein seelischer Schlaf der Erquickung und Läuterung, welcher die große Krise mit sich bringt und Tod oder Leben birgt. — — — — Eine fieberhafte Aufregung riß Aglaë gewaltsam

empor. Mit dem größten Eifer begab sie sich an die Vorbereitungen zu der gewichtigen Reise, sang voll unermüdlichen Fleißes die Opernpartien, in welchen sie debütieren sollte und hörte es in übergroßer Aufregung nicht, wie ihre Stimme durch Not und Alterationen gelitten. All ihre Muskeln und Nerven waren gespannt, und ihr Herz klopfte zum Zerspringen in der Qual des Hangens und Bangens zwischen Furcht und Hoffnung dem Tag entgegen, welcher über Sein oder Nichtsein entschied. — Und er dämmerte endlich herauf, so klar und sonnig blendend, daß der Glanz ihren thränenmüden Augen wehe that.







XVII.

Wer jeden Blitz beschwor,
ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er
hinweg ihn spüle —
Mit allen Qualen, die
sein Herz empören, —
Und wer den Toten ihre
harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht
mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und
fühlet, was ich fühle!
Platen.

Regungslos hinausstarrend in den Schneesturm lag Aglaë in dem Polster des Eisenbahncoupés zusammengekauert und zog den Mantel fester und fester um sich her, denn trotz des wohlgeheizten Raumes schauerte sie wiederholt wie im Schüttelfrost zusammen. Aber sie beachtete es nicht, mechanisch hüllte sie sich wärmer ein und schlang die Hände in einander; eiskalte, starre Hände, dieweil ihre Wangen wie Feuer brannten und die Lippen, trocken und heiß wie bei einer Fieberkranken, sich in tiefen, durstigen Atemzügen öffneten. Sie war nervös und aufgeregt, das hohnlächelnde Gespenst „Lampenfieber“

tanzte schon seit Nächten einen schrecklichen Reigen um ihr Lager, hielt in der einen Hand einen Lorbeerkranz und in der andern eine Pfeife, deren schriller Laut durch Mark und Bein geht. —

Zum erstenmal auf die Bretter! Zum erstenmal vor ein Publikum treten, welches mit kalten, grausam kritischen Gesichtern über sie zu Gericht sitzt und „Tod oder Leben" als Urteilsspruch fällt. — Hat Aglaë früher ein derartiges Gefühl zitternder Angst gekannt? Hat sie etwa Befangenheit oder das verlegene Gefühl der Unsicherheit je in ihrem Leben empfunden? Und nun bebt sie an allen Gliedern und droht schon bei dem Gedanken an dieses erste Auftreten kraftlos in die Knie zu sinken! Was hat sie derart gewandelt und verändert? Ist nicht nur ihr äußerer, sondern auch ihr innerer Mensch von dem Elend und der Not so erbärmlich in den Staub getreten? —

Aglaë hat ihr stolzes Selbstbewußtsein verloren; die sichere Stütze der Millionen ist unter ihren Füßen fortgerissen, nun steht sie haltlos und verzagt, nicht mehr die übermütige kecke Gebieterin der goldsklavischen Welt, sondern eine Bettlerin, welche flehend die Hände um ein Almosen hebt.

Ein Blick in den Spiegel sagt ihr, daß sie auch nicht mehr die hübsche, elegante Aglaë von ehedem ist, daß Entbehrung und Elend ihre entstellenden Wahrzeichen in ihr Antlitz geschrieben. Die Schminke thut viel, aber die Magerkeit läßt sich nicht übertünchen, und die junge

Frau muß wieder und immer wieder an jene arme Debütantin denken, welche damals Fiasko machte, und über deren Mängel sie selber am herzlosesten spottete! — Sie hört noch das leise, immer lauter werdende Lachen des Publikums, als die Unglückliche mit ihrer scharfen, weinerlichen Stimme die Gnadenarie wimmerte; sie hört noch, wie durch dieses Lachen die ersten Zischlaute klangen, wie endlich schrille Pfiffe das Sinken des Vorhangs veranlaßten. —

Damals hatte sich Aglaë königlich über dies Intermezzo amüsiert, denn sie wünschte es sich stets, mal einen kleinen Theaterskandal zu erleben. Jetzt aber, bei der Erinnerung schlagen ihre Zähne wie im Grauen zusammen, und ihr ist's als träume sie mit offenen Augen einen entsetzlichen Traum; da steht nicht mehr jene Fremde, sondern sie selber vor den pfeifenden und zischenden Henkersknechten und fühlt, wie ihr die Sinne schwinden unter den Folterqualen solch eines Augenblickes!

Aglaë schrickt wild empor und preßt die Hände gegen die Schläfen, die hämmern und glühen.

Nur das nicht! Nur nicht eine solche entsetzliche Vergeltung für ihre Herzlosigkeit und ihren Leichtsinn! Ein Mißerfolg ist für sie gleichbedeutend mit Vernichtung. —

Thorheit, warum martert und quält sie sich vor der Zeit mit solch furchtbaren Bildern, welche sie mutlos und verzagt machen, noch ehe sie den ersten Schritt auf die Bühne gethan! Kopf hoch! Lustig und guter Dinge! Sie ist jetzt am Ziel und weiß es, daß die Schwester der

Comödie die Leichtlebigkeit heißt, welche keck den Einsatz auf die höchste Nummer wagt! —

Die junge Frau versucht sich abermals an all den bunten, fröhlichen Gaukelbildern zu berauschen, welche ihr zeitlebens wie lockende Irrlichtflämmchen vorschwebten, und der letzte Funken ihres alten Leichtsinns, welchen die Asche schon zugeschüttet, flammte noch einmal grell auf, da ihm so viel Flitter, Plunder und Glast geboten wird!

Ihre fieberhafte Phantasie reißt sie mit sich fort und eine hohe, beinahe aufgeregte Freudigkeit erfaßt sie, als der Zug in die weite Bahnhofshalle, dem Endziel ihrer Reise, einfährt.

Ein junger Mann in livreeartigem Anzug nähert sich ihr. „Ich bin Theaterdiener und suche ein Fräulein Lorrain!“

Angenehm überrascht blickt Aglaë auf. „Ich bin's!“ ruft sie hastig. „Haben Sie eine Nachricht für mich?“

„Ich soll das Fräulein nach dem Hotel Kronprinz bringen, wo bereits Logis bestellt ist!“

„Ah . . Logis für mich? —“ Die junge Frau stammelt sehr verlegenen Dank und fügte ängstlich hinzu: „Es ist doch nicht etwa das erste und teuerste Hotel?“

„Das ist's schon, Fräulein! aber darum brauchen Sie sich nicht zu ängstigen, es wird schon alles bezahlt werden!“ —

Aglaë begreift kaum diese Fürsorge der Direktion, sie hat nie von derartigen Liebenswürdigkeiten gehört. — Sie gibt dem jungen Mann ihren Gepäckschein und sieht

ihn unschlüssig an: „Ist es denn hier bei dem Theater Sitte, daß man so sehr gütig für auswärtige Gäste sorgt?“

Der Diener lächelt seltsam und sieht sie etwas erstaunt an. „Für gewöhnlich wohl nicht, Fräulein! Wenn aber eine Dame so recht gut empfohlen wird und keinen Anhang hat, — na, dann sind auch unsere Herren Direktoren coulante Leute!“ Aglaë starrte ihn verständnislos an, aber der Sprecher hatte seine Kappe wieder aufgesetzt und eilte, ihr Bahn brechend, voran durch die Menge. Sollte einer der Agenten sie plötzlich so warm und dringend empfohlen haben, nachdem man sie zuvor durch eine nichtswürdige Behandlung „mürbe“ machen wollte, daß sie beinahe dem Verhungern preisgegeben war?

Vielleicht hat sich bei einem ihrer Peiniger das Gewissen geregt, und er will seine ehemalige Handlungsweise nun doppelt gut machen!? — Aglaës Kopf schmerzt; sie hat keine Gedanken zum Grübeln und Sinnen, die wirbeln alle so aufgeregt durcheinander wie die Schneeflocken draußen in der Luft. —

Sie besteigt den Hotelwagen und bald rasselt derselbe durch die belebten Straßen, welche ihr blendend helles elektrisches Licht wie Blitze durch die gefrorenen Fensterscheiben werfen. — Welch ein lang entbehrter, wonniger Genuß, ein elegantes, glänzend erleuchtetes Hotel zu schauen!

Man empfängt die junge Frau mit viel Zuvorkommenheit, und wie traumbefangen, ein seliges Lächeln auf den

Lippen, betritt sie ihr komfortables Zimmer, in welchem sogar ein Pianino von der Wand entgegengrüßt. — Warm und hell! Behaglich und elegant! Dies sind Begriffe, welche Aglaë beinahe fremd geworden sind in der entsetzlichen Zeit ihres Elends. —

Ein warmes Abendbrot wird serviert, ein Glas guten Weines rinnt wie Feuer durch die Adern, und dann überfällt die junge Debütantin eine unwiderstehliche, bleierne Müdigkeit, sie legt das Haupt nieder in die ungewohnt weichen Kissen und sinkt in einen Schlaf tiefer Erschöpfung. — — —

Die Direktoren des Theaters empfangen sie sehr zuvorkommend, wenngleich der eine der Herren sie etwas überrascht ansieht, als habe er sich Aglaë Lorrain anders vorgestellt. Die festgesetzten Proben werden besprochen, und als sich die Debütantin verabschiedet, streicht Direktor Lißmann ein paarmal über den Bart und räuspert sich unschlüssig.

„Ich weiß nicht, Fräulein Lorrain, ob Sie mit dem Theaterleben, seinen Sitten und . . ." er lächelte fein — „wohl auch Unsitten bekannt sind?" —

Aglaë neigt zustimmend das Köpfchen: „Vollständig, Herr Direktor." — Sie hat den Frager jedoch mißverstanden und bezieht seine Worte lediglich auf das Leben hinter den Coulissen.

„Sehr wohl! Ich hätte Ihnen andernfalls gern die nötige Anleitung und Ratschläge gegeben. So wissen Sie wohl selber, was eine junge Anfängerin zu thun

hat, um sich Kritik und Erfolg nach Möglichkeit zu sichern! Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß Sie eine nicht zu unterschätzende Konkurrentin haben, welche mit ihrem Anhang in hiesiger Stadt gewiß nach Kräften gegen Sie intriguieren wird! — Aber nur Mut! Ich speziell hoffe sehr, Sie dauernd engagieren zu können, mein liebes Fräulein, und werde auch meinerseits das Möglichste thun, um Ihnen die Wege zu ebnen. Allerdings sind mir ja in gewissen Beziehungen die Hände gebunden." Er lächelt abermals und zuckt die Achseln. „Die ‚klingende' Agitation muß von Ihnen ausgehen! Wenn Sie aber irgendwelche Geldmittel benötigen, so bitte ich nur, Ihre Wünsche zu äußern!"

Aglaë dankt sehr herzlich, sie versteht nicht recht, was der Direktor mit klingender Agitation meint, aber sie ist zu befangen, um eine Aufklärung zu erbitten. Zu einer Frage jedoch faßt sie noch Mut. — „Die Herren haben mich so außerordentlich liebenswürdig aufgenommen und meiner, als einer völlig unbekannten und unbedeutenden Anfängerin, so gütig gedacht, daß es mich interessieren würde zu erfahren, welcher der Agenten mich so warm empfohlen hat. Ich gestehe Ihnen ehrlich ein, daß ich durch den plötzlichen Umschwung im Benehmen dieser Herren aufs höchste erstaunt und überrascht war."

Lißmann wendet sich etwas zur Seite und wechselt einen schnellen Blick mit seinem Compagnon. Dann macht er eine scherzend geheimnisvolle Geste. „Nie sollst du mich befragen!" — singt er voll Humor und fügt

ernsthafter hinzu: „Später darüber, mein liebes Fräulein! Wir sind allerdings durch eine sehr gewichtige und einflußreiche Persönlichkeit auf Sie aufmerksam gemacht, dieselbe aber wird Ihren Dank erst entgegen nehmen, wenn Sie vollen Grund zu solcher Dankbarkeit haben, und Ihr erstes Debüt als vollkommener Triumph hinter Ihnen liegt!“

— — — Wunderlich! Welch eine einflußreiche Theaterpersönlichkeit hat sich ihrer so geheimnisvoll angenommen? — Während des Heimwegs zerbricht sich Aglaë vergebens den Kopf, dieses Rätsel zu lösen.

Sollte dennoch einer ihrer alten Bühnenfreunde oder -freundinnen im stillen für sie wirken?

Ein bitteres Lächeln spielt um ihre Lippen. „Nein! Tausendmal nein! Keine Menschenseele kannte ihren Aufenthalt, und von jenen verächtlichen Leuten, welche sie damals in so qualvoller Enttäuschung von Grund des Herzens kennen lernte, nimmt wohl keiner so viel Interesse an ihrem Schicksal, dasselbe Jahre hindurch zu verfolgen. — Daheim in ihrer Vaterstadt ist sie wohl längst vergessen, da ist bereits Gras über Person und Namen eines Weibes gewachsen, welches so unbeliebt und angefeindet gewesen wie die Vicomtesse von Saint Lorrain.

Wer aber, wer hat von ihrem Elend gehört? Wer hat sich ihrer in höchster Not erbarmt? — Einer der Professoren des Konservatoriums? — Dies wäre die einzige Möglichkeit, so unwahrscheinlich sie auch klingen mag. — Welcher von ihnen?“

Aglaës Gedanken schweifen zurück und verlieren sich in tausend Grübeleien; geneigten Hauptes, ohne rechts oder links zu blicken, schreitet sie vorwärts. Eine hohe Männergestalt steht abseits an der Straße, den Blick fest, in langem, forschendem und unendlich wehmütigem Schauen auf ihr bleiches, vergrämtes Antlitz heftend.

Aglaë bemerkt ihn nicht, — sie sucht nach ihrem Wohlthäter und streift ihn beinahe mit dem Gewande.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zum erstenmal im Theater! Zum erstenmal hinter den Coulissen! — Aglaës Herz klopft zum Zerspringen, als ihr Auge sich an das Dämmerlicht des Bühnenraumes gewöhnt, und sie um sich her blickt, auf die seltsam staubige, trügerische Coulissenpracht, welche nur dem Publikum ihr buntes, lachendes Angesicht, Beifall heischend, zeigt, denen aber, die hinter ihr stehen, nur ein gelangweiltes, mürrisches Grau in Grau weist, als wollte die farblose Leinwand sagen: „Vor den Lampen — da ist alles eitel Glanz und Lustbarkeit, aber hier hinter den Coulissen wohnt nüchterne Wirklichkeit, wird Spiel bittrer Ernst! Dort geht die Kunst nach Lorbeer — hier nach Brot! Und was sich der Welt als friedlichste Harmonie zeigt, ist im engen Rahmen der Sofitten oft ein Krieg auf Tod und Leben! Die Comödie hat zwei Heerlager; — vor dem Vorhang zeigen sich nur die Streiter, welche in dem Kampf hinter demselben Sieger geblieben!

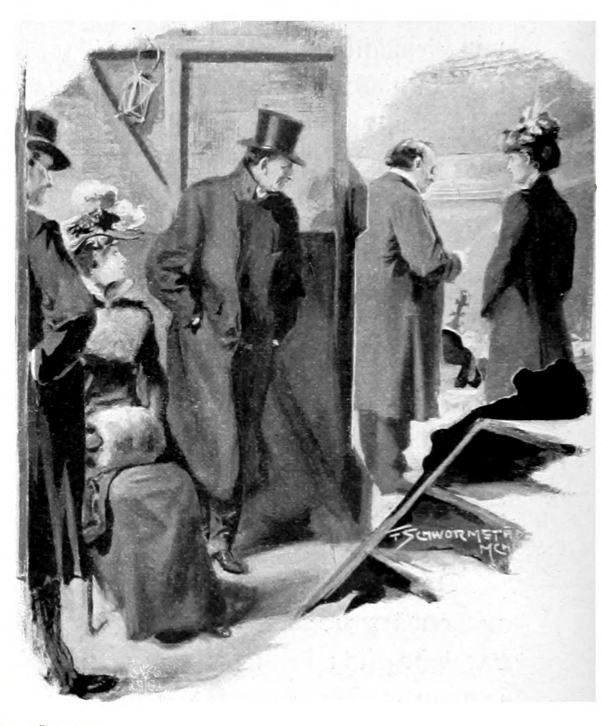
Die Vorstellung der Kollegen ging ziemlich schnell und kühl von statten. Die meisten der Anwesenden zeigten die gleichgültige Miene, welche die Gewohnheit mit sich bringt, und auch die weniger Abgestumpften beschränkten sich auf Beobachtung einer stummen Reserve, welche das rein Geschäftliche dieser Begegnung markiert. Man stand in kleinen Gruppen zusammen und plauderte. Die erste Sängerin, eine üppige blonde Schönheit mit prätentiösem Mund und einem sehr ungenierten Wesen, wickelte sich, auf die unerträgliche Kälte schimpfend, noch fester in ihren prachtvollen Löwenpelz und glossierte mit dem Heldentenor über eine gestern besuchte Gesellschaft, wo der verwöhnten Dame nichts gut und elegant genug gewesen. Dabei blitzte ihr Blick unausgesetzt zu Aglaë hinüber, sie zu mustern, bis sie sich dicht zu ihrem Nachbar neigte und ziemlich laut in ihrem Wiener Deutsch lachte: „Schauens! Das soll a Schönheit sein?! — J' seh' nix wie a Hand voll Haut und Knoche!" worüber ein unterdrücktes, allgemeines Gelächter entstand.

Der Vertreter der Bösewichtrollen trampelte, um sich zu erwärmen, mit den Füßen. Sein glattrasiertes Mephistogesicht kneift die Augen in schnellem Lächeln zusammen. „Ich bin beruhigt, Kinder —" sagt er voll Ironie — „das Haus wird nicht zusammen stürzen unter dem Beifallssturm der Menge!"

„Und die Suchini kann ruhig schlafen! Um dieser Konkurrentin willen braucht sie sich keine grauen Haare wachsen zu lassen! Diese kleine Jammergestalt soll

eine Fides singen? — Lächerlich! Die rutscht ja aus Versehen in eine Dielenritze, ehe sie das Publikum überhaupt zu Gesicht bekommt!“

„Donnerwetter, ja! Verflucht mager! Darf sich nicht mit ihrem Köter photographieren lassen!“



„Warum denn nicht, Mäxchen?!“

„Weil man sonst unter das Bild schreiben könnte: ‚Ein Hund, welcher einen Knochen bewacht!!‘“

Große, wenn auch gedämpfte Heiterkeit.

Die Klingel des Regisseurs ertönt und zerstreut die Spötter.

Aglaë hat mit dem Direktor geplaudert, aber ihr gutes Auge hat ihre Kollegen beobachtet, und sie empfindet es, daß man sie verhöhnt. Das treibt ihr das Blut zu Kopf, daß sie vermeint, ersticken zu müssen.

Die Ouverture zu dem „Prophet" setzt ein; der Kapellmeister bricht jedoch auf Wunsch des Direktors ab und geht sofort zu dem ersten Chor des ersten Aktes über.

Aglaë bebt an allen Gliedern. Es deucht ihr ganz unmöglich, daß sie sich jetzt hierher stellen und singen soll.

Die Dame im Löwenpelz ist an sie herangetreten. „Ich singe die Bertha, Fräulein Lorrain! Sie sind hoffentlich vollkommen sicher in unsern Ensemble-Partien und Duetts, denn ich habe leider absolut keine Zeit noch Privatproben zu übernehmen!"

„Ich hoffe, sicher genug zu sein."

„Singen Sie zum allererstenmal vor Publikum?"

„Leider Gottes!"

Die imposante Vertreterin der Bertha lacht und legt ihre Hand wuchtig auf die Schulter der Kollegin. „Na, da gratuliere ich, Sie armes Wurm!" sagt sie familiär: „Da ist hier gerade ein verteufelter Boden für Erstlingsexperimente! Welcher Unverstand von einem Agenten hat Sie denn gerade hierher vor unser mehr wie kritisches Publikum gebracht? — Sie hätten erst mal an kleiner Bühne versuchen müssen! — Was soll denn das geben, wenn Sie hier das Lampenfieber bekommen, von dessen Schrecknissen Sie Unschuldslamm gewiß noch gar nichts ahnen! Da unten — sehen Sie die erste Reihe im Parkett? Da sitzen unsere Scharfrichter, die Herren Recensenten! An diesen Engelsköpfchen können Sie gleich

erkennen, ob Sie was von Ihrem Gastspiel zu hoffen haben! — Wenn der kleine, grauhaarige Brillenbastil — welcher gerade vor uns, hier in der Mitte sitzt, ab und zu ein Prischen nimmt, und hierherauf schmunzelt, dann sitzen Sie in der Wolle, wenn er aber den Goldknopf seines Stockes unter das Kinn preßt und mit dem Taschentuch in der Hand herumfuchtelt, dann brauchen Sie die Koffer gar nicht auszupacken. — Wo sind Sie denn eigentlich ausgebildet?"

„Auf dem Konservatorium zu X.!" — stammelte Aglaë, welcher trotz der Kälte der Angstschweiß auf die Stirn trat. Der Heldentenor stand hinter ihr und schob eine Karamelle in den Mund. — „Konservatorium zu X.?" fuhr er hastig herum „Teufel, ja, — ist Pech für Sie! — Unsere Kritik hier haßt die Schüler von Kolsch! Hat noch keiner hier reüssiert! Na, da will ich Ihnen nur den guten Rat geben, verschweigen Sie diese Thatsache, sonst sind Sie von vornherein aufgeworfen!"

„Das ist ja entsetzlich!" stöhnte Aglaë leise auf.

Der Direktor trat hastig heran, und die beiden Unglücksraben zogen sich zurück.

„Hat man Sie etwa durch irgend welche Äußerungen besorgt gemacht, Fräulein Lorrain?" fragte er gütig mit forschendem Blick in ihr verstörtes Gesichtchen. „Ich bitte Sie, keinerlei Wert auf die Äußerungen irgend einer Persönlichkeit zu legen, denn wie ich Ihnen bereits sagte, steht Ihnen eine Nebenbuhlerin gegenüber, und die Intrigue kämpft nicht immer mit ehrlichen Waffen!"

Thränen standen in den Augen der jungen Frau. „Ich bin so nervös vor Angst und Aufregung, Herr Direktor!“ klagte sie bebend — „es hängt ja meine ganze Existenz von diesem Debüt ab! Reüssiere ich nicht, muß ich verhungern!“

Es lag etwas Sonderbares in dem Gesichtsausdruck Lißmanns, eine beinahe schmerzliche Erregung und ein Mitleid, welches die Vermutung zuließ, daß er wußte: „Diese Worte spricht ein Weib, das ehemals über Millionen verfügte!“

Er schüttelt lächelnd den Kopf und reichte ihr die Hand. „Unbesorgt, und um Gottes willen keinen schwarzen Gedanken Raum gegeben! Es wird alles viel besser gehen, als Sie denken! Nur ruhig Blut und Courage, das sind die Zaubermittel, welche den besten Erfolg garantieren!“

„Scene 2! Darf ich bitten, Fräulein Lorrain!“ klang die Stimme des Kapellmeisters vom Orchester herauf.

„Nun vorwärts! Singen Sie alle Sorge in Grund und Boden!“ nickte der Direktor freundlich und trat zurück.

Aglaë preßte schwer atmend den Muff gegen die Brust. Neben ihr stand die blonde Bertha und blitzte sie mit den blauen Augen beinahe feindselig herausfordernd an: „Dank dir, o meine Mutter! Endlich bist du denn hier!“ — klang ihre volle, schmetternde Stimme wie Ironie durch das leere Theater. Atemloses Lauschen.

„Du harrtest mein?“ — setzt Aglaë mit unsicherer leiser Stimme ein.

„Na nu?“ flüstert der Operntenor dem Direktor zu, „man hört ja gar nichts!“

„Wird schon kommen! sie markiert die Erschöpfung und Müdigkeit der Fides!“

„Dann ist die arme Frau aber dicht am Umfallen!!“ spottet der schöne Max mit lauerndem Blick. Keine Antwort, der Direktor ist ganz Ohr.

„Und Johann, mein Sohn, er harrt mit heißer Sehnsucht!“ klingt es ein wenig kräftiger von den bleichen Lippen der Debütantin. Sie scheint sich etwas freier zu singen. ‚Von allen Mädchen hier‘ nimmt einen erfreulichen Aufschwung, und der Direktor nickt ihr ermutigend zu.

Nach beendigter Scene tritt er abermals neben sie und lobt ihre gute Schule, sowie den guten Ausdruck der Müdigkeit in Stimme und Spiel. — Aglaë sieht ihn ein wenig betroffen an, aber sie dankt ihm durch herzlichen Händedruck.

Bei der Romanze zwischen Bertha und Fides wird das zarte Organ der letzteren schier verschlungen von der mächtigen Stimme der Kollegin.

„Sie waren ein wenig zu laut, Fräulein Mathisen!“ sagte der Kapellmeister mit einem fragenden Blick auf den Direktor, „die Stimme von Fräulein Lorrain konnte nicht durchdringen!“

Die Diva zuckt spöttisch die Achseln: „Pardon, Herr

Kapellmeister", — entgegnet sie scharf. „Ich habe noch nie mit einer derartigen Fides gesungen! —" Sie legt einen so abscheulichen Ausdruck auf „derartigen", daß Aglaë das Blut in die Wangen schießt.

„Bitte fortzufahren!" klingt Lißmanns Stimme scharf dazwischen.

Während der Pause des zweiten Aktes tritt er abermals neben Aglaë: „Lassen Sie sich nicht einschüchtern, Fräulein Lorrain! Die Mathisen outrierte in diesem Akt. Lassen Sie sich nicht verleiten, sie überschreien zu wollen, Ihre Stimme ist zart und weich und noch etwas matt von den Reiseanstrengungen. Am besten wird es sein, Sie fassen die Fides durchweg als eine alte, gebeugte Frau auf. Legen Sie das Hauptgewicht auf einen sehr künstlerisch geschulten Gesang und suchen Sie gerade durch Ihre Pianos Effekte zu erzielen!"

Aglaë neigt das Haupt wie eine Gerichtete.

Nach der Probe tritt eine kleine, elegante und sehr liebenswürdig aussehende Dame neben sie, Frau Direktor Lißmann. — Sie spricht der jungen Sängerin voll herzlichen Anteils Mut ein und bittet, daß Fräulein Lorrain heute abend den Thee bei ihnen trinken möge. „Ich war ehemals selber eine der besten Fidessängerinnen", lächelt sie, „und ich will gern Ihre Partie noch einmal privatim mit Ihnen durchgehen, liebes Fräulein! Dann sollen Sie mal sehen, welch schöne Effekte wir erzielen! Nur kein Herzklopfen, das Angst-Tremolando muß bei der Aufführung völlig überwunden sein! Wird's auch! Ich versichere Sie!"

Aglaë hatte aber dennoch den besorgten Blick gesehen, welchen Sie mit ihrem Gatten wechselte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Entscheidung naht! — Mehr tot wie lebendig wankt Aglaë die kleine Treppe zu der Damengarderobe empor. Die Direktorin empfängt sie daselbst und drückt ihr ermutigend die eiskalten Hände. Sie ist sehr lustig und guter Dinge und sucht dem armen jungen Schlachtopfer die Angst von dem Herzen zu scherzen. Aber sie blickt dennoch betroffen in das bleiche Antlitz, aus welchem zwei rotgeweinte, fiebrisch glänzende Augen aus tiefen Schatten schauen.

„Sie haben gewiß schlecht geschlafen, Sie kleines Närrchen!" lacht sie, „ich bitte Sie — ängstigen Sie sich doch nicht, sondern sagen Sie sich einmal selber mit Vernunft, daß Ihre Zukunft an der Courage und Kaltblütigkeit dieses Abends hängt! Also Kopf hoch! Frisch und fröhlich ans Werk! Zeigen Sie den Leuten, wie viel Sie gelernt haben! Jetzt werden wir Ihnen ein ganz altes, runzeliges Gesichtchen schminken und dann flink das Kostüm über!! Sie glauben gar nicht, wie so ein bischen Schminke das Feuer ins Blut treibt!"

Aglaë stand vor dem Spiegel und schaute sich an. Das Herz krampfte sich ihr zusammen beim Anblick dieser runzeligen, alten Bettlerin, welche sie war, sie, die ehemals im Glanze fürstlicher Pracht vor den Trumeaux ihrem stolzen, strahlenden Bilde zugelächelt.

Aber es bleibt keine Zeit für solche Gedanken. Frau

Lißmann in seltener und scharmanter Liebenswürdigkeit zieht sie in den Kreis der lustigen, jungen Choristinnen, welche unter Übermut und Neckereien zu der Bühne herabeilen.

„Sehen Sie? Diese Mädchen haben einst alle ebenso zitternd und bebend die Bretter betreten wie Sie, liebe Lorrain, und jetzt? Jetzt schwimmen sie mit vollen Segeln in einem Meer voll Wonne! Also guten Mut! — Übers Jahr stehen wir hier und können's gar nicht begreifen, daß sich unsere kleine Diva Lorrain jemals im Leben vor dem Auftritt mit Lampenfieber abgegeben!"

Aglaë ist ganz ergriffen von der mütterlichen Güte dieser Frau, welche sich ihrer, der Fremden, so rührend freundlich annimmt, sie zwingt sich zu einem Lächeln und drückt krampfhaft die Hände der Sprecherin: „Ach, bleiben Sie in meiner Nähe!" fleht sie.

Das Orchester setzt mit der Ouverture ein, die mächtigen Klänge durchbrausen das Theater, und die Zähne der jungen Debütantin schlagen wie im Schüttelfrost zusammen. „Sehen Sie sich einmal das Publikum an. Lauter nette, lustige Menschen! Da unten der hübsche Leutnant in der Loge — den sehen Sie nur immer an! Dann wird Ihnen ganz lustig ums Herz!"

Aglaë neigt sich zu dem kleinen Guckloch im Vorhang. Sie sieht lauter wirre Herrenbilder, lauter Gesichter, die einer hundertköpfigen Hydra anzugehören scheinen. Den Leutnant sieht sie nicht, ihr angstvoller Blick irrt zu der ersten Parkettreihe hernieder, wo die Recensenten sitzen.

Richtig — just in der Mitte der kleine, grauköpfige Herr mit dem Goldknopfstock, von welchem die Mathisen so schreckliche Dinge erzählt. — Er spricht, wie es scheint, sehr absprechend und übellaunig mit ein paar andern Herren. Ah — sicher haben sie in der Zeitung gelesen, daß Aglaë eine Schülerin von Kolsch ist! Sie begreift nicht, wie diese Notiz in das Tageblatt gekommen und ist beinahe verzweifelt vor Schreck, als sie es gelesen. — Welch ein scharfes, erbarmungsloses Mephistogesicht er hat! — Aglaë schauert zusammen und eilt schwer atmend zurück. Auf der Bühne tritt der Chor der Landleute zusammen, und der Inspicient weist Aglaë in die Coulissen zurück.

— — — — Der Vorhang rollt empor.

Aglaë weiß nicht, wie sie die Kraft gefunden in das grelle Licht der Lampen hinaus zu wanken. Sie weiß auch nicht, wie sie den Mut gefunden die Lippen zu öffnen und zu singen, — aber sie thut es, fast mechanisch, ihre Lider sinken tief über die Augen, und ihre zarte, kleine Gestalt stützt sich so schwer auf Berthas Arm, als wolle sie zusammenbrechen. — Das paßt alles ganz gut in die Rolle. Auch die Romanze verläuft leidlich, das weiche, rührend leise Flehen wirkt im Munde der geängstigten Mutter der Situation angemessen.

Der Direktor und seine Gattin nicken und winken ihr sehr ermutigend zu. — Aglaë sieht es nicht.

Sie steht nur und lauscht zitternd, als der Vorhang gefallen. Sehr wenig, fast gar kein Applaus.

„Wird schon kommen!“ trösten Lißmanns.

Der zweite Akt bringt für Fides nur ein Arioso. Es paßt nicht recht für sie — ihr Spiel ist steif und unnatürlich, und als sie den riesengroßen Sohn umarmen will, klingt ein scharfes Lachen durchs Publikum. Aglaë zuckt empor und starrt wie gelähmt in das Parkett. Richtig! Er — der Grauköpfige, er sitzt mit verschränkten Armen, lacht voll wahrhaft teuflischer Ironie und sagt sehr vernehmlich zu seinem Nachbar: „Schauerlich! reine Karrikatur!"



Eiskalt durchrieselt es die unglückliche Debütantin, sie wankt in die Coulissen und sinkt wie gebrochen auf einen Stuhl nieder. „Verloren! — ja, es ist alles verloren!"

Lißmanns sind in die Garderobe gerufen. Aglaë bleibt allein mit ihrer Verzweiflung.

Und wieder! Wieder soll sie den Marterweg auf die Bühne beschreiten. Sie steht und preßt schaudernd die Hände gegen die Brust, ihr Blick flackert wie irrsinnig umher.

„Sie müssen vor!“ raunen ihr die Bürger zu, als Aglaë wie leblos auf ihrem Stein verharrt. Sie erhebt sich wankend. — Die Bettlerinarie! Wie eine entsetzliche, wahnsinnige Ironie auf sich selber, steht die ehemalige Millionärin vor dem Publikum, um ihr eigenes Elend zu singen! — „Gebt — o gebt!“ — Wie ein schriller Aufschrei klingt's von ihren Lippen, sie schwankt haltlos vor, ihre Stimme schluchzt und gurgelt unter den Thränen der Verzweiflung, welche sie zu ersticken drohen. Das Publikum wird unruhig, — Stimmen werden laut — einzelne Zischlaute — und drunten im Parkett der Graukföpfige lehnt sich in seinem Sessel zurück, knäult sein Taschentuch — und lacht — lacht — wie sie ehemals lachte, als sie aus ihrer Loge dem Fiasko einer armen Debütantin zuschaute. Blutrote Nebel wallen vor ihren Augen, sie krampft die Hände ... ein unartikuliertes Aufschreien und Röcheln: „Mich friert — was thut's — das Grab ist kälter doch!“ — gellt es von ihren Lippen — ihr ist's, als stünde sie wieder auf der Hafenbrücke und starre in die gurgelnde, unheimliche Flut hernieder, bereit, sich in Tod und Grab hinab zu stürzen. Ein Tumult tost vor ihren Ohren — Zischen, Lachen, Trampeln, Pfeifen.

Sie reißt noch einmal gewaltsam die Augen auf, — vor ihr das Publikum, eine wüst kreisende Menge. Und diese Pfiffe — Hergott des Himmels, man pfeift sie aus!

Ein dumpfer Weheschrei. Aglaë bricht besinnungslos zusammen, und der Vorhang senkt sich vor dem Drama

eines grenzenlosen Elends. — Das war Realistik, das war ganz echt und lebenswahr, das zeigte einen Todesstoß, wie ihn kein Menschenauge je naturgetreuer geschaut, und doch pfiff man die Darstellerin aus. — Das Publikum will ja Comödie auf den Brettern! Eine Bettlerin, welche mit kokettem Augenaufschlag die Logen grüßt, während sie weint und schluchzt, welche die vollen Arme graziös zum ersten Rang hebt, wenn sie von Frieren, Hungern und Darben singt, eine Bettlerin, welche sicher und wohlberechnet die schöne Hand ausstreckt. Eine Unglückliche aber, welche sich thatsächlich in den Folterqualen der Todesangst verzehrt, welche zusammenbricht unter der Wucht ihres Elends und nicht mit schöner Melodie, sondern mit gellendem Angstschrei um Hilfe und Erbarmen fleht, die ist eine so unangenehme, ungeschminkte Wahrheit, daß sie lächerlich wird in dieser Welt des Scheins und Trugs!

Die Priesterin der Comödie war sich selber untreu geworden, sie verlor die Maske vom Angesicht und wurde ausgezischt als ein Stücklein jener verpönten Wahrheit, deren Zerrbild die Realisten auf die Bretter stellen, und welche dennoch unverstanden Fiasko macht, wenn sie sich ganz und echt dem Publikum vors Auge wagt!



XVIII.

Du warst gerettet! Mir gerettet
Für eine frische Lebensbahn —!
An meine Brust lagst du gebettet,
Und weinend blicktest du mich an!
Gottfried Kinkel.

Als Aglaë die Augen wieder aufschlug, lag sie in der Garderobe. Die Gasflammen waren herabgeschraubt. Fern her klang ein gedämpftes Surren, Summen und Musik. An ihrer Seite kniete Frau Direktor Lißmann und rieb ihr Hand und Arm, ihr Mann schien soeben an der Thür Medikamente, von einem Theaterdiener besorgt, in Empfang zu nehmen — und vor ihr — besorgt über sie geneigt — wer war das?

Die Kranke starrt mit weitaufgerissenen Augen in das schöne, ernste Angesicht — dann geht ein leises Beben durch ihre Glieder, ein tiefer, qualvoller Seufzer hebt die Brust: „Hans!“ murmelt sie, „Hans!“

Er reibt ihr Stirn und Schläfen mit einer belebenden Essenz: „Gott sei Lob und Dank, das Bewußtsein kehrt zurück!“ atmet er schwer auf.

Aglaë will sich empor richten, aber sie sinkt kraftlos in den Arm des Arztes zurück.

„Ruhe, meine arme, liebe Freundin! Strengen Sie sich nicht an!“ wehrt der junge Professor mit weicher Stimme. „Nehmen Sie zuvor ein Glas Portwein — hier . . . Frau Direktor hält es Ihnen an die Lippen — und dann noch ein paar Minuten ganz still liegen, bis die Kräfte wiederkehren.“

Aglaë wendet mit herzzerreißendem Blick das Haupt zur Seite und verweigert es, zu trinken.

„Aglaë — trinken Sie!“

Thränen stürzen aus ihren Augen: „Ach, warum?“ sagt sie leise, „erhaltet mich nicht gewaltsam am Leben, der Tod ist ja eine Erlösung!“

Hans kniet neben ihr nieder: „Thorheit!“ sagt er energisch: „Ihr Leben soll jetzt erst beginnen: Wollen Sie wegen eines einzigen kleinen Mißerfolges sofort die Flinte ins Korn werfen? — Sie waren bereits krank, als Sie die Bühne betraten, es war ein Unsinn, daß Sie überhaupt sangen! Hier ist der Wein, trinken Sie!“

Angstvoll starrt die Kranke den Sprecher an, neigt demütig die Lippen zum Glase und trinkt. „Warum brennen denn lauter rote Flammen hier?!“ zuckt sie plötzlich empor, mit irrem Auge umherschauend.

Der Direktor tauscht einen besorgten Blick mit dem Professor. — „Es ist nur der Lichtschein, liebe Aglaë, — kommen Sie, ich trage Sie hinab in den Wagen, damit Sie sich zu Bett legen können!“

Er faßt die federleichte, kleine Bürde mit seinen kraftvollen Armen und hebt sie sanft und behutsam an die Brust empor. — Mit einem leisen Aufschrei der Verzweiflung sträubt sich die junge Frau gegen ihn. — „Nein, nein! Nicht zurück! Nicht wieder auf die Bühne!“ stößt sie zitternd hervor. „Weißt du nicht, daß die Leute dort zischen und pfeifen? — Der mit dem grauen Kopf — der ist kein Mensch — der ist ein Teufel . . . und er lacht — und streckt seine Krallen nach mir — — mit dem weißen Tuch will er mich erdrosseln! — Hans! — Hans!!“ — Wie ein gellender Hilfeschrei klingt's, röchelnd sinkt ihr Kopf zurück.

Er drückt sie sanft an sich. — „Aglaë“ — flüstert er weich — „kennst du mich?“

Sie schrickt auf und sieht ihn mit fieberheißen Augen an. — Dann murmelt sie: „Bist du es nicht, Hans?“

„Ja, ich bin's, dein alter, treuer Freund, Aglaë. Wenn ich bei dir bin, kann keine Menschenseele dir etwas zu Leide thun! Nun bist du behütet, und ich bringe dich weit, weit fort von hier in Sicherheit. Willst du mit mir kommen?“

Ein Lächeln verklärt ihr Antlitz. „Du bist da, Hans — nun ist alles gut“, — — haucht sie, lehnt, die Augen schließend, das Haupt an seine Brust und schlingt die Arme um seinen Nacken.

„Pelzdecken über sie!!“ winkt Burkhardt hastig der Umgebung zu.

Man hüllt sie sorgsam ein. „Der Wagen steht bereit!“ flüstert der Direktor.

Hans trägt seine Patientin im Bettlergewand die schmale Stiege hernieder. Sein Herz krampft sich zusammen beim Anblick ihres hageren, geschminkten Gesichtchens.

„Wohin?“ fragt Lißmann leise.

„Zur Privatklinik des Doktor Mandlau! Er ist mein Freund, er wird sie aufnehmen.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wochenlang lag Aglaë zwischen Tod und Leben. Ein heftiges typhöses Fieber ließ ihren zarten, seit Monaten durch Entbehrung entkräfteten Körper in schwerem Kampfe ringen, und hätten nicht Professor Burkhardt und Doktor Mandlau alles zur Erhaltung ihres Lebens aufgeboten, hätte nicht der berühmte Arzt persönlich manch lange Nacht bei ihr durchwacht, wäre wohl der Tod dennoch als Sieger aus diesem Kampf hervorgegangen.

Nun wehten die Frühlingslüfte wieder über die knospende Welt, Schneeglöckchen, Aurikel und Cylla öffneten die Augen dem warmen Sonnenschein, welcher so zaubrisch lockend seine goldenen Schleier spinnt, Himmel und Erde damit zu verbinden, wie durch einen Strahlenbogen ewigen Friedens.

Auch in Aglaës Krankenstube flutete es warm und hell, und die barmherzige Schwester öffnete das Fenster und sprach: „Nun wird es Ihnen bald wieder frei und

wohl um das Herz werden, liebes Fräulein Lorrain! Bei solch köstlichem Frühlingswetter muß alles Winterleid bald vergessen werden, und wenn der Herr Professor nachher kommt, erlaubt er hoffentlich, daß wir Sie ein Stündchen in den Garten fahren!"

„Glauben Sie denn, Schwester Marie, daß er auch heute kommen wird, wo er doch die Nachricht erhielt, daß mir die ersten Stunden außer Bett so gut bekommen sind?"

„Sicherlich kommt er, es müßte denn gerade in seiner eigenen Klinik ein dringendes Vorkommnis ihn abhalten, oder er hat wieder den Zug versäumt, wie das vorletzte Mal, als er sich bei der Vorlesung in der Universität verspätete!"

„Den Zug versäumt?" — Aglaë richtete sich erstaunt auf. „Gibt es eine Stadtbahn hier, welche Burkhardt jedesmal benutzen muß?"

„Stadtbahn?" Die Schwester sah die Sprecherin groß an: „Nein, Fräulein Lorrain! Der Professor kommt doch immer die zwei Stunden lange Strecke von der Universitätsstadt X. zu uns herüber; er wohnt gar nicht hier, sondern macht stets die anstrengende Reise, um Sie zu behandeln. Wußten Sie das nicht?"

Aglaë schlang die Hände krampfhaft in einander. Thränen höchster Bestürzung und Rührung traten in ihre Augen. „Nein, das wußte ich nicht!" — murmelte sie.

„O, es hat auch Aufsehen genug gemacht! Die Zeitungen hatten viel zu berichten und zu lobpreisen, und

wenn man Ihnen jemals hier in der Stadt Unrecht that, Fräulein Lorrain, so sind Sie glänzend rehabilitiert!“

„Rehabilitiert? — Was könnte jemals die Thatsache hinwegleugnen, daß ich als schlechte Sängerin ausgepfiffen wurde?“ seufzte Aglaë tief und schmerzlich auf.



„Nun, Sie sollen sich schon noch selber überzeugen.“ Schwester Marie schlug die Decke fester um die Füße ihrer Schutzbefohlenen und sah ihr mit frischem Lachen in das bleiche Antlitz. „Wenn es der Herr Professor erlaubt, müssen Sie einmal alle die Zeitungsartikel lesen! Sie glauben gar nicht, wie man Sie zur Heldin des Tages gemacht! — Übrigens, Fräulein Lorrain, bitte vergessen Sie nicht, dem Herrn Professor das Briefchen von Frau Direktor Lißmann zu

übermitteln, sie war vor einer Stunde wieder persönlich hier, in der Hoffnung, Sie sehen zu können."

„Die guten, guten Menschen!" nickte Aglaë wie tief in Gedanken, und dann schaute sie schweigend auf die Dielen, darauf die goldenen Sonnenlichter tanzten.

Die barmherzige Schwester trat in das Nebenzimmer, es war still, feierlich still ringsumher, nur die Sonntagsglocken klangen fernher durch die milde Frühlingsluft.

Aglaë aber lächelte hinaus in die knospende Pracht, und es war, als treibe ihr Herz, welches so lange dürr und tot im Winterschlaf gelegen, zum erstenmal maienfrische Knospen. Was hinter ihr lag, war ein irrer, wirrer, entsetzlicher Traum, nun schlug sie zum erstenmal die Augen auf und schaute Gottes Erde. — Sie war nicht so arm an Liebe und Glück, und die Menschen, welche auf ihr wandelten, nicht so herzlos und grausam, wie sie gewähnt. — Ein Gefühl unbeschreiblicher Rührung und Beschämung überkam sie, wenn sie an Hans Burkhardt dachte. — Was hatte er für sie gethan! Wie edel, wie groß vergalt er ihr alles, was sie gegen ihn gefehlt. Sie hatte sich ehemals des Bauernsohns geschämt, er aber hatte die Bettlerin nicht verleugnet. Sie wollte selbst im engen Kreise ihres Hauses den Jugendfreund nicht anerkennen, weil er einen schlichten Namen ohne Sang und Klang trug, er aber bekannte sich vor aller Welt zu der ausgepfiffenen, verhöhnten Comödiantin, deren Namen nicht nur schlicht, sondern gebrandmarkt war vor Gott und der Welt! — Sie, die Millionärin,

hatte damals keinen Pfennig geopfert, den armen, darbenden Studenten in seinem edeln Streben zu unterstützen, er aber, der Mann, welcher selber kaum verdiente, er legte sich die größten Opfer auf, um ihr Elend zu lindern, um ihr Hilfe und Rettung zu bringen!

Heiße Glut stieg in die Wangen der jungen Frau; sie faltete die Hände im Schoß, und ihr ganzes Denken und Sinnen war ein Gebet zu Gott — zu segnen und zu vergelten an ihrer Statt!

Stimmen wurden im Korridor laut. Die Vorsteherin öffnete behutsam die Thür und schaute in das Zimmer. „Nein, sie wacht, Herr Professor, bitte, treten Sie ein!"

Aglaë wandte das Haupt und blickte Hans entgegen. — Hoch und stattlich, von goldenem Sonnenlicht umflossen, stand er vor ihr. Nicht wie man sich den Professor, den Gelehrten denkt, — nicht mehr bleich, müde und überarbeitet, sondern blühend frisch, stramm wie ein Grenadier, blondlockig und blauäugig, das lachende, ehrliche Kindergesicht von ehemals!

Er trat hastig auf sie zu, legte den Strauß Schneeglocken auf ihren Schoß und bot ihr mit strahlendem Blick die Hand entgegen. „Gott sei Lob und Dank! auch heute wieder im Sessel! Ich fürchtete, die ersten Tage außer Bett würden Sie gewaltig anstrengen, aber ich sehe, daß ich eine zu schlechte Meinung von Ihrer guten Natur hatte! Nun? wie steht es? Fühlen Sie sich heute wohler als bei unserm letzten Sehen?"

Sie drückte ihm fast krampfhaft die Hand: „So wohl

und gesund, daß ich es sogar ertrug, alles zu hören, was Sie für mich gethan haben, Hans, ohne unter der Wucht solcher Barmherzigkeit zu Boden zu sinken!"

Er sah ganz verlegen aus. „Wer hat Ihnen denn solche Märchen aufgetischt! Ich that, was meine Pflicht und für mich eine Freude war!"

Ihre Lippen zitterten. „Wie haben Sie sich meiner angenommen! Wie haben Sie mir geholfen! — O, ich ..."

Er unterbrach sie schnell und lustig: „Geholfen? — — bis jetzt wüßte ich nicht, in welcher Weise! — Aber wenn Sie erst wieder als ganz Genesene aus Ihrer Haft entlassen werden, dann, ja, dann hoffe ich, Ihnen recht behilflich sein zu können, damit Ihr Lebensschifflein besser und fröhlicher gelenkt werde als bisher!"

Sie blickte mit wehmütigem Lächeln auf. „Die Gegenwart ist so wunderbar schön und friedlich, daß es mich graut, an die Zukunft zu denken!"

Er lachte. — „Wahrlich? Nun, ich hoffe, Ihnen schon jetzt diese Zukunft in buntesten Farben malen zu können! Sie wissen, daß manches Unglück das größte Glück in sich birgt, und daß der Weg zur Höhe oftmals durch den tiefsten Abgrund führt!" — sein Antlitz ward um einen Schein ernster — „Ihr höchstes Ziel, Ihr Begriff von dem strahlendsten, einzig Ihrer Natur zusagenden Glück war eine glänzende Bühnenlaufbahn, — Erfolg und Ehre!"

Sie machte eine kurze, fast heftige Geste mit der Hand — er aber sah an ihr vorüber in den blauen Frühlings=

himmel und fuhr unbeirrt fort: „Ich glaube, Ihnen jetzt versichern zu können, daß Sie dies alles mit Bestimmtheit erreichen und bei Ihrem nächsten Auftreten den glänzendsten Triumph auf der hiesigen Bühne feiern werden!“

Aglaë preßte schweratmend die Hände gegen die Brust. „Ich . . . ich . . . soll jemals wieder die Bühne — und gar die hiesige Bühne betreten?!“ rang es sich zitternd über ihre Lippen. — „Nie, Hans! — Lieber gehe ich in den Tod!“



„Das wäre wohl sehr zu überlegen!“ zuckte er die Achseln, „Sie ahnen nicht, wie die Verhältnisse jetzt liegen.“

„Für eine Sängerin ohne Stimme und Spiel liegen dieselben wohl stets gleich trostlos!“ murmelte sie mit verzweifeltem Blick. „Ich weiß es, und habe

mit diesem Traum der Vergangenheit und Zukunft abgeschlossen."

Er vermied es, sie anzusehen, zog ein Päckchen Zeitungsausschnitte aus der Brusttasche und reichte sie ihr hin. „Lesen Sie vorerst und ermessen Sie selber, mit welch großer Sympathie Sie von dem Publikum aufgenommen werden, wenn Sie in Ihrer zweiten Gastrolle auftreten! Sie sind die Heldin des Tages geworden — Ihre tragischen Schicksale wurden bekannt. Man weiß, daß Sie bereits als Schwerkranke die Bühne betraten, daß man den Ausbruch eines Nervenfiebers, welches die Folge der größten Not und Entbehrungen war, als schlechte theatralische Leistung ausgepfiffen und verhöhnt hat. Auch wurde es bekannt, daß die Demonstration des damaligen Unglücksabends das Ergebnis einer geplanten Intrigue war! Hätten Sie selbst wie ein Engel im Himmel gesungen, man hätte dennoch gezischt! In dem deutschen Publikum steckt jedoch, Gott sei Lob und Dank, ein gewaltiges Stück Gerechtigkeitsgefühl, und man brennt darauf, Ihnen, welche mit einem einzigen Schlag zur Märtyrerin geworden, vollste Genugthuung widerfahren zu lassen! — Bitte, lesen Sie, Aglaë! Warum sehen Sie mich so starr an?!"

Sie antwortete nicht, sie neigte mechanisch das Köpfchen und blickte auf die Zeitung. Sie las und sah es nicht, wie Hans vorgeneigt ihr gegenüber saß, wie er voll banger Spannung den Eindruck beobachtete, welchen diese Artikel auf sie hervorrufen würden. So schaut der

Arzt voll atemloser Erregung in das Antlitz einer teuren Patientin, um zu erforschen, ob sie wirklich von tödlicher Krankheit genesen. Aber sein sorgenvolles Antlitz hellte sich Schein um Schein auf, seine Brust hob sich wie in tiefen Atemzügen der Erlösung. Keine Veränderung war in den Zügen der Lesenden zu schauen. Sie blieben bleich, kühl und gleichgültig, so schmeichelhaft auch die Zeilen waren. Daß die oft in glühendsten Farben gemalten Berichte der Reporter ein eitles, gefallsüchtiges und leichtlebiges Frauenherz entzücken mußten, wußte Hans genau, und daß dieselben einen unwiderstehlichen Reiz ausübten, die Bühne abermals zu betreten, um sich von einer neugierigen Menge anstaunen und von begeistertem Publikum feiern zu lassen, um die effektvolle Rolle der Märtyrerin, interessanten Frau und glorifizierten Vicomtesse zu spielen, — davon war er ebenfalls überzeugt gewesen, als er die verhängnisvollen Blätter in die Hand der Freundin legte.

Er hatte ein kühnes Hazardspiel gewagt, — aber er mußte es riskieren, wollte er Gewißheit erlangen, ob Gott das inbrünstigste Gebet seines Lebens erhört hatte. — Und wahrlich, es wollte so scheinen.

Aglaë legte die Papierstreifen gelassen wieder zusammen und reichte sie zurück. „Ich danke Ihnen, Hans, daß Sie mir abermals Beweise gaben, wie sehr Ihr Name für jedermann zum Segen wird, dem er in Freundschaft verbunden ist. Ich habe aus diesen Zeilen gelesen, daß meine Stimme, durch die Krankheit beein=

trächtigt, heiser und klanglos, mein Spiel unnatürlich und übertrieben war, aber ich weiß, daß ich in den ersten Akten, gerade durch die Aufregung beseelt, besser gesungen habe als jemals in meinen gesundesten Tagen! Meine Erscheinung, welche man ‚von Not und Kummer beeinflußt‘, ‚überzart‘ und ‚schattenhaft‘ nennt, wird wohl nie wieder bessere Zeiten erleben, denn was der Frost einmal in der Blüte geknickt hat, das wird nun und nimmermehr wieder maienfrisch! — Sonst aber las ich nur, daß es großes Aufsehen erregt, wie der berühmte, hochverehrte Professor Burkhardt die arme, ausgepfiffene Debütantin mit einer unbeschreiblichen Güte und Barmherzigkeit in seinen Schutz genommen, wie er täglich, trotz seiner angestrengten Thätigkeit, von H. herüber an ihr Krankenbett gefahren, — wie er die größten, edelmütigsten Opfer gebracht, ihr armseliges Leben zu retten. Ein Wesen jedoch, welches dem trefflichsten und gefeiertsten Manne der Gelehrtenwelt ein derartiges Interesse abnötigt, kann kein gewöhnliches Menschenkind, keine sang- und klanglose Comödiantin sein! Man hat nachgeforscht — und schmückt nun das jammervolle Bild der Bettlerin mit einer Grafenkrone, des Effektes wegen! — Die tragischen Schicksale der verarmten Millionärin, der verlassenen und betrogenen Frau, der beinahe verhungernden Sängerin thun das ihre, um Mitleid und Teilnahme zu erregen, und daß dieselben in einer so blütenreichen, schwungvollen Sprache geschrieben, ist einzig der Ruhm des Autors! — Glauben Sie wahrlich, Hans, ich würde

jemals solch ein Almosen des Publikums für bare Münze der Anerkennung nehmen? Nie! Kein Applaus der Welt kann jene furchtbaren Pfiffe und Zischlaute übertönen, welche mir an jenem entsetzlichen Abend Herz und Seele zerrissen!"

Er blickte vor sich nieder, ein wundersamer Ausdruck lag auf seinem Gesicht.

„Sie sind noch krank, Aglaë, Sie sehen alles noch schwer und düster an! Warten Sie noch ein paar Wochen! Mit der wiederkehrenden Gesundheit kommt auch die alte Lebenslust und Munterkeit zurück."

„So Gott will aber eine Lebenslust, welche mich auf bessere und friedlichere Pfade geleiten wird!" nickte sie mit einer außergewöhnlichen Festigkeit in der Stimme. „Mir wäre es lieber, Hans, Sie krönten das große Werk Ihrer Barmherzigkeit schon jetzt und ließen uns besprechen, was ich in Zukunft anfangen könnte!"

„Dachten Sie bereits darüber nach?"

Sie hob errötend den Blick. „Ja, ich that's!" nickte sie flehend, „und zwar habe ich meinen letzten Hoffnungs- und Rettungsanker wieder in Ihr edles Herz geworfen!"

Er war hastig aufgestanden und an das Fenster getreten. Er bemühte sich, den Vorhang ein wenig vorzuziehen, den Sonnenstrahlen, welche ihn blendeten, zu wehren. Seine Hand war ungeschickt und griff unsicher zu.

„Bitte, sprechen Sie!" — sagte er.

„Sie sind Professor, besitzen eine eigene Klinik —"

flüsterte die Kranke, „Sie brauchen gewiß auch Pflegerinnen und barmherzige Schwestern . . . und da . . . da . . . da dachte ich, ob Sie mich vielleicht als Wärterin anstellen könnten. —“

„Niemals!“ Laut und heftig klang seine Stimme, er wandte sich ihr so ungestüm zu, daß sie erschrocken verstummte. Hans aber maß mit großen Schritten das Zimmer und wiederholte leise und fest: „Nein, Aglaë, niemals!“

Sie bedeckte einen Augenblick das Antlitz mit den Händen. Dann schaute sie traurig auf. „O Hans, ich weiß, — Sie haben keine gute Meinung von meinem Charakter — Sie glauben, die Aglaë von ehemals sei auch heute noch dieselbe! Haben Sie vergessen, was für mich alles zwischen dem Einst und Jetzt liegt? Ich weiß ja nicht viel Bescheid in der Krankenpflege, aber ich denke, mit gutem Willen und zuversichtlichem Herzen erlernt sich alles!“

Er schüttelte heftig, mit finsterer Miene den Kopf. Nicht deshalb! — nicht aus diesem Grunde!“

„Aus welch einem sonst? —“ Ihre Stimme klang weich und angstvoll, sie hob die abgemagerten kleinen Hände wie beschwörend zu ihm empor: „Sie haben sich doch meiner nicht geschämt, als ich von aller Welt verlassen und geschmäht zu Boden sank. Sie haben mich nicht verleugnet, um mir dies armselige Leben mit den schwersten Opfern zu erhalten, warum wollen Sie nun Ihre Hände von mir zurückziehen, ohne geprüft zu haben,

ob ich nicht doch geeignet bin, Ihr großes Werk durch meine schwache Kraft zu unterstützen!"

Hans blieb vor ihr stehen und strich schwer atmend die Haare aus der Stirn. „Schwache Kraft! Das ist's eben! Sie ahnen gar nicht, wie entsetzlich schwer der Beruf einer Pflegerin just in meiner Klinik ist, — wie so unendlich viel mehr dazu gehört als nur guter Wille allein!"

„Sie glauben, meine Gesundheit sei nicht ausreichend für diesen Beruf?"

„Sie ist es auf keinen Fall."

„Eine akute Krankheit hat mich momentan so unbeschreiblich elend gemacht; hätte ich nicht eine so vorzügliche und eiserne Natur, wie Doktor Mandlau mehr wie einmal betont, ich hätte das furchtbare Leben des letzten Vierteljahres überhaupt nicht ertragen!"

„Wohl möglich. — Die Patienten jedoch, welche in meiner Klinik behandelt werden, sind fast ausschließlich mit den ekelerregendsten, oft sehr ansteckenden Krankheiten behaftet, und ich werde nie — nie darein willigen, Sie einer solchen Gefahr und solch aufreibender Pflege auszusetzen. —" Heiße Glut stieg in sein Antlitz, er wandte sich abermals kurz ab und trat an das Fenster.

„Ich fürchte mich nicht vor Ansteckung, denn mein Dasein ist nicht der Sorge wert, es zu erhalten! Und was die Art der Krankheiten anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß ich mich auch an das Schlimmste gewöhnen werde."

„Das werden Sie nie! —“ seine Stimme klang beinahe rauh. — „Ich kenne Sie besser, als Sie sich selbst, Aglaë.“

Ein schmerzliches Beben ging über ihr Antlitz.

„Also doch! — Doch die Zweifel, welche Sie in mein Wollen und Können setzen!“

Er trommelte erregt mit den Fingern auf dem Fensterbrett. Ohne sie anzusehen, machte er eine jähe Bewegung mit dem Kopf. „Wenn Sie durchaus die Wahrheit wollen, Aglaë, — ja! — Ich entsinne mich in allzuerschreckender Deutlichkeit gar mancher Scene in Moosdorf, wo sie bereits als Kind sich voll Schauder und Widerwillen von jedem Krankenbett abwandten, und wenn den Patienten selbst nur die leichteste Migräne oder ein Schnupfen heimgesucht hatten! Ich weiß es noch wie heute, mit welcher Entrüstung Sie mich von sich stießen, weil ich in dem Zimmer zugegen gewesen war, als die alte Wirtschafterin sanft und friedlich im Arm des Arztes entschlafen war! Und ich höre noch ihre Worte, die Sie mir als bereits erwachsene Dame sagten: ‚Es gibt nichts so Entsetzliches und Unsympathisches für mich, als von Krankheit zu hören oder mit Kranken in Berührung zu kommen! Ich ekle mich vor ihnen und halte mir die Ohren zu, wenn ich Schmerzensgestöhne oder Seufzer höre! —‘ Sie haben es nie begreifen können, wie ich mich in den Dienst der leidenden Menschheit stellte.“

Aglaë neigte tief und schmerzlich das Köpfchen, als drücke sie Scham und Reue zu Boden. „Damals, Hans! — Ach, damals war ich ja ein so ganz, ganz anderes

Wesen wie heute. — Gott im Himmel sei es geklagt! — Sehen Sie nicht selbst, wie ich an Leib und Seele verändert bin, wie ich so manches gelernt habe, was mir damals unerträglich und unmöglich erschien?"

Er sah sie zum erstenmal wieder an, voll und ruhig, feierlich ernst. „Ja, Aglaë, das sehe ich! Sie haben gelernt arm und verlassen zu sein, aber nicht alle armen und unglücklichen Menschen eignen sich zur Krankenpflege. Das Samaritertum, welches sich in meiner Klinik an die Betten der Unglücklichsten aller Kreuzträger stellt, das hat Gott selber als Gnadengeschenk in die Herzen gelegt, das ist angeboren und bethätigt von Kindesbeinen an. Wer nicht von klein auf die barmherzige Sehnsucht in sich trägt, hilfebringend an die Schmerzenslager der Mitmenschen zu treten, wem nicht seit Jugend auf die heilige Flamme des Mitgefühls und Erbarmens im Herzen glüht, der wird es niemals lernen, Diakonissin im vollen, wahren Sinne des Wortes zu sein. Die Liebe und Selbstverleugnung einer heiligen Elisabeth läßt sich nicht erlernen wie ein Handwerk. Es ist nicht mit der Wartung und Pflege des kranken Körpers allein gethan, es bedarf bei einer Diakonissin, soll sie in meiner Klinik segensreich wirken —, nicht nur der Geschicklichkeit, sondern des vollen, inbrünstigen Aufgehens in dem mehr wie schweren Beruf — und Sie mögen Vorzüge und manch edle Charaktereigenschaft haben, Aglaë, zur Pflegerin sind Sie aber nie und nimmer geboren, das ist meine Ansicht, welche nicht zu erschüttern ist!"

Sie saß regungslos, stumm und bleich vor ihm. Thränen glänzten an ihren Wimpern. „Ich hab's verdient", murmelte sie — „ja — ich hab's verdient!"

Er setzte sich abermals neben sie und nahm voll herzlicher Milde ihre Hand zwischen die seinen. „Wir Menschen können ja nicht vollkommen sein, liebe Aglaë, und wen Gott geschaffen hat, fern allem Trübsal der Krankenstube einen Wirkungskreis in Frieden und Behagen zu finden, der soll ihm dankbar für solche Gnade sein und sich desselben freuen!"

Ihre Hände lagen schlaff im Schoß, sie blickte regungslos ins Leere. — „Noch ist er nicht gefunden!"

„Doch, er ists! — Wenn Sie wahrlich dem lockenden und lustigen Bühnenleben, welches Ihnen jetzt mit all seinem Zauber und Erfolg winkt — der Direktor ist entschlossen, Sie nach Ihrem nächsten Gastspiel zu engagieren, — wenn Sie ihm wahrlich den Rücken kehren wollen, — so habe ich Ihnen eine Offerte zu machen! Ich weiß eine schlichte, einfache Hausfrau, die seit einiger Zeit kränkelt und sich allein und einsam fühlt, weil der Himmel ihr eine Tochter versagte. Diese gute, rührend liebe und freundliche Frau wird Sie mit offenen Armen aufnehmen, wenn Sie zu ihr in die Einsamkeit gehen wollen, ihr Gesellschaft zu leisten!"

Aglaë schaute mit leuchtenden Augen auf. „Wer ists?" fragte sie leise.

Er sah ihr beinahe bittend ins Auge. „Meine Mutter, Aglaë!"

Sie reichte ihm hastig die Hand entgegen, ihre Lippen zitterten vor Erregung, sie lächelte durch Thränen. „Ich will's, Hans, will ihr dienen, sie pflegen und versorgen, und so Gott will, soll sie es nie bereuen!"

Wie ein Jubellaut klang's über die Lippen des jugendlichen Professors. Er drückte ihre Hand fest und innig, erhob sich hastig und atmete tief auf. „Gott sei gelobt, nun weiß ich Sie geborgen! Bei meiner Mutter sollen Sie sich erholen und die Vergangenheit vergessen, und wenn all die Eindrücke der letzten Jahre verwischt sind, und es wird Ihnen, der jungen Frau, zu einsam und langweilig in dem alten Moosdorf, dann kann ich bei meinen vielfachen Beziehungen hoffentlich eine für Sie entsprechende Stellung als Repräsentationsdame oder Gesellschaftsdame in einem vornehmen Hause finden, welches Sie den Ihnen gebührenden Gesellschaftskreisen wieder zuführt. Sie sollen sich in Moosdorf durchaus nicht gebunden, sondern nur wie ein Kind in der Heimat betrachten. Und da es jetzt gut ist, wenn über die vielbesprochenen Ereignisse der letzten Zeit Gras wächst, und Sie selber vollkommener Ruhe bedürfen, so sehen Sie Ihren Aufenthalt bei meinen alten Eltern nur als eine Erholung auf dem Lande an!" Aglaë starrte regungslos vor sich nieder —, es war, als ob ein unaussprechlich schmerzlicher Zug um ihre Lippen bebte.

Plötzlich sah sie jäh auf. „Sind nicht jene wahren und echten Diakonissinnen, von welchen Sie soeben sprachen, sehr selten und schwer zu finden?"

Hans zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Allerdings —“ nickte er ernst, „ich habe unter vielen jungen und alten Damen, welche diesen opfermutigen Beruf erwählten, erst eine einzige gefunden, welche mir die Überzeugung einflößte, daß ihr nur die Engelsschwingen fehlten, um ganz und gar jener Lichtgestalt zu gleichen, welche Gott zum Segen der Trübseligen und Beladenen in die Welt gesandt.“

Aglaës Haupt sank noch tiefer. „Und diese Dame ist in Ihrer Klinik thätig?“

„Ja, sie ist — Gott sei es gedankt, meine mutige, tapfere Gehilfin, so zu sagen meine rechte Hand: Sie verbindet die Wunden, welche mein Messer schneidet, sie trocknet voll nimmermüden Erbarmens die Thränen, welche das Unglück so reichlich unter meinem Dache vergießt! Ihre weiche Hand, ihr kindlich frommes Gemüt und ihre unbeschreibliche Herzensgüte machen sie zu einer Gnadengestalt, welche unser düster ernstes Haus verklärt und weihet! — O glauben Sie mir, Aglaë, hätte Schwester Amélie nicht manchmal an meiner Seite gestanden, ich wäre zum kleinmütigen Zweifler an mir selber geworden! Sie aber hat mich mit milder — und doch so starker Hand über manche Stunde der Anfechtung und des Zweifels hinweg geführt. Ihr Auge, welches heiligste Wahrheit und Gottvertrauen spiegelt, ist mein Stern gewesen, der mir voran geleuchtet auf dem schweren Weg des Erforschens und Erringens! Und so weiß ich es wohl am besten, Aglaë, welch ein Segen solch ein

Weib werden kann, das seit Kindheit auf nur im Dienst des Leides und des Elends gestanden!"

Eine wunderbare, beinahe zärtliche Innigkeit bebte durch die Stimme des Sprechers, und Aglaë schaute empor in sein Antlitz. — Sein Auge strahlte in Begeisterung, seine Lippen lächelten, — der Gedanke an Schwester Amélie verklärte ihn.

Auf der Schwelle stand Doktor Mandlau und mahnte, daß der Wagen warte. Noch ein Händedruck, ein schnelles Abschiedswort, welches Aglaë versicherte, daß er sofort nach Moosdorf schreiben und ihre Ankunft melden werde, und Hans Burkhardt eilte zurück, — dahin, — wo ihn die Sehnsucht eines hoffnungslos aufgegebenen Kranken als letzten, einzigen Retter erharrte.

— — — Still war es wieder um Aglaë Saint Lorrain. Das Fenster war geschlossen — die Sonne hatte sich hinter Wolken versteckt.

Aglaë aber neigte das Antlitz und weinte bitterlich.





XIX.

Ich kehrte heim nach langen
Jahren,
Des Lebens Wucht hatt' ich er-
fahren!
Moritz Hartmann.

Aglaë hatte Abschied genommen von Doktor Mandlau und seinem gastlichen Hause, in welchem sie so barmherzig und opferfreudig aufgenommen war. — Heiße Glut stieg in ihre Wangen, als sie ihren Dank aussprach. „Sie haben eine Bettlerin beherbergt, Herr Doktor, und wußten, daß alles, was Sie für mich thaten, ein Almosen war! Leider Gottes bin ich nicht in der Lage, mich schon jetzt für all Ihre unendlich große Güte erkenntlich zu zeigen, ich will aber rastlos arbeiten, um Ihnen und

Professor Burkhardt meine Schuld abzutragen! Haben Sie so lange Geduld mit mir und vergeben Sie mir alle die Mühe und Last, welche ich Ihnen verursacht!“

Doktor Mandlau hatte jeden Dank voll scherzender Heiterkeit abgelehnt. „Die einzige Münze, mit welcher Sie mir zahlen könnten, würden die Lorbeeren sein, welche Sie bei einem zweiten Gastspiel hier ernten würden! — Dann hätte ich doch die stolze Genugthuung, sagen zu können: „Nun seht und hört selber, ihr Leute, ob ich nicht recht that, eine Perle zu retten, welche der Sturm eurer ersten Opposition in die Tiefe schleudern wollte.“

Die junge Frau hatte wehmütig das Köpfchen geschüttelt. „Ich kann es nicht, lieber Herr Doktor, — bei Gott — ich kann es nicht! Mir ist es zu Mute, als müsse ich mich voll Scham und Schmerz in das fernste, einsamste, dunkelste Winkelchen verstecken, und ich sollte mich im grellsten Licht hinstellen vor die Welt, deren neugierige und mitleidige Blicke mich töten würden? — Solch eine Folterqual verlangt Ihr gutes, mitfühlendes Herz gewiß nicht von mir!“ —

Mandlau nickte ihr freundlich zu, und Frau Lißmann umarmte ihre liebe, kleine „Schmerzensreich“ voll aufrichtiger Trauer. — „Wenn Sie Ihre Ansicht vielleicht ändern, Teuerste, so können Sie jederzeit zu uns zurück kommen! Ich versichere Sie — Ihr nächstes Debüt wird ein Triumphzug werden!“

Hans Burkhardt stand während dieses letzten Ansturms auf die Eitelkeit der jungen Frau schweigend zur Seite,

und sein Blick, welcher auf ihrem Antlitz ruhte, hatte noch immer etwas angstvoll Besorgtes, als fürchte er, das mühevoll gelotste Lebensschifflein der Jugendfreundin möchte noch im Hafen scheitern. Aber nein, die milde und doch energische Festigkeit Aglaës ließ sich durch keine Lockung mehr erschüttern, und wie sie jetzt ihm gegenüber im Coupé saß, schaute er verstohlen über seinen Zeitungsartikel empor in ihr Antlitz.

Die Kranke hatte sich verhältnismäßig schnell erholt. Das Oval ihrer Wangen war wieder gerundet, und der Teint, allerdings noch von einer fast durchsichtigen Klarheit und Blässe, sah dennoch wieder frisch und sammetig aus wie ein weißes Rosenblatt. — Am frappierendsten in seiner Veränderung war der Ausdruck des Gesichtes. Verwischt und vergangen war jegliche Spur des trotzigen Hochmuts, welcher es ehedem unsympathisch gemacht, — eine beinahe melancholische Neigung des Mundes gab dem Antlitz einen gealterten und resignierten Ausdruck, und die großen Schwarzaugen, wie durch Thränen tiefster Schwermut leuchtend, hatten etwas geradezu Ergreifendes in ihrem Aufblick rührender Demut.

Es deuchte Hans, als sei Aglaë nie so schön gewesen wie gerade jetzt, aber das Bild der „Millionärin" lebte noch zu schmerzlich lebendig in seiner Erinnerung, als daß er an eine völlige Charakterwandlung der leichtsinnigen Weltdame glauben konnte. — Und doch sprach alles zu Aglaës Gunsten. Heimlich hatte er sie während der letzten Jahre auf Schritt und Tritt beobachten lassen, —

er hatte ihre Tugend und Standhaftigkeit geprüft, und das Resultat, welches er erzielt, war ein glänzendes.

Er wußte, daß er sich seiner Schutzbefohlenen nicht zu schämen brauchte, und sein Mitleid drängte ihn, ihrer elenden Existenz, welche ihr Eigensinn und ihr Hochmut zu Anfang verschuldet, zu enden. Er war es gewesen, dessen Name und Fürbitte bei Direktor Lißmann ein Gastspiel für die Verlassene erwirkt; er war es gewesen, dessen Hand die Kosten bestritt, welche daraus erwuchsen. — Und doch wußte er, daß dieses Debüt nur Dornen und keine Rosen bringen werde, weil Aglaë seiner Ansicht nach weder Stimme noch Befähigung hatte, jemals einen durchschlagenden Erfolg, kraft ihrer Kunst und ihres Gesanges allein zu erringen. Dennoch mußte sie auch diesen letzten und bittersten Tropfen ihres Leidenskelches leeren, sollte sie dauernd von dem Wahn geheilt werden, die Bühnenlaufbahn als die einzige, ihr Glück bringende zu betrachten. Mit den unbeschreiblichsten Empfindungen durchlebte Hans die Katastrophe. — Er selber litt wohl nicht weniger als die unglückliche Freundin, welche vor seinen Augen den qualvollsten moralischen Tod sterben mußte, ohne daß er ihr rettend zu Hilfe eilen konnte. —

Bleich und regungslos, zusammengebrochen von der Wucht des Elends lag sie vor ihm, und doch war es ihm, als müsse er in die Knie sinken mit dem Aufschrei der Erlösung: „Sei bedankt, allbarmherziger Gott! Die Dulderin hat das Schwere überwunden, nun wird deine bittere Arznei wohl sicher Leib und Seele Genesung bringen!“

Welche Tage und Nächte banger Qual und Sorgen! Er sieht sie im Todeskampf ringen, und sein eigenes Herz droht zu brechen in der Angst und Verzweiflung dieser Stunden. Wohl nie hat eine Menschenhand das Steuer eines Lebensschiffleins so treu und mutig geführt wie Hans Burkhardt. Gott segnet sein Werk und erhört sein Gebet. Aglaë ist gerettet, aber der Arzt ihrer Seele darf doch noch nicht frei aufatmen. Die Reklame hat sich der Person seiner Schutzbefohlenen bemächtigt und hebt dieselbe mit allen Requisiten, welche eine Theaterheldin interessant machen und glorifizieren, auf den Schild. —

Da lauert die Schlange noch einmal zwischen den Dornen und Disteln und ringelt sich empor an der Eitelkeit und dem Leichtsinn der jungen Frau! Noch einmal tritt die Versuchung an sie heran, und Hans selber ist es, der sie zu ihr trägt, denn ein Verharschen der Wunde allein genügt ihm nicht, er will sehen und prüfen, ob sie bis zum Grunde ausgeheilt ist. — Aglaë kehrt aller verheißenen Herrlichkeit den Rücken, verläßt die Welt und ihr amüsantes Getriebe, um sich in der Einsamkeit von Moosdorf unter die Befehle ihrer einstmaligen Pächterin zu beugen. Nicht als Vicomtesse von Saint Lorrain, nicht als vornehmer Besuch, der sich pflegen und bedienen lassen will, betritt sie die Schwelle seiner Eltern. Ihr energischer Wille hat es als erste Bedingung gefordert, daß sie als Untergebene der Hausfrau, als Wirtschafterin oder Gehilfin eine Anstellung im Pachthaus finde. Man hat ihr den Willen gethan und ist pro forma auf das Verlangen

eingegangen, aber Frau Burkhardt hat ihrem Sohn geschrieben: „Wie werde ich wohl eine Frau Gräfin in Küche und Keller schicken! Sei ganz beruhigt, Hans, sie soll sich keinen Finger am Wirtschaftswasser naß machen! Besorge nur hübsche Bücher, die sie lesen kann, und Noten zum Singen und Spielen, dann will ich sie schon angemessen beschäftigen!" —

Hans neigt in sorgenvollen Gedanken das Haupt. Es ist eine wunderbare, schier unfaßliche Veränderung mit der jungen Frau vorgegangen; ihre Demut, ihre Anspruchslosigkeit stehen in so grellem Widerspruch zu ihrem früheren Charakter, daß dem Professor wieder und immer wieder die quälenden Zweifel kommen: Wird solch ein Umschlag Bestand haben? — Jetzt, noch unter der Wucht entsetzlicher Erinnerung gebeugt und gebrochen, noch krank an Leib und Seele, war ihre Sehnsucht nach Einsamkeit und ihr bescheidenes Wesen begreiflich, wenn aber das Kraut Vergessenheit aus den Trümmern zerstörter Illusionen wächst, — wenn die Stille des Landlebens zur Langenweile wird, und das Bewußtsein, von Burkhardts unterstützt zu werden, sie zurückführt zu alten Ansichten und Gewohnheiten? Hans beißt wie in qualvoller Angst die Zähne zusammen. Das Herz thut ihm weh bei solchem Gedanken. —

Bis zu dem Knotenpunkt der Bahn, woselbst Aglaë den Zug wechseln muß, will er sie begleiten. Er hat schon öfter versucht, eine Unterhaltung zu beginnen, aber seltsam — ist es Thatsache oder scheint es nur so —

Aglaë ist sonderbar verändert. Ein unsichtbares Etwas steht plötzlich zwischen ihnen. Was? Hat er sie gekränkt durch seine ehrlich ausgesprochene Ansicht, daß sie nicht zur Krankenpflegerin tauge? War er vielleicht zu herb und schroff in seiner Aufrichtigkeit? — Hat er sie gekränkt durch die wenig hohe Meinung, welche er von ihrer Nächstenliebe, Barmherzigkeit und ihrem Opfermut besitzt? Nein, in ihrem Wesen spricht sich keinerlei Empfindsamkeit oder beleidigte Eitelkeit aus, — eine tiefe Traurigkeit macht sie schweigsam und — es ist wohl der bedrückende Gedanke, daß sie ihm hinfort als Bedienstete seiner Mutter gegenüber steht. — Ihr mimosenhafter Stolz empfindet es, daß zwischen ihnen eine unsichtbare Scheidewand aufgerichtet ist, daß er nicht mehr allein ihr Freund und Schützer, sondern auch ihr Wohlthäter und Brotherr ist.

Das muß ihre Seele bedrücken, denn der Wechsel zwischen dem Einst und Jetzt ist zu grausam und einschneidend. — Ihr klarer Blick ist getrübt und sieht vorerst in ihrer Stellung im Pachthause nicht die milde, freundliche Wahrheit, sondern ein Zerrbild, und mit dem Fanatismus der Selbstkasteiung markiert sie dem Professor gegenüber ihre dienende Stellung in seinem Vaterhause.

Mag sich solch ein Kampf ruhig austoben, mit der Zeit wird sich das Getrübte wieder klären, und die Schlacken der Übertreibung werden abschmelzen von dem Gold vernünftiger Wahrheit.

Hans respektiert die Krise, welche ihr ganzer innerer Mensch in dieser Zeit mehr denn je zu bestehen hat;

er sitzt ihr schweigsam gegenüber, bis ihn die Notwendigkeit zwingt, sie abermals anzureden. „Darf ich Ihnen den Mantel umgeben, liebe Aglaë? Wir müssen auf der nächsten Station umsteigen!"

Sie befolgt sein Wort so hastig, daß er nicht Zeit findet ihr zu helfen.

„Ich hoffe, daß es mir noch möglich sein wird, Sie in dem Personenzug in einem Damencoupé gut unterzubringen! Leider ist nicht viel Zeit für mich, da nach acht Minuten Aufenthalt mein Zug abfährt." —

Sie blickte betroffen auf. „Sie kehren nicht mit mir zu einem Besuch in Moosdorf ein?"

Er schüttelte mit wehmütigem Lächeln den Kopf: „Für mich ist die Thüre des Vaterhauses leider immer noch verschlossen! Ich erzählte Ihnen bereits, mit welchem Opfer ich mein Studium erkaufte, und wenn mein Vater wohl auch dem verlorenen Sohn jetzt verziehen hat, so weiß ich dennoch, daß er mich nur aus Liebe, nicht aber in der Überzeugung bei sich aufnehmen würde, daß mein ärztlicher Beruf mir mehr Glück als der eines Landwirtes gebracht!"

Aglaë schien nicht zu verstehen: „Er zweifelt noch immer daran? Selbst jetzt noch, wo Sie ein weltberühmter Mann geworden sind? — Ein Professor, welcher die höchsten Ehren und Auszeichnungen genießt?!"

Er lachte leise, beinahe amüsiert: „Vergessen Sie nicht, daß mein Vater zu jener Sorte uraltmodischer Menschen gehört, welche sich mehr entsetzen darüber, den

eignen Namen in der Zeitung zu lesen, als es sich zur Auszeichnung anzurechnen! Mein Vater las nicht nur mein Lob, sondern auch die Anfeindungen, welchen ich in der ersten Zeit meiner Forschungen ausgesetzt war, und er hat sich die Haare gerauft mit den Worten: „Will der Jung' denn meinen ehrlichen Namen ruinieren, daß er Faxen erfindet, die von den Leuten öffentlich in der Zeitung schimpfiert werden?!“

Ein ernstes, wehes Lächeln huschte auch um die Lippen der jungen Frau: „Das fürchtet er aber nicht mehr, seitdem man Sie zum jüngsten Professor machte, und die ganze Gelehrtenwelt stolz und freudig Ihre hohen Verdienste anerkannte?“

„Er raufte sich zwar nicht mehr die Haare, aber er war weit entfernt, solchen Ruhm als ein Glück zu erachten. Verargen Sie es ihm nicht, Aglaë! Der Vater ist ein Mann, welcher zeitlebens nur um ein einzig Ziel arbeitete: Geld durch seiner Hände Fleiß für sich und die Seinen zu erwerben. — Er ist durch und durch praktisch und nüchtern denkend, er hält jegliche Thätigkeit für unnütze Tagedieberei, wenn sie nicht durch klingende Münze oder gute Ernte belohnt wird. Vorerst aber war wohl mein Streben reich an Anerkennung, aber noch recht arm an Zinsen, denn ehe ich staatlich unterstützt wurde, mußte ich große Ausgaben riskieren, um meine eigne Klinik einzurichten und zu unterhalten! Jetzt ist es freilich anders geworden, und ich hoffe zu Gott, daß die Zeit nicht mehr allzu fern ist, wo mein Vater seine Thür weit aufmachen


SAN
Fritz Bergen
1902

soll, den ausgewiesenen Sohn voll Glück und Freude heim zu rufen!“ — Er lächelte wie verklärt vor sich hin, dann schaute er, plötzlich ernster werdend, mit einem beinahe flehenden Blick in Aglaës Auge: „Noch eine dringende Bitte, Aglaë! Gott verhüte es, daß ich noch früher, als ich denke durch die traurigste und zwingendste Notwendigkeit in mein Vaterhaus zurückgerufen werde, — ich spreche im Gedanken an eine Krankheit meiner Mutter, welche sich möglicherweise schon jetzt langsam vorbereitet. — Sie scheint jedoch zu befürchten, durch irgend eine briefliche Klage meine Besorgnis zu erregen und verschweigt in ihren Briefen hartnäckig, wie es um sie steht. Ich beabsichtige nun, Sie, liebe Aglaë, als treuen Schutzgeist meines Mutterchens nach Moosdorf zu bringen und bitte Sie inständig, mir genauen Bericht zu erstatten, wie Sie den Gesundheitszustand der alten Frau finden. Ich habe Ihnen hier etliche Fragen notiert, nach deren Schema Sie dieselbe ein wenig ausforschen sollen. Fallen die Antworten besorgniserregend aus, schicke ich umgehend meinen Assistenzarzt, welcher im Notfall eine Gewißheit erzwingen wird.“

Ein anhaltender Pfiff meldete die Station, an welcher Hans sich verabschieden mußte. Er erhob sich hastig und griff nach dem Gepäck. Dann reichte er Aglaë herzlich die Hand. — „Sie antworten mir nicht, liebe Freundin, aber Ihre Augen glänzen so beredt, daß ich aus ihnen am besten lese, daß Sie meiner Sorge eine treue Verbündete sein werden! Ich bin Ihnen unbeschreiblich

dankbar! — Hätte ich Sie nicht nach Moosdorf bringen können, würde ich meine wackere Amélie als liebe Vertraute hingeschickt haben, obwohl ich dieselbe gerade jetzt sehr schmerzlich entbehrt haben würde! So ist es bei weitem besser, und ich bin von Herzen glücklich über diese Lösung. So Gott will, beruht das Leiden der Mutter mehr auf Einbildung wie auf Wahrheit, denn seit sie meine Großmutter hatte dahin siechen sehen, trägt sie sich mit der fixen Idee, einst an derselben vererbten Krankheit sterben zu müssen. Das ist schon lange Jahre her, und ich hoffe, daß die Beschreibung ihres zeitweisen Zustandes mehr ihrer Phantasie entspringt, welche noch immer an der Erinnerung des ehemals Gesehenen und Gehörten krankt! — Wir sind am Ziel! Gott befohlen, liebe Aglaë! Möchte des Himmels reichster Segen mit Ihnen in Moosdorf einziehen, und möchten Sie sich in meinem Vaterhaus so wohl und glücklich fühlen, wie ich es aus vollstem und treuestem Herzen wünsche! Die Briefe haben Sie die Güte zu übermitteln, und viel tausend innige Grüße bestellen Sie wohl mündlich! — All meine Gedanken gehen mit Ihnen, o, Sie glauben nicht, wie ich großes Kind am Heimweh leide! — Was gäbe ich darum, könnte ich Sie begleiten!“ — — Er strich hastig mit der Hand über Stirn und Augen, dann hob er mit seinem alten, heitern Lächeln den Kopf und öffnete die Coupéthür. „Halten Sie mir den Daumen, Aglaë, daß an dem Äskulapstab bald goldene Früchte reifen, dann werden wir uns froh und glücklich wiedersehen!“

Sie nickte ihm zu und drückte stumm seine Hand. Vorhin hatte sie einmal gelächelt, jetzt glänzten wieder Thränen in ihrem Blick, und es kam ihm vor, als habe ihre schlanke Gestalt nie so todesmatt und hilflos vor ihm gestanden wie jetzt.

Betroffen sah er in ihr verändertes Antlitz: „Die Fahrt hat Sie übermäßig angestrengt, Aglaë. Wäre es nicht besser, daß ich Sie bis zu unserer Station begleitete?“

Sie schüttelte erschrocken das Köpfchen und richtete sich energisch empor! „Mir ist völlig wohl, Hans! Ich danke Ihnen tausendmal für all Ihre große, große Güte, und habe nur noch ein Gebet: „Daß Gott es mir gewähren möge, Ihnen diese Schuld noch einmal im Leben abzutragen!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Weg! — Ehemals hatte eine hochherrschaftliche Equipage bereit gestanden, die Tochter des Millionärs in schwellenden Atlaspolstern aufzunehmen. Das elegante Viergespann sauste über die Chaussee, daß Kies und Funken stoben. Und Aglaë lehnte gelangweilt das Köpfchen zurück und gähnte in dem Gedanken an die acht Wochen Landeinsamkeit, welche der Kommerzienrat sich und seiner Familie diktierte, weil es sehr vornehm sei, einen Teil des Sommers auf eigener Herrschaft, den andern in Bädern zu verleben.

Alles genau noch so wie damals! Wald, Feld, weite, träumerische Heide, — Dörfchen und Gehöfte — ganz

unverändert wie früher, nur sie, der all dieses Land, soweit das Auge reicht, einst gehörte, sie ist von Grund auf eine andere geworden, — äußerlich und innerlich.



Aglaës Herz krampft sich zusammen bei dem Anblick der alten Heimat, zu deren Schwelle sie als Bettlerin zurückkehrt. — Vor diesem Wiedersehen hat sie gezittert und gewußt, daß es noch einmal einen schweren Seelenkampf mit sich bringen, daß es ihr blutige Thränen kosten

werde, ihr stolzes Herz in tiefster Demut so zu erniedrigen, daß es Magd sei da, wo es ehemals als Herrin geboten!

Gibt es eine herbere Demütigung für sie, als all den Menschen, welche sie im Sonnenglanz des Glücks geschaut, nun im tiefsten Elend entgegen zu treten? Gibt es eine größere Schmach für die Schloßherrin, als der Niedrigsten eine über die Schwelle des Pachthauses zu treten in dem Bewußtsein, du issest das Gnadenbrot bei deinem früheren Untergebenen? Sie beißt in qualvollem Weh die Zähne zusammen bei dem Gedanken, daß sie vorübergehen muß an dem Schloß, welches einst ihr eigen war, daß kein Platz mehr für sie ist an einer Stätte, wo man sonst vor jeder ihrer kleinsten Launen zitterte! Wie werden sich die Knechte und Mägde zusammendrängen, es mit schadenfrohem Grinsen zu sehen, wie die Frau Gräfin ihren erbärmlichen Einzug im Knechtshause hält!

Thränen stürzen aus Aglaës Augen. Noch einmal schreit ihr Herz wild auf in der Verzweiflung eines todwunden Stolzes. Sie drückt sich zurück in die einfache kleine Halbchaise und hat nur noch einen Hilfeschrei des Irrsinns: „Zermalme und vernichte mich, Gott! Gib mir den Tod und erlöse mich aus dieser Erniedrigung!“

Der Wind saust daher durch den Tannenwald wie eine zürnende Stimme — es braust und rauscht durch die Zweige wie gurgelnde Wasserflut. Aglaë schauert frierend zusammen. Die Hasenbrücke taucht im Schnee-

sturm vor ihrem geistigen Auge auf, sie steht wieder und starrt in die unheimlichen Wogen und hat nicht den Mut, sich zu ihnen hinab zu stürzen! — Und damals war sie viel tausendmal elender und unglücklicher als jetzt, wo Gottes Barmherzigkeit sie heimgeleitet in die Heimat, in ein Haus, wo sie voll mütterlicher Liebe und Barmherzigkeit gleich einer Tochter willkommen geheißen wird!

Trotziges, hochmütiges, undankbares Herz — kannst du dich noch immer nicht einem Strafgericht fügen, welches so gerecht und wohlverdient die Schuldige getroffen? Aglaë ringt mit leisem Aufstöhnen die Hände und preßt sie vor das geneigte Angesicht. Sie erntet, was sie gesäet hat. In sündlichem Hochmut und Leichtsinn hat sie nur das Streben und Verlangen gekannt, sich empor zu schwingen über ihre Mitmenschen, eine Höhe zu erreichen, von wo ihr Stolz verächtlich auf die andern herabsehen, wo sie den Fuß auf den Nacken ihrer goldgefesselten Sklaven setzen und in herzlosem Triumph sagen kann: „Ich bin die Herrin — Ihr duckt euch ohnmächtig meiner Knute!“ — Und sie setzte alles auf die einzige Nummer dieses großen Looses! — Sie gewann auch, — alles, was sie verlangte, eine Grafenkrone, welche die Augen blendete und Titel und Würden verlieh. — Aber es war ein trügerischer Zauber, und der Reif, welcher ihr stolzes Haupt schmücken sollte, drückte es mit Centnerlasten zu Boden, so tief in den Staub, daß alle Herrlichkeit der Welt unter ihren Füßen zusammenbrach.

Sie ist gleich dem ungetreuen Haushalter, den Gott

zur Rechenschaft zog, weil er nicht mit seinen Pfunden gewirtschaftet, sondern sie den falschen Götzen zum Opfer gebracht. — Da war wohl kein Pfennig von all ihren Millionen, welchen sie jemals zum Wohlgefallen Gottes ausgegeben! — Da war kein Tag in ihrem Leben voll Glanz und Pracht, keine Stunde und keine Minute, welche die Engel Gottes aufgeschrieben hätten zum Heile ihrer Seele! Sie war ein Kind der Welt gewesen, hatte nur für die Welt und ihre hoffärtige Lust gelebt, — und darum schloß der Himmel seine Pforten vor ihr und nahm ihr sein Leben, dessen sie sich unwert erwiesen.

Die Hände still im Schoß gefaltet, das bleiche Antlitz tief geneigt, verharrt die junge Frau in regungslosem Sinnen. — Der Wind rauscht leiser durch das knospende Gezweig, wie Seraphschwingen, welche sich schützend um eine Seele schlagen, wenn der Satan und Versucher seine Fallstricke legen will. — Der letzte Kampf ist ausgekämpft. Eine milde, demütige Freudigkeit lächelt aus den thränenfeuchten Augen. „Und vergib uns unsere Schuld!“ — fleht der Blick, welcher wie ein verirrtes Kind den Himmel sucht.

Moosdorf! Da steigt der Turm über die Tannen des Parkes empor, da grüßen die roten Ziegeldächer der Heimkehrenden entgegen!

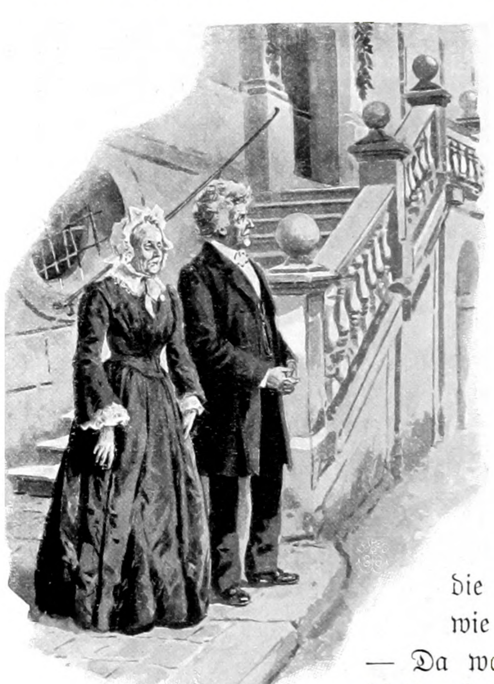
Der Einspänner greift lustig aus, denn die Sonne will untergehen, und im Stall lockt die volle Krippe. Der Kutscher, der lange, flachsköpfige Älteste vom Kuh=

hirten, dessen Aglaë sich nur noch sehr unklar erinnert, knallt ein stolzes Peitschenfortissimo, und Moppel, der schwarze Spitz, stürzt dem Wagen mit gellendem Freudengekläff entgegen.

Hier führt der Weg in den Ökonomiehof, dessen Südseite das Pachthaus begrenzt, rechts ab, und Aglaë neigt sich erstaunt vor, weil der junge Rosselenker in schlankem Trabe geradeaus zum Schloß fährt. Sind Burkhardts etwa dorthin übergesiedelt? Unmöglich! Hansens Vater bewirtschaftet das Gut selber und ist als praktischer und thätiger Landmann unentbehrlich in dem Wirtschaftshof. — Befindet sich der Kutscher etwa noch in dem Wahn, daß seine ehemalige Herrin im Schloß absteigen muß? — Sie will ihn auf den Irrtum aufmerksam machen und richtet sich im Wagen empor, schon taucht die Schloßfront vor ihr auf, und die Freitreppe herab eilen ein paar Gestalten. Noch einmal greift der Fuchs aus, und dann knirschen die Räder vor der Auffahrt.

Im statiösen schwarzseidenen Kleid mit dem saubern weißen Spitzenhäubchen, ganz wie ehemals, steht Frau Burkhardt zum feierlichen Empfang bereit, neben ihr die hohe, stämmige Figur des Gatten im Sonntagsrock, mit der weißen Krawatte. Er macht genau denselben etwas unbeholfenen Kratzfuß wie vor Zeiten und öffnet bedächtig den Wagenschlag: „Grüß' Sie Gott, liebe Frau Gräfin! Der Himmel segne Ihre Heimkehr in die alte Heimat!" — Und er nimmt ihre Hände und drückt sie schier krampfhaft — seine sonore Stimme zittert vor innerer Erregung.

— „O Herr Burkhardt, lieber, guter Herr Burkhardt!“ ringt es sich, schluchzend vor Rührung, von Aglaës Lippen, sie läßt sich von ihm aus dem Wagen helfen und klammert sich an seine hart gearbeiteten Hände fest, als seien sie ihr die einzige Stütze im Leben geblieben.



„Liebe Frau Gräfin, — ach Gott, wie bin ich so froh und beruhigt, daß wir Sie endlich bei uns haben!“ knixt Frau Burkhardt ein wenig befangen und weiß nicht recht, ob Sie es wagen darf, zuerst die Hand zu bieten wie ihr derber Gatte. — Da wendet sich ihr das blasse, thränenfeuchte Gesichtchen zu. In übermächtiger Erregung schlingt Aglaë die Arme um den Nacken der alten Frau und drückt ihr Köpfchen laut aufweinend an ihren Hals: „Gott segne Sie für Ihre Barmherzigkeit! Ach, Sie wissen nicht, welche große, große Wohlthat Sie mir erweisen!“ Frau

Grete ist ganz bestürzt im ersten Augenblick, dann wallt ihr Herz über vor Mitleid und Zärtlichkeit. Sie sieht nicht mehr die Gräfin, sondern die arme, hilflos Verlassene, welche das tiefste Elend ihr als Tochter in die Arme führt! — Sie neigt sich voll warmer Zärtlichkeit und küßt die abgehärmte Wange: „Ich will Sie lieb, sehr lieb haben, Frau Gräfin, und hoffe zu Gott, daß Sie sich von Herzen wohl und glücklich bei uns fühlen sollen!“

Aglaë schaut auf, ihre Lippen zittern im tiefsten Schmerz. „O, nennen Sie mich nicht ‚Frau Gräfin‘!“ bittet sie leise, „lassen Sie mich ‚Aglaë‘ sein, Ihre Aglaë, die ja gekommen ist, um Ihnen zu dienen und unterthan zu sein, und die alles abgestreift hat, was an die einstmalige, unglückselige Herrlichkeit erinnert! ‚Aglaë‘! Nicht mehr und nicht weniger! Ja?!“

Sie reicht dem alten Ehepaar die Hände entgegen, und Vater Burkhardt atmet tief auf und nickt ihr herzlich zu: „Das soll ein Wort sein!“ ruft er frisch, „die kleine Aglaë lebt mir im Herzen, nicht die Frau Vicomtesse! Wenn es denn erlaubt ist, bin ich gern dabei und mache es kurz mit der Titulatur!“

„Mein liebes, armes Kind!“ seufzt Frau Grete voll tiefer Wehmut, „Gott gebe, daß Sie nichts von der alten Zeit bei uns vermissen!“

„Gewiß nicht, Mutterchen! Wir wollen's unserm lieben Pflegling so behaglich machen, wie es in unseren bescheidenen Kräften steht, und das erfordert vor allen

Dingen, daß die Rekonvalescentin unter Dach und Fach und zur Ruhe kommt! — Mal vorwärts Leute! Ladet den Koffer ab und bringt ihn hinauf in die Zimmer der Frau Gräfin. Dann legen Sie sich noch hin, und wenn Sie wohl genug sind, kommen Sie zum Abendessen zu uns ins Pachthaus hinüber!"

„Nein, nein, Männchen! Ich habe schon alles besorgt, es wird hier herüber geschickt! Die Frau Grä . . . unsere liebe Aglaë soll ganz ungeniert sein und sich erst mal von der Reise erholen, so hat's Hans verordnet!"

Aglaë regte sich nicht von der Stelle. „Sie wohnen noch im Pachthaus? Und ich soll im Schloß hier bleiben?"

„Ei gewiß, gewiß! In Ihren altgewohnten Zimmern, die ganz unverändert Ihrer harren! Sie brauchen sich nicht etwa zu fürchten, die Wirtschafterin habe ich neben Sie logiert, und direkt unter Ihnen wohnt der Inspektor mit seiner Familie. Sie brauchen nur zu klopfen, wenn Sie etwas wünschen!"

Wie ein Zittern lief es durch die Glieder der jungen Frau: „Ist denn im Pachthaus gar kein, auch nicht das kleinste Plätzchen mehr für mich?!"

Frau Burkhardt rieb verlegen die Hände: „Aber, liebe Aglaë, Sie können doch unmöglich in dem Pachthaus — in unserm armseligen Logierstübchen wohnen?"

Aglaë faßte erregt die Hände der Sprecherin: „Frau Burkhardt, ich habe während der kältesten Wintermonate

in einer Dachkammer gewohnt, habe gefroren, gehungert und gedurstet, habe nicht mehr so viel gehabt, mir ein Licht anzünden zu können, und ich soll nicht im Pachthaus wohnen? Ich bitte Sie, ich flehe Sie an, nehmen Sie mich mit sich unter Ihr Dach!"

Sie hatte leise, mit bebender Stimme gesprochen, ihre gramgebeugte Gestalt schien wie eine bittere Ironie für die prachtvollen Gemächer, welche sie einst als Millionärin bewohnt.

Frau Grete schlang erschüttert den Arm um sie: „Kommen Sie, armes, geliebtes Kind", murmelte sie: „Je näher ich Sie meinem Herzen habe, desto lieber ist es mir."

Vater Burkhardt hatte sich abgewendet; es war wohl etwas sehr Interessantes im Park zu schauen, er strich mit der Hand über die Augen und starrte geradeaus. Dann wandte er sich zum Schloß und gab Gegenbefehl, den kleinen Koffer der jungen Frau in das Pachthaus zu bringen.

Langsam stiegen die beiden Frauen die schmale Holzstiege empor, welche zu dem im Giebel belegenen Fremdenzimmerchen führte.

„In Ordnung ist wohl alles, aber es ist nun gar nichts behaglich und für lieben Besuch hergerichtet", bekümmerte sich die Matrone, „und wenn Sie einen Blick in das Stübchen gethan, und Sie glauben wirklich, daß Sie sich darin wohl fühlen werden, liebe Aglaë, kommen Sie vorerst noch in die Wohnstube hinunter und trinken

eine späte Tasse Kaffee! Derweil können die Mägde das Bett beziehen, die Wasserkrüge füllen und etwas einheizen! Ist zwar Sonnenseite, aber jedes Zimmer, welches lange Zeit leer steht, wird kalt und unwohnlich."

Wie auch Aglaë versichern mochte, daß sie das alles sehr gut selber besorgen könne, Frau Burkhardt wies jede Gegenrede beinahe entsetzt zurück und schlug die Hände über dem Kopf zusammen bei dem Gedanken, daß ihre kleine Prinzeß, welche sie nur als Töchterlein des Millionärs kannte, eine Arbeit verrichten sollte, wie sie der niedersten Magd zukomme!

Ernsthaft blickte ihr die junge Frau in die Augen. „Aber, liebe Frau Burkhardt, vergessen Sie es denn ganz, daß ich nur unter der Bedingung, Sie in aller Hausarbeit unterstützen zu dürfen, Ihr barmherziges Anerbieten annahm? — Ich werde sehr energisch von diesem Vorrecht Gebrauch machen und hoffe, Sie bald überzeugen zu können, daß es mir heiliger Ernst ist, meinen Verpflichtungen in diesem Hause aufs gewissenhafteste nachzukommen!"

Frau Burkhardt lächelte und nickte hastig: „Gewiß, mein wackeres, kleines Herz, das sollen Sie auch! Nur die ersten Wochen haben Sie sich noch vollkommen als unser Gast und als Rekonvalescentin zu betrachten, bis die Rosen neu auf den Wangen blühen! So hat es mein Hansel befohlen, und alles, was der Jung' sagt, das ist für die alte Mutter ein Evangelium!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Lampe brannte auf dem großen, runden Tisch in der Wohnstube. Warm und gemütlich, behaglich und traut war's in dieser schlichten Umgebung, wo alles wie in einem



friedlichen Schlaf tiefster Weltvergessenheit ruhte. — Die Uhr tickte und schlug mit gedämpftem Glockenton die Stunden, hinter der hohen Epheuwand am Fenster schliefen im Holzbauer zwei Haubenlerchen und ein

Stieglitz, welche im tiefen Winterschnee halb verhungert aufgefunden und nun bei der Pächterin freundlich Gastrecht bis zum Frühjahr genossen. Im hohen, altmodischen Ledersessel saß der Hausherr und ruhte aus von des Tages Arbeit, seine treue Genossin neben ihm in der einen Ecke des großgeblümten Sophas, in der andern, sorglich durch ein Kissen gestützt, Aglaë.

Die beiden alten Leute hielten seit langer Zeit zum erstenmal die Hände müßig im Schoß. Es gab so viel zu fragen und zu hören, was die ehrlichen Seelen in hohem Grade erregte und beschäftigte, daß jeder andere Gedanke zurückgedrängt wurde. Die Leidensgeschichte ihrer armen, kleinen Aglaë, ihres verwöhnten Püppchens von ehedem, schnitt ihnen ins Herz, und Frau Grete rollten oftmals voll tiefsten Weh's die Thränen über die Wangen, wenn sie mit entsetzten Augen auf die Lippen der Erzählerin starrte, als könne sie so viel Elend kaum fassen. — Als Aglaë aber berichtete, wie Hans ihr Retter in der Not gewesen, wie sie mit erglühenden Wangen schilderte, was er alles für sie gethan, da faltete die alte Frau mit seligem Lächeln die Hände und murmelte: „Ja, mein braver Hansel, gerade zur rechten Zeit ist er gekommen!“

Vater Burkhardt aber wehrte leise brummend ab: „Thorheit, Aglaë, ist gar nichts zu lobpreisen und zu danken! Der Bub' hat einfach seine Pflicht gethan! Das goldgetreue Herz, das hat er von meiner Alten geerbt und von mir, so Gott es in Gnaden gibt, den redlichen

Willen, stets nach Recht und Gewissen zu handeln! — — Und . . . ja, den Starrkopf, den hat er auch noch von mir! — Hätt's beinahe vergessen! Nicht wahr, Mutterchen? Der hat dir an uns beiden Mannsleuten schon gar viel zu schaffen gemacht!"

Sie nahm zärtlich seine Hand: „Ja, ja, Vaterchen, sag's nur gleich der Aglaë, welch schweren Stand sie bei dir haben wird!" scherzte sie. „Namentlich, wenn sie deinen Sohn lobt, dann streicht sie dem Brummbär den Pelz gegen den Strich!"

Der Alte schmunzelte und nickte der jungen Frau zu: „Ich muß nur das Gleichgewicht halten, Grete, und habe Angst, wenn dein Neststücken gar noch von der Aglaë bis in den Himmel gehoben wird, dann werde ich auf der Erde ganz und gar vergessen, in den Winkel gestellt und höchstens alle acht Tage einmal abgestaubt!" — — Er ward wieder ernst, beugte den Kopf mit dem mächtigen Grauhaar vornüber und fragte, ohne Aglaë anzusehen: „Wenn mein Hans aber der einzige war, welcher sich Ihrer in der Verlassenheit angenommen, Aglaë, dann hat er . . . der . . . der Taugenichts von einem Franzosen also gar nichts mehr von sich hören lassen?!"

Sie schüttelte mit zusammengebissenen Zähnen das Haupt: „Nein, er ist verschollen."

„Ist Ihre Scheidung gerichtlich ausgesprochen?"

„Ja wohl! Schon seit zwei Jahren. Damals erhielt ich die Nachricht, daß der Vicomte sich nach Californien gewandt, um als Mineur sein Glück zu versuchen, doch

behauptete mein Rechtsanwalt später, er lebe unter einem Pseudonym in Monte Carlo und verspiele daselbst den Rest seines ererbten Vermögens."

„Die Nemesis wird ihn erreichen. — Aber . . ." Burkhardt stockte und strich mit den gespreizten Fingern durch das Haar. Aglaë sah ihn fragend an. Da vollendete er: „Aber Ihr Herr Vater . . . hat der denn gar nie und nimmer wieder seinem einzigen Kinde ein Lebenszeichen gegeben?"

Thränen stürzten aus Aglaës Augen. Sie schlug die Hände vor das Antlitz und neigte stumm das Köpfchen zur Brust.

„So stehen Sie ganz allein und unbemittelt in der Welt, und die, welchen Sie naturgemäß zugehören, haben sich jedweden Rechts an Sie begeben?"

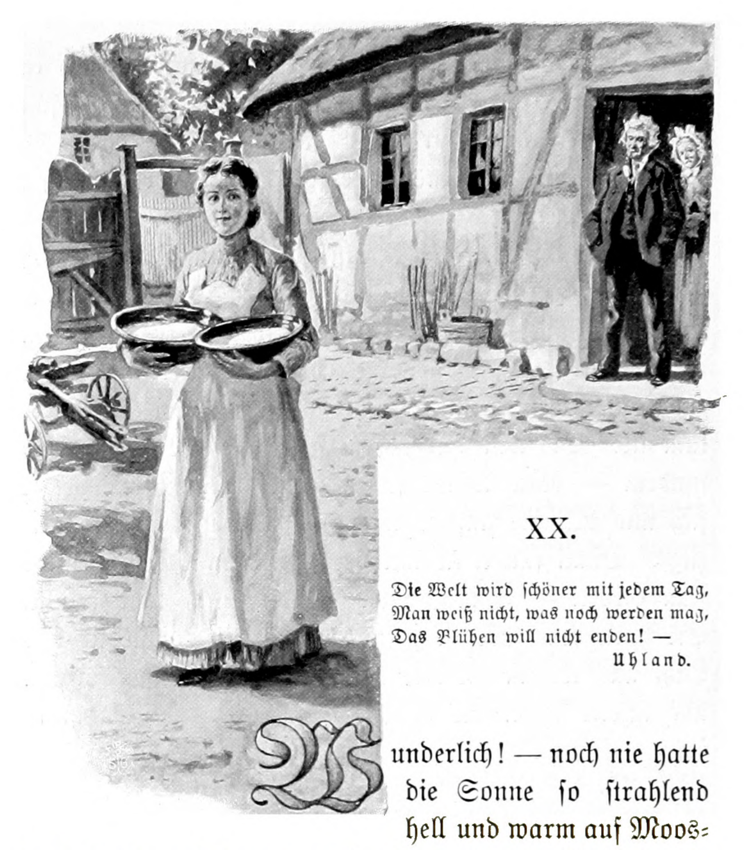
Sie nickte: „Ganz allein und verlassen", flüsterte sie, „wenn ich nicht hier bei Ihnen eine Zuflucht finde, und mich dienstbar und nützlich machen kann, muß ich verhungern."

Der alte Mann erhob sich und trat vor die Weinende. Er nahm ihre Hand und legte sie feierlich in die seiner Frau: „Hast dir immer ein Töchterlein gewünscht, Grete! Hier hat uns der Himmel noch eines bescheert, und wenn's der eigene Vater treulos verlassen hat, so meine ich, daß uns ein Recht zusteht, sein Erbe anzutreten! Wenn wir alten, einfachen Leute Ihnen recht sind, Aglaë, so sollen auch Sie uns lieb sein wie ein eigen Kind! — Er sprach kurz und schlicht, legte die

Hand wie zum Segen auf das Köpfchen, welches sich in zitternder Erregung an seine Brust neigte, wandte sich und schritt wuchtig zur Thür hinaus. — — — — — —

— — — — Aglaë hatte sich müde geweint. Ihre Hände hielten noch immer diejenigen der lieben alten Mutter umfangen. — Die saß neben dem Bett, sprach leise und zärtlich wie zu einem kleinen Kind, rückte die Kissen zurecht und streichelte liebkosend die heißen Wangen der Erregten. — So war es der armen Verlassenen nie zuvor geschehen. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl überkam sie. Sie war daheim, — sie hatte eine Mutter gefunden. — Nun konnte sie schlafen. Frau Grete neigte sich und lauschte auf die immer ruhiger werdenden Atemzüge. Dann faltete sie mit verklärtem Lächeln die Hände zum Gebet. — Ihr höchster Erdenwunsch war erfüllt. Sie hatte eine Tochter gefunden. — Leise löschte sie das Licht und trat in die Nebenkammer. — Ein süßer Traum umgaukelte schon die Ruhende, wie konnte sie nun so ruhig schlafen!





XX.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden! —
Uhland.

Wunderlich! — noch nie hatte die Sonne so strahlend hell und warm auf Moosdorf herab geschienen, noch nie hatte der Frühling so tausendfache Blütenpracht entfaltet, wie in diesem Jahre. Vater Burkhardt stand auf der Schwelle des Hauses, die Pfeife zwischen den Zähnen, die Hände in den Taschen der dunkelgrauen Lodenjoppe, mit hellem Blick seinem Liebling, der Aglaë, nachschauend. Schmunzelnd nickte er vor sich hin und folgte mit dem Blick der zierlich

schlanken Gestalt, welche mitten durch den hellsten Sonnenschein leichtfüßig über den Hof schritt.

Ein ganz einfaches, helles Kattunkleid, bedeckt von großer, weißer Schürze, bildet den Anzug der Vicomtesse von Saint Lorrain. Blütenrein und sauber, schmuck und frisch trotz der übergroßen Bescheidenheit, sah die junge Frau so anmutig aus, wie die jungerschlossenen Weißdornknospen, welche im duftigen Strauß ihre Brust schmückten. Die Krankheit war überwunden und hatte keine Spuren in dem jungen Angesicht hinterlassen, welches rosiger wie je zuvor mit sammetweichen Wangen in die Welt lächelte. — Das schlicht gescheitelte Haar umrahmte das Gesichtchen und gab ihm einen beinahe kindlichen Ausdruck; hell und zufrieden, unaussprechlich dankbar und freundlich schauten die dunklen Augen drein, und die viele Bewegung und Arbeit in der freien Luft, die kräftige Landkost und die friedsame Ruhe für Leib und Seele hatten ihren zarten Körper gekräftigt und gerundet.

Große Milchsatten in beiden Armen schritt Aglaë nach dem Gewölbe der Meierei — und Vater Burkhardt wandte sich seiner soeben herantretenden Frau zu, legte in aufwallender Zärtlichkeit den Arm um sie und wies mit einer Kopfbewegung nach Aglaë hinüber.

„Ganz so wie du, Gretel! Als ich dich vor vierzig Jahren zum erstenmal als Wirtschafterin in Groß-Rauwitsch sah! Wäre das kleine Ding dort nur einen halben Kopf höher gewachsen und robuster und derber

von Statur, dann könnten wir uns schon einbilden, Mutterchen, es sei unser eigen Fleisch und Blut!"

Die Matrone nickte mit leuchtendem Blick: „Sieh nur, wie sie schafft und zugreift! — Vor einer Stunde hat sie mit eigenen Händen im Garten gegraben, — und jetzt ist sie mir schon wieder im Milchkeller zuvor gekommen! Gott im Himmel, wenn ich mir das hätte träumen lassen! Habe eine vornehme, zimperliche Gräfin erwartet, und der liebe Gott hat mir das fleißigste und anspruchsloseste Geschöpfchen ins Haus geschickt, daß sie mir wahrlich eine Stütze und eine Arbeitskraft ist! —" Die Sprecherin setzte sich erschöpft nieder, ihre leise, heisere Stimme versagte schon wieder den Dienst, wie so oft in der letzten Zeit, und Frau Grete legte wie in jähem Schmerz die Hände auf Brust und Hals.

„Ja, es ist ein wahrhaftes Wunder!" nickte der Pächter nachdenklich, „und ganz absonderlich, wie man sich so schnell an solch ein liebes Ding gewöhnen kann! Möchte sie nimmer wieder hergeben, die Aglaë — und wenn ich gar dächte, daß einer von den Hanswurstkerls — von den Adlerhöfer Zwillingen ein Auge auf sie geworfen hätte — dann ... oha! Grete — ich glaube, ich schlüge mit beiden Fäusten drein!! —" Er machte ein bitterböses Gesicht und richtete seine markige Gestalt schier drohend auf.

„Die Adlerhöfer? — Die Bierbrauer ... die sollten unser Prinzeßchen?! —" Frau Grete sah ganz entsetzt aus, dann lachte sie leise vor sich hin: „Unsinn! Alle beide sind ihr lächerlich und zuwider!"

Burkhardt schüttelte seinen Graukopf mit finster gefalteter Stirn: „Sie haben Geld, und die Aglaë ist bettelarm! Hat schon manch' Mädel sich weggeworfen, weil es nicht verhungern wollte!"

„Aber Vaterchen! Dafür sind wir doch noch da! Die Aglaë ist doch bei uns gar wohl versorgt!"

Er rüttelte ingrimmig an der Lehne der Holzbank.

„Wir sind alte Leute, über Nacht kann alles anders werden, und wenn wir die Augen zumachen, wer sorgt dann für sie? — He?"

„Nun, so Gott will, der Hans, Vaterchen!"

„Der Hans! — Haha! — Der Giftmischer sitzt zwanzig Meilen weit weg und ahnt gar nicht, was für ein Prachtweibchen ihm alle Tage hier" . . . er unterbrach sich kurz und schroff, stülpte den Filzhut auf und sagte abgewendet in beinahe barschem Ton: „Setz' dich mal hin, Gretel, schreib' an den Jung', er solle sich sogleich mal her verfügen, — ich, der Alte hätte es befohlen! Hat man einen Sohn als Doktor dasitzen, und du schlägst dich hier schon ein halb Jahr lang mit dem heisern Hals und den Brustschmerzen herum — da soll er mal herkommen und dir Blutegel setzen, oder was sonst gut dafür ist. Verstanden?"

Ein wundersames, strahlendes Lächeln verklärte die Züge der alten Frau, aber sie zwang sich, ein sehr gleichgültiges Gesicht zu machen und zuckte die Achseln. „Um meinetwillen braucht er noch lange nicht zu kommen.

Meine Erkältung wird schon bei dem warmen Wetter ohne alle Arznei besser werden."

Burkhardt rückte den Hut energisch von dem linken Ohr auf das rechte . . . „Gut! — dann soll er für mich hierher kommen! Ich huste! Ich habe Magenschmerzen, — ich leide an Schlaflosigkeit —"

„Aber Väterchen!!"

„An Schlaflosigkeit, sage ich!" — wetterte der Alte. „Du denkst wohl, wenn ich schnarchte, müßte ich jedesmal schlafen? Papperlapapp! — Ich bin sehr krank! Schreibe das dem Jungen — aber sofort! — Denn . . . ich gehe jede Wette darauf ein, die Lümmel, die Zwillinge, kommen am nächsten Sonntag schon wieder hier angesetzt! —" Frau Grete lächelte sehr verschmitzt: „Aber Männchen — was haben denn die Adlerhöfer mit deiner Krankheit zu thun?!"

Er griff hastig nach seiner Pfeife und legte sie aufs Fensterbrett. „Dummheit!" murmelte er, „gar nichts haben sie damit zu thun. — — Und nachher fahre ich in die Stadt, bis dahin muß der Brief fertig sein!"

Er stiefelte mit Riesenschritten davon, Frau Grete aber faltete die Hände im Schoß und lächelte unter Thränen: „Er ruft den Hans zurück! — 'S ist um der Aglaë willen! — O du mein Herrgott, — er selber ruft ihn heim!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Milchgewölbe stand die Vicomtesse von Saint Lorrain und rahmte die Milchsatten ab, neben ihr schritt



eine Magd, welche die „Schlippermilch“ zu den großen Fässern trug, aus welchen sie je nach wirtschaftlichem Bedarf entnommen wurde, und seitlich saßen zwei junge Dirnen, welche die großen Holzschüsseln mit den blanken Stahlreifen blitzend hell scheuerten. Nebenan wurde gebuttert, und lustige Reden und fröhliches Gelächter schallten hin und her.

„Liese! Hast's schon der gnädigen Frau erzählt, wie gestern zum Maifest in Romstetten allmitsammen auf dem Brückensteg eingebrochen sind und bis an die Hälse im Schlamm gesteckt haben?“

Noch hatte es die Liese nicht berichtet, holte es aber unter hellem Jubel schleunigst nach, und Aglaë lachte mit und fragte nach diesem und jenem und verkehrte freundlich und lustig mit ihren Untergebenen, ohne dabei die Hände in den Schoß zu legen oder sich das mindeste in ihrer außergewöhnlichen Stellung zu vergeben. — Man respektierte sie ebenso sehr, wie man sie liebte und verehrte, und bewunderte den demütigen Fleiß, mit welchem die junge Frau sich jeder, selbst der niedrigsten Arbeit unterzog. Da war keiner im Pachthof, der nicht gern und tief den Hut vor der „jungen Gnädigen“ zog, und wo Aglaë arbeitete und frisch mit zugriff, da ward es stets zur Ehrensache, es der Gräfin gleich zu thun, und sich nicht von ihr beschämen zu lassen. — Ihr energisches und doch stets gütiges und freundliches Wesen eroberte ihr die Herzen im Flug, um so mehr, als man es nicht von der Tochter des Kommerzienrats erwartet hatte.

Aglaë fühlte sich unbeschreiblich wohl und glücklich

in dieser Thätigkeit, welche ihr anfänglich oft so sauer geworden, daß sie geglaubt hatte, der ungewohnten Arbeit erliegen zu müssen. Welch eine Überwindung und Selbstbeherrschung hatte es ihr zuerst gekostet, sich an das frühe Aufstehen zu gewöhnen! Welch eine Qual in der heißen Küche stehen zu müssen, welch ein Beobachten und Aufmerken, ihre Dienste nützlich und der Hausfrau ersprießlich anzubringen! — Manche Brandblase und Schwiele war das Lehrgeld gewesen, welches die zarten Händchen der ehemaligen Millionärin zahlen mußten, aber ihr starker Wille und ihr dankbares Herz hatten die Felsen im Weg überwunden, und es gab kein beseligerendes Gefühl für Aglaë, als in die entzückten Augen ihres Pflegemütterchens zu schauen, als das schmunzelnde Lob Vater Burkhardts zu hören!

Welch eine stolze Freude, als der gestrenge Hausherr die unerhörte Erlaubnis gab, daß die junge Frau ihm seinen Morgenkaffee bereiten und ihm die „heilige" Kaisertasse bringen durfte!

Nun konnte Frau Grete doch ein Stündchen länger liegen bleiben, was sie wunderbarerweise gern zu thun schien. Aglaë bemerkte es mit täglich wachsender Sorge, wie schwach und hinfällig die alte Frau wurde, wie jede Treppenstufe, jede Arbeit sie über die Maßen anstrengte. — Sie hatte längere Zeit gezaudert, Hans darüber zu berichten, denn ein unerklärliches Gefühl ließ sie in dem Gedanken erzittern, Schwester Amélie werde alsdann nach Moosdorf kommen, die Patientin zu beobachten.

Sie wußte es selber nicht, warum sich ihr Herz beim Gedanken an die barmherzige Schwester zusammenkrampfte wie in leidenschaftlichem Schmerz, warum ihr die Thränen aus den Augen stürzten, als müsse sie sich totweinen. — Endlich faßte sie sich ein Herz und schrieb an Hans, aber sie erhielt keine Antwort, und als sie zum zweitenmal schrieb, erfolgte ebenfalls keine Rückäußerung. Was mochte die Schuld daran tragen? Die Adresse war richtig angegeben und Aglaë hatte die Briefe persönlich dem Milchjungen mit in die Stadt gegeben, denn auf Hansens Wunsch sollte weder Vater noch Mutter von ihrer Benachrichtigung erfahren, damit der Assistenzarzt oder Schwester Amélie völlig harmlos von Frau Burkhardt aufgenommen würden. — Voll Sorge und Unruhe harrte Aglaë täglich auf ein Lebenszeichen des Professors — aber die Zeit verging, der Frühling zog immer weiter ins Land, und als die ersten Rosen des Sommers die Knospen brachen, war die alte Frau schon so heiser und hinfällig, daß Aglaë sich ein Herz faßte und Vater Burkhardt bat, doch seinen Sohn von dem schlechten Befinden der Mutter zu unterrichten. Er schaute sie betroffen an, ward nachdenklich und nickte. „Ja, ja, wäre gut, wenn der Junge mal' herkäm'! — Aber . . 's ist so eine Sache. . . . Hab' ihm das Haus verboten, bis er mal ein ordentlich Stück verdient und was Rechtes geworden ist, und das ist beides doch noch nicht der Fall!"

„Aber Papachen Burkhardt, — er ist unser berühmtester Gelehrter und von aller Welt anerkannt und aus-

gezeichnet! Kann ein Mann wohl eine hervorragendere Stellung einnehmen als er, der Tausenden von hoffnungslos Kranken zum Retter wird, und dessen Name mit der größten Liebe, Verehrung und Dankbarkeit im ganzen deutschen Vaterland genannt wird?“

Der alte Mann wühlte die Finger in sein lockiges Grauhaar und zog die Nase kraus. „Das mag ja alles ganz schön sein, liebe Aglaë, aber sehen Sie mal — ich bin ein närrischer Kauz und habe mein Leben lang nicht viel von den Pillendrehern gehalten. Meine immer, die Welt könnte auch ohne sie bestehen. In meinem Hause ist halt nie eins krank gewesen, Gott sei's gedankt, und ich kann mir's nicht recht vorstellen, wenn die Leute sagen, sie hätten sich vor Dank und Glückseligkeit dem Doktor mögen zu Füßen werfen, weil er ihnen ein Liebes gesund gemacht. Ich kenn's eben nicht. — Und dann ist's und bleibt's doch eine brotlose Kunst. — Hätte Hans schon was verdient und erspart, hätte er mir wohl mal an die hundert Thaler heimgeschickt, es zu zeigen und sich die Hausthür damit aufzuschließen. Aber es ist nix gekommen, und der Jung' hat sich über zwölf Jahre herumgeplagt, nur damit sie mal von ihm in der Zeitung schreiben, ihn loben oder schlecht machen, — je nachdem. — Aber gleichviel! Er soll wieder kommen, und die Grete soll's ihm schreiben, ich nicht. — Dummer Eigensinn der! — Hätt' der Bub' was Ordentliches auf der landwirtschaftlichen Schule gelernt, wäre er jetzt ein selbständiger Mann und könnte Frau und Kinder ernähren, dann hätte ich eine

Stütze und Freude an ihm in dieser sauern und schweren Zeit, für die ich mit jedem Tag zu alt werde! —" Er machte eine heftige Geste und strich über die Stirn, als wolle er solche Gedanken wegwischen. Aglaë schmiegte sich zärtlich an ihn und sah ihm beinahe schelmisch in die Augen.

„Und wenn der Hans kommt — auch ohne hundert Thaler kommt, Papachen Burkhardt, und er macht Frau Grete gesund — ist er Ihnen dann nicht tausendmal lieber, als brächte er Säcke voll Goldes heim?" — Er strich lächelnd über ihr Haar. „So krank ist die Grete nicht! Unsinn! Ist ja alles Einbildung! Aber trotzdem soll der Hans mit Freuden aufgenommen werden, denn er hat uns mehr gebracht als Gold, ein wacker klein Töchterchen, das unseres Alters Sonnenschein geworden!" —

Dies war die erste Schmeichelei, welche der Pächter in seinem Leben sagte, und das war ihm selber so spaßhaft, daß er lächelnd den Hut nahm und Moppelchen, welcher ihn bellend umkreiste, eines überzog. Er strahlte über das ganze Gesicht und schritt zur Thür.

„Aber ein Dummkopf ist er doch!" — beharrte er noch auf der Schwelle. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Bei dem Verkauf von Moosdorf waren etliche Strecken parzelliert worden, und ein Vorwerk mit Spiritusbrennerei, der „Adlerhof", war von Frau Witwe Crescentia Grauchenwies käuflich erworben worden, um dasselbe in

eine großartige Bierbrauerei nach bayrischem Muster umzugestalten. Frau Crescentia, eine geborene Süddeutsche, war an einen Münchener Brauherrn verheiratet gewesen und eine Dame, welche mit außergewöhnlicher Energie große Unternehmungslust und viel kaufmännischen Geist verband. —

Es war ihr geglückt, sich durch Spekulationen und geschickte Geschäftsanlagen ein sehr bedeutendes Vermögen zu erwerben, welches sie in praktischem Sinne mehr und mehr zu vergrößern strebte. Ihre Kenntnisse und Beziehungen, welche sie als Münchener Bierbrauergattin erworben und angeknüpft, das Bewußtsein, schon dermalen die Brauerei des Mannes fast ausschließlich mit ihren thatkräftigen Händen geleitet zu haben, ermutigte sie, eine Brauerei großartigen Stils in einer Gegend anzulegen, wo das bayrische Bier noch zu den Seltenheiten gehörte, sich gleichwohl aber großer Beliebtheit erfreute. Der Adlerhof erhielt unter ihrer „Regierung" bald ein sehr verändertes Aussehen; die fröhliche Devise: „Hurra der Hopfen und der Malz! Die sind des Lebens Würz' und Salz" — schwebte auf den flatternden Rauchfahnen des Schornsteins, und die Fässer aus den mächtigen Adlerhofkellereien kollerten weit hinaus ins Land, sich von Jahr zu Jahr größerer Beliebtheit erfreuend.



Frau Crescentia rieb sich die derben fleischigen Hände

und blickte voll stolzer Genugthuung auf den Prachtbau „Adlerhof“ — welcher alle Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt, so glänzend erfüllte. Wo sie hinkam und den Leuten die Ehre ihres Besuches angedeihen ließ, ward sie mit größter Artigkeit und Freude empfangen, nur nicht bei Vater Burkhardt, welcher einen tiefen, stets wachsenden Groll gegen den Adlerhof nährte. Er haßte alles Fabrikmäßige der Neuzeit, denn seiner Ansicht nach waren die qualmenden Schlöte, die schnurrenden Räder, Maschinen, Kurbeln und Dampfkessel die unheimlichen Bacillen, welche der Landwirtschaft den Krebsschaden einimpften, an welchem sie langsam, aber sicher zu Grunde ging. —

Seit der Adlerhof seine Thore geöffnet, strömten die Arbeitskräfte, welche ehedem an Karst und Pflug geschafft, in die Kellereien und an die Bottiche der Frau Crescentia, und der Notstand der Landwirte, welche das Korn auf dem Halm verkommen lassen mußten, weil sie keine Hände zum Schneiden desselben fanden, nahm von Jahr zu Jahr überhand. Am fühlbarsten war dies für Burkhardt, welcher in seinem altmodischen Starrsinn die schnell schaffende Maschinenhilfe haßte und infolge dessen die beinahe doppelte Anzahl von Knechten gebrauchte, wie seine Nachbarn. Er ließ mit vielen Kosten polnische Arbeiter kommen, machte aber böse Erfahrungen mit denselben. Viele liefen mit dem ausgezahlten Lohn davon — viele blieben und faulenzten in den Tag hinein oder machten alles verkehrt, weil sie sich entschuldigen konnten,

die Sprache nicht zu verstehen. Dazu kam, daß Burkhardt den Ankauf von Moosdorf nur mit Hilfe von Hypotheken ermöglicht hatte, welche dem alternden Mann, der immer fremder und einsamer in der modernen Welt stand, als schwere Bürde empfindlich wurden.

Kein Wunder, wenn ihm Frau Crescentia Grauchenwies in der Seele zuwider war, sie sowohl als ihre beiden unleidlichen Fettkerle von Söhnen.

Ein wunderliches Trio waren die Besitzer des Adlerhofes. — Hätte die Wittib des Bierbrauers als Männlein das Licht der Welt erblickt, so würde sie sicher als Gardeflügelmann ihren militärischen Verpflichtungen genügt haben. Ein reales, breitschultriges, robustes und kraftvolles Mannweib schritt sie auf ihrer Siegesbahn daher, daß die Dielen zitterten. Sich ihrer Würde voll bewußt, in dem stets outrierten Dünkel der halbgebildeten Emporkömmlinge, trug sie das Haupt mit dem grellfarbigen Kopfputz so statiös auf dem Nacken und rauschte in schwerer Seide so imponierend dick unb breit einher, als sei der Adlerhof ein stolzer Fürstensitz, um welchen sich die Vasallen des „doppelten Bayrischen“ zu ständiger Huldigung drängen. —

Ihr großknochiges, stark gerötetes Gesicht war nicht häßlich, aber es trug den Charakter des absoluten Despotismus, und die intelligent blickenden Augen unter der mächtigen, freien Stirn schauten ihrer Umgebung stets in der Form des Imperativs, keinen Widerspruch duldend, entgegen.

Wie die beiden Seidel kredenzenden Böcke auf der Etikette ihres Flaschenbieres sich durch ein paar riesige, gewundene Hörner auszeichneten, trug Frau Crescentia, wohl zur Ovation für dieses Wappentier, zwei breite, braunglänzende Haarzöpfe schneckenförmig um die Ohren gewunden, was ihr ein ganz absonderlich altmodisches Ansehen neben aller modernen Eleganz verlieh. Eine kolossale goldene Erbsenkette schlang sich um den feisten Hals und hing über den Busen bis zur Taille hernieder, woselbst sie, weithin sichtbar, die Uhr im Gürtelhaken trug. Ein auf den ersten Blick unentwirrbarer Klumpen von Berlocks schaukelte sich bei jedem Schritt über dem starken Leib, und schwere Ringe und massive Armbänder priesen mit güldenem Glanz den Gott Gambrinus, welcher seine Hände so äußerst wohlwollend über den Adlerhof ausbreitete.

Wittib Grauchenwies war die Mutter zweier Söhne. Als sie anfänglich allein nach Adlerhof kam, und die Honoratioren der Umgegend kennen lernte, hatte sie voll ängstlicher Sorge gewettert, daß die Arbeiter so sehr langsam im Herrichten einer provisorischen Wohnung seien! Ihre beiden armen Bübele säßen derweil einsam und verlassen daheim bei einer Tante, und das sei ihr geradezu gräßlich, denn sie habe Zeit ihres Lebens die Kinderle nimmer aus den Augen und unter den Händen weggelassen!

Man wunderte sich, daß die betagte Frau, welche doch schon im Anfang der sechziger Jahre stand, noch so kleine Kinder habe, und die Frau Oberförsterin, welche

die jungen Knäblein gleich für den Tag nach ihrer Ankunft mit der Frau Mama in das Forsthaus zu Tisch geladen, zerbrach sich tagelang den Kopf, ob sie Schaukelpferd, Armbrust und Bleisoldaten ihres Ältesten vom



Boden holen solle, die kleinen Grauchenwiese damit zu amüsieren. Sie hatte keine Gelegenheit mehr, sich nach dem Alter der Zwillinge zu erkundigen, ließ aber für alle Fälle eine mächtige Schüssel Apfelreis bereit stellen, falls die Kleinen noch nicht alle Speisen genießen durften.

Laut Bericht eines zuverlässigen Augenzeugen soll

die brave Frau vor Schreck beinahe umgefallen sein, als sich aus der schweren Adlerhöfer Kalesche zuerst die Mama Grauchenwies, dann aber ihre hoffnungsvollen Sprößlinge entwickelten. Zwei baumlange Kerle, dick und breit wie zwei Walzen, welche zur Mitte gespalten worden, wuchteten die „Bübele“, zwei junge Männer in Mitte der dreißiger Jahre, aus dem Wagen herab, ängstlich gehalten und gewartet von Frau Crescentia, welche sich vollkommen benahm, als habe sie Babys zu hüten. Rote, dicke, geistlose Gesichter mit vorquellenden Knopfaugen, welche in permanenter Angst aufs „Mammele“ starrten, struppig blondes, bürstenartig geschorenes Haupthaar und Hände, welche aus einer Komposition von fünf Frankfurter Würstchen zu bestehen schienen, bildeten das Signalement der Zwillinge.

Gleichwie zwei wohlerzogene Jungens, einstudiert und mechanisch wie Tanzbären an der Strippe ihres Führers trollten die beiden Söhne rechts und links an der Seite der gestrengen Mutter. Vor der vor Schreck erstarrten Frau Oberförsterin ward Halt gemacht. Frau Crescentia bewegte mit scharfem Ruck beide Ellbogen, rechts und links einen Stoß gegen die Speckschwarten der Zwillinge führend, und a tempo schossen die flachsgelben, dicken Köpfe der Bübele vornüber, sich artig vor der Dame des Hauses zu verneigen.

„So, lieb's Oberförsterle! Hier bring ich Ihnen also die Zwillinge! Der hier ist's Dolphele und der 's Wolfele, einer so brav und ordentlich wie der andere!“

Das fette Doppelkinn der Sprecherin quoll stolz über den Spitzenkragen, und die öffentlich belobten Stützen des Grauchenwies'schen Geschlechts streckten mit freundlichem Grinsen, wie auf Kommando, der Gastgeberin die Hände zur Begrüßung entgegen.

Im Hintergrund der Hausthür aber ward ein undefinierbares Geräusch laut. Aglaë und die junge lustige Frau Pastorin stürzten mit dunkelroten Köpfen haltlos in die Hinterstube, um unter fast schluchzendem Gelächter Schaukelpferd und Armbrust in einem Winkel zu verbergen.

Anfänglich glaubte man, „Dolphele und Wolfele" seien geistig zurückgebliebene, bedauernswerte Menschen, welchen ein verkümmerter Verstand die Selbständigkeit des Mannes versagte. Aber man überzeugte sich, daß die „Bübele" nur unter dem tyrannischen Auge der Mama so unmündig und klein waren, daß sie aber zu ganz lustigen, hoch aufatmenden jungen Leuten heranwuchsen, wenn sie den Kappzaum mütterlicher Strenge für kurze Zeit abstreifen konnten.

Frau Crescentias despotischer Sinn hatte die Thatsache, daß mit der Zeit aus Kindern Leute werden, durchaus nicht fassen und anerkennen wollen. — In ihren Augen blieben die Zwillinge unverändert die nämlichen „thörichten Bübele" wie vor dreißig Jahren, als sie die Hand der Mutter noch gängelte und sie, ohne jede Regung eines eignen Willens zu gestatten, zu marionettenhaft gehorsamen Kindern erzog. Viel Lernen und Wissen hielt

die praktische Frau für unnützen Ballast. Sie hatte ja Vermögen, und sie war da, Geld genug für die Kinder zu verdienen; das war ihre Sache! Und die Kleinen wußten das und faßten gehorsam den Rock der Mutter, sich von ihr durch das Leben steuern zu lassen. — Gesund und gehorsam sollten sie sein! Mehr verlangte Frau Crescentia nicht. — Und die Bübele wuchsen heran und wurden dick und fett, träge und phlegmatisch, so dick und massig, daß sie wegen Asthma und Fettleber vom Militärdienst freikamen! — Wie sie aber ehemals als Schuljungen vor dem Zorn der herrschsüchtigen Mutter gezittert, so bebten sie noch heutigen Tags vor „Mammeles" Stirnrunzeln, und wie sie vor dreißig Jahren unselbständig und bis ins kleinste abhängig von ihrer Ernährerin gewesen, so bekamen sie noch jetzt als bald grauköpfige Männer das Taschengeld von ihr ausbezahlt und mußten über jeden Heller Rechenschaft ablegen. Sie trollten gehorsam und resigniert, wie sie's gewohnt waren, an der Seite der Mutter, ertrugen ihr Fürsorge voll Engelsgeduld und legten alles Selbstbewußtsein unter ihren Specklagen zu Grabe. Dennoch regte sich auch in ihrer Brust hie und da ein dunkles Gefühl, welches nach „Freiheit" und „mehr Licht" lechzte. — Wie umgewandelt waren Dolphele und Wolfele, wenn sie den Fittichen der Mama entwischen und Menschen unter Menschen sein konnten! — Dann waren sie unbändig vergnügtes, nach allen Seiten über die Stränge schlagendes junges Blut, welches voll gerührter Dankbarkeit von jedem vorge-

streckten Groschen Gebrauch machte und selig lächelnd jedes Papier unterzeichnete, welches man zur Unterschrift vorlegte. Wenn nur Mammele nichts merkt und erfährt! Das war das einzige Angst- und Stoßseufzerlein, welches die splendiden Freunde um Diskretion anflehte. Ja, Dolphele und Wolfele waren hinter Mutters Rücken pech-rabenschwarze Sünderseelen, und Frau Crescentia hätte wohl vor Schreck der Schlag gerührt, wenn sie gesehen hätte, wie eines der Bübele sogar beredte Blicke des scheuen Entzückens zu Aglaë hinübersandte, wenn sein dicker Kopf sich auch noch so lammfromm und unschuldig zur Brust neigte!! — Sie schwor auch darauf, daß es nur der prachtvolle Topfkuchen der Pächterin sei, welcher die Zwillinge so oft nach Moosdorf zog, denn Aglaë war doch eine Respektsperson für die Jungens, und die Pflaumen waren im Pachtgarten noch nicht reif!!





XXI.

Schmerz und Freude liegt in einer Schale,
Ihre Mischung ist der Menschen Loos!
Seume.

Voll und klar stand der Mond am Himmel. Wie mit weißem Schleier gar lieblich und geheimnisvoll verhangen, ragten die hohen Lindenbäume hell beleuchtet zum Nachthimmel empor, und ein Meer berauschender Duftwogen wiegte den ganzen Garten in süße Betäubung. Eine Nachtigall schlug noch leise und traumhaft im Gebüsch, als komme ihr noch einmal das wonnige Erinnern an den Mai mit all seiner Liebeslust und seinem Liebessehnen, einem Mai, in welchem sie dies trauliche Nest erbaute.

Damals wiegten sich die Rosenknospen drum her, damals flatterte sie in glückseliger Flitterwochenzeit mit ihrem Liebchen durch sprossendes Grün, und jetzt regt sich bereits das junge Leben im Nest, über welches sie mütterlich sorgend die Flügel breitet, und die Rosenknospen sind voll aufgeblüht in sommerlicher Pracht, aber den

Lenz mit seinem jungen Liebesglück hat sie doch nicht vergessen, er klingt wie ein zauberisch Echo durch die schwüle Stille der Julinacht —

Ja, still ist's, — wonnesam still. — Die Schritte des späten Gastes verklingen auf dem weichen Sandweg, und die Syringen und Jasminbüsche umschließen seinen Schatten mit ihrem dunkellauschigen Gezweig. Hochklopfenden Herzens schreitet er dem Pachthaus von Moosdorf entgegen. — Das Mondlicht glänzt auf seinem Dach, die Baumwipfel neigen sich ihm zu, als wollten sie es mit treuen Armen umschließen. Die erleuchteten, weitgeöffneten Fenster des Erdgeschosses schimmern wie glühende Augen durch das Blattwerk, hie und da verdunkelt durch einen eiligen Schatten oder grell aufblitzend, wenn ein offenes Licht getragen oder das Herdfeuer geschürt wird. —

Hans Burkhardt hat sich keine Zeit gelassen, seine Ankunft zu melden, er hat in glückseliger Hast sein Haus bestellt und Gott gedankt, daß kein Schwerkranker ihm zur Zeit die Abreise unmöglich machte. —

Er weiß, daß man die Depeschen auf dem Lande nicht liebt, daß sein Stübchen allezeit für ihn im Vaterhause bereit steht, und daß es kaum Schöneres auf der Welt zu sehen gibt, als die Glückseligkeit einer freudigen Überraschung in liebem Angesicht. — Drum will er auch nicht über den Pachthof gehen, wo ihn vielleicht ein fremdes Auge zuerst erblickt und sein Kommen voreilig verkündet. Hier seinen lieben, gewohnten Weg durch den

Garten schreitet er auch diesmal, wo er, so Gott will, Mütterchen zuerst wieder allein in der Küche antrifft, wie das letzte Mal, am Ende gar auch Aglaë an ihrer Seite. —

Mütterchen schrieb ja, daß sich ein ganz unfaßliches Wunder an ihr begeben, daß die Aglaë von ehedem nicht wieder zu erkennen sei in ihrem neuen, unbeschreiblich lieben Sein und Wesen! — Das Herz des jungen Professors erzittert bei diesem Gedanken in namenloser Freude, aber die bangen Zweifel heben doch noch verstohlen die Köpfe, und er kann es sich nicht vorstellen, daß dieselbe Aglaë, die einst als leichtsinniges, eitles und hoffärtiges Weib, juwelenblitzend und hocherhoben wie eine kleine Königin vor ihm stand, dieselbe Aglaë, deren Bild vor dem Altar ihn schaudernd davon getrieben — daß sie in Wahrheit die schwere Schule des Lebens durchgemacht, daß das Fegefeuer des Elends alle Schlacken von dem goldenen Kern ihres Wesens hinweg geschmolzen! —

Seine Mutter blickt durch die rosige Brille des Wohlwollens und der Herzensgüte, sie hat die Tochter des Kommerzienrates erwartet, wie sie von früher her in ihren Gedanken lebte, und weil anstatt der verwöhnten Gräfin Lorrain ein bescheidenes, dankbares und sich scheu vor der Welt verbergendes Frauchen kam, kann sie solch eine Überraschung nicht fassen. Ach, daß Hans mit seinen scharfblickenden, kritischen Augen, welche es gelernt haben, die geheimsten Regungen des Menschenherzens zu erschauen, doch in der That ein holdes Wunder an Aglaë erblicken

könnte! — Auf den Knien wollte er den barmherzigen Gott dafür danken und die Stunde preisen, in welcher gute Engel das Haus Lehnberg von seiner goldenen Höhe herabstürzten, um dem Himmelreich und der Liebe ein Menschenherz zu retten! —

Näher und näher trägt sein eiliger Fuß ihn dem Hause. — Fern im Weiher quaken die Frösche, wie er es seit Kind auf in den Moosdorfer Sommernächten gewöhnt ist, und wie es für ihn zur friedlich-ländlichen Stimmung gehört. Und im Hof bellten Moppel und der Kettenhund ein Duett. Eine Harmonika und fröhlicher Gesang hallt leise von der Meierei herüber, und dicht vor ihm, aus der Küche des Pachthauses schallen ihm laut und vernehmlich Stimmen entgegen! —

Aglaë? Ist's wahrlich Aglaë, welche soeben sehr energisch, beinahe zornig spricht? Was mag sie derart erregen? Ein unwiderstehliches Gefühl zieht Hans zu dem niedern, offenen Fenster hin. Er muß wissen, was Aglaë erzürnt. Ist sie noch immer die herrschsüchtige, eigenwillige Gebieterin, welche man nicht zur Zufriedenheit bediente? — Ist sie jähzornig und heftig im Verkehr mit den Leuten, welche sie anweisen und beaufsichtigen soll?

Hans beißt wie in jähem, bangem Schmerz die Zähne zusammen und tritt lautlos näher und zwingt sich beinahe, die Augen zu öffnen und zu schauen.

Inmitten der Küche steht Aglaë. Die Lampe, welche an einer eisernen Kette von der Decke hängt, schaukelt sich sacht über ihrem Haupt und bestrahlt das rosige Gesicht-

chen, welches die unwillig blitzenden Augen auf Dore und Anne, die beiden Mägde, heftet. Diese haben ein mächtig Waschfaß vor sich, stehen mit seifenschaumigen Händen und starren vor sich nieder, Dore mit eigensinnig eingekniffenen Lippen, die blonde Anne mit glühenden Wangen und verlegen geneigtem Kopf.

In der Ecke auf der Herdbank sitzt Bartel, der ehemalige Zuchthäusler, und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt; vor ihm auf der Erde liegt ein schmutziges Wäschestück, allem Anschein nach ein Hemd. —

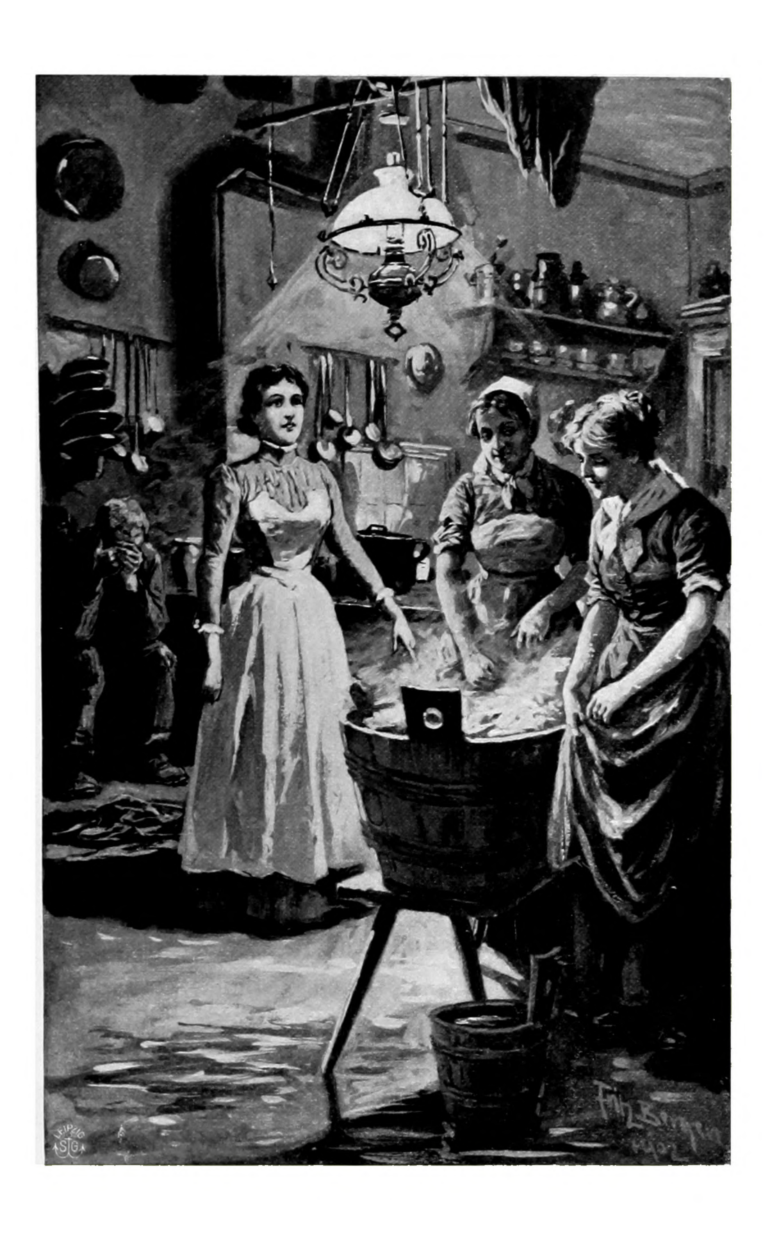
„Wer hat soeben dem Bartel das Hemd vor die Füße geworfen? Habt ihr nicht gehört, daß ich es schon einmal fragte? — klingt Aglaës Stimme abermals laut und streng. —

Dore hebt trotzig den Kopf. — „Mit dem Fuß habe ich's gestoßen, denn solchen Schmutz fasse ich noch lange nicht mit den Händen an!"

Aglaë atmet schwer auf. „Schäme dich, du herzloses Geschöpf du. — Weißt du nicht, daß der arme Bartel nur ein paar Hemden hat und seine Wäsche so schmutzig tragen muß, weil ihr faulen Dirnen nur alle vier Wochen sein Zeug zur Wäsche nehmt?" — Dore zuckte mit den Achseln.

„Das ist ja dem Bartel seine Sache, er kann sich lieber ein paar Hemden kaufen, statt Heller zusammen zu kratzen wie ein Geizhals, und uns dann solche Wäsche zu bringen!"

„Daß der Bartel sein Geld spart und es nicht ver-



schleudert, ist brav und ehrenwert, und wenn ihr ihn in solch gutem Willen unterstützet, und ihm auch mal außer der Zeit sein Leinen einstecktet, dann käme er mit vier Hemden gut aus! — Schäme dich der Sünde, einen armen Menschen, der für seine alten Tage sorgen muß, zum Vergeuden zu zwingen, und darum, weil du zu faul bist, die Finger zu rühren!" —

„Was geht mich denn der Bartel an! Ich ekle mich vor seinen schwarzen Lumpen da und bin froh, wenn ich nicht mehr wie nötig damit zu thun bekomme!" —

Aglaë hob stolz den Kopf. „Und du, Anne! bist du auch so ein hochmütiges, hartherziges Geschöpf?"

„Hochmütig und hartherzig bin ich nicht — nur . . ."

„Halt den Mund! — Anne! ich frage dich, ob du eine ebensolche bist?!" —

Der blonde Kopf sank noch tiefer, Bartel aber hob mit einem herzzerreißenden Blick tiefsten Schmerzes die Augen und starrte angstvoll auf die Gefragte. —

„Die Dore sagt — die Dore hat gemeint . . ." stammelte Anne blutrot — „es sei nicht unsere Arbeit — solch . . solch einem Menschen seine . . ." sie brach ab und hielt die Schürze vor das Gesicht. —

„Und weil die Dore einen Menschen kränkt und sich auf die Prinzessin spielt, mußt du feiges Ding gleich mit in ihr Horn blasen? — Gott mög's euch nicht zur Strafe anthun, daß ihr in eurem Leben mal nach solch einem Hemde jammern und drum betteln müßt! — Weg da! — Fort von dem Waschfaß!" —

Verblüfft schauten die Mägde in das zornglühende, hocherhobene Angesicht der jungen Frau. Zögernd wichen sie zurück, den Befehl vorerst nicht begreifend.

Aglaë streifte die Ärmel an ihrem schneeweißen, schlanken Arm empor. — „Wißt ihr, wer ich bin, ihr Dirnen?“ — fragte sie mit einer wahrhaft hoheitsvollen Würde, „ich wurde nicht zur Dienstmagd geboren, aber wenn ich selbst eine Königin in diesem Augenblick wäre, ich würde nicht zu stolz sein und mich nicht schämen des Bartels Hemd zu waschen, denn er ist rechtlicher und braver als ihr beiden zusammen! Eure Hemden möcht ich nicht anrühren, und wären sie so weiß wie Schnee, denn besser ein schmutzig Hemd und ein reines Herz — als umgekehrt! — Aus dem Weg, ihr zwei! —

Hastig trat Aglaë zu dem sprachlos starrenden Bartel heran, neigte sich und hob sein Hemd empor. Sie legte gütig die Hand auf seine Schulter. — „Gräme dich nicht um die hoffärtigen Dinger, Bartel, und sieh's zu deiner Genugthuung, wie die Frau Gräfin für dich zum Waschfaß tritt!“ — Weich und tröstend klang ihre Stimme, und ihre Lippen lächelten. Sie trat zu dem Holzgestell und tauchte das Hemd mit energischer Hand in das Seifenwasser, — Bartel aber sprang auf, griff mit bebenden Fingern nach ihrer Hand und schrie beinahe voll Entsetzen auf. — „O du mein Herrgott! — Die gnädige Frau! — die gnädige Frau!“ — Thränen stürzten aus seinen Augen, er taumelte auf die Bank zurück und schluchzte wie ein Kind — „das hätten kaum Gottes

Engel im Himmel für mich thun können! — Ach du mein Heiland — die gnädige Frau!" —

Mit glühenden Wangen stürzte sich die Anne herzu und wollte das Hemd Aglaës Händen entreißen.

„Geben Sie's, liebe Gnädige! geben Sie's, sonst schäme ich mich tot!!" — und auch Dore schlich betreten heran und griff danach. „Lassen Sie doch gut sein, Frau Gräfin! — Sehen Sie mal Ihre Hände an! die kleben ja!" —

„Dafür gibt es noch Wasser und Seife in der Welt! — Bleibt's etwa an den Fingern zurück? Das wäre eine neue Mode, sich vor der Arbeit zu scheuen, weil sie die Hände beschmutzt! Geht nur eurer Wege, dies Hemd wasche ich!" Anne schlug die Hände vor das Gesicht und fing an bitterlich zu weinen, Dore aber rumorte so eifrig am Feuer, daß die Funken stoben.

„Hole die Käse aus der Meierei herüber, Dore!" — Als habe sie nur auf einen Grund gewartet, sich dem peinlichen Anblick der waschenden Herrin entziehen zu können, polterte die Magd eilfertig durch die Thür, Aglaë aber wandte sich der schluchzenden Anne zu. „Gelt Anne, nun reut es dich doch von Herzen, daß du dich hast aufreizen lassen, den armen Bartel so schlecht zu behandeln! Ich weiß es ja, daß du ein braves und frommes Herz hast, und daß du selber arm bist und weißt, wie recht es vom Bartel ist, daß er spart! Wenn er mal heiraten will, dann ist's für die Frau doch eine Freude, wenn sie ein Stück Geld vorfindet, und ich glaube, der

Bartel möchte schon ganz gern eine junge Frau haben!“ —

Der Genannte schaute mit verklärtem Lächeln auf, faltete die Hände im Schoß und nickte vor sich hin, dieweil Anne nur noch herzzerreißender schluchzte.

„Glaube auch, daß der Bartel den besten Ehemann gäbe —“ fuhr Aglaë diplomatisch fort, „einer, der seine Frau in Ehren hält, — und das ist die Hauptsache. Meinst du nicht auch, Anne?“ — Die trocknete die Augen, lachte verlegen und schielte zu dem Knecht hinüber! „Alt ist er auch noch nicht und gesund und stattlich sieht er aus, — hat sich auch am besten von allen Moosdorfer Leuten geführt.“ —

„Ach, gnädige Frau Gräfin, es ist ihr ja bloß wegen dem Zuchthaus, das vergessen mir die Leute mein Lebtag nicht!“ — seufzte Bartel schwer auf, mit wehmütig flehendem Blick auf die junge Magd schauend. Diese hob die Schürze an den Mund und senkte den Kopf. „Thorheit!“ schüttelte Aglaë voll milden Ernstes den Kopf. „Wenn sich einer einen Rausch antrinkt und in der Schenke mit prügelt und einen andern so unglücklich mit der Flasche trifft, daß er liegen bleibt, so ist das allerdings eine schwere Schuld, denn die Männer, welche trinken, versündigen sich und die, welche raufen und schlagen, erst recht. — Aber wenn es ein übel Ende nimmt, dann ist auch ein großer Teil Unglück dabei! Hätte der andere Bursche dermalen nicht eine so außergewöhnlich weiche Schädeldecke gehabt, würde ihm die Flasche nicht viel geschadet

haben. Das sagten auch die Herren beim Gericht und haben darum die Strafe gemildert. Wenn aber einer seine Schuld so schwer bereut wie der Bartel und führt sich überall so gut wie er, dann hat er sie wohl abgebüßt! — Wenn die Dore ihren Stellmacher heiratet, dann wollen wir mal sehen, wie lange das Glück dauert und wie schwarz sie beide ihre Hemden wohl tragen werden, denn der Stellmacher spielt und verbringt und vertrinkt alles, was er verdient; wer aber hat wohl den Bartel seit den vielen, langen Jahren wo er hier ist, im Wirtshaus gesehen? Ich möchte wohl wissen, wie viel er sich gespart hat bei seinem ordentlichen Leben?"

„Es sind justement vierhundert Thaler . . ." stotterte der Knecht mit glückstrahlendem Gesicht und trat schüchtern ein Schrittchen näher; „das gibt schon einen guten Hausstand, . . . und eine Kuh . . und ein Schwein, meine ich, wirft's dabei ab . . ."

„Und ein schönes schwarzes Brautkleid und einen bunt gemalten Schrank, wie die Anne ihn draußen auf dem Hausgang so schön findet, den gibt's auch noch davon! — Vierhundert Thaler! — Ei, ich sag's ja, Bartel, du bist der reichste Bursche in ganz Moosdorf, und wenn das die Dore wüßte, ließ sie am Ende ihren Stellmacher laufen und nähme dich?! — Solch eine Überraschung! Und was würden die Leute alle gucken, wenn der Bartel seinen Hausrat kauft! — Weißt du denn gar keine von den Dirnen, die immer recht gut und freundlich zu dir war?" —

Bartels Hand, welche in das Hauptthaar fuhr, zitterte. „Das schon . . die Anne . . die war immer die beste, und ich habe auch geglaubt, sie könne mir ganz gut sein, und weil ich doch vierhundert Thaler beim Herrn Burkhardt liegen habe — —"

„So, Anne, kannst das Hemd noch mal mit den andern Stücken auskochen, und damit der Bartel sieht, daß du's gern thust, gib ihm die Hand zur Bekräftigung!" — Aglaë wandte sich zur Thür: „Wenn du aber Hochzeit machst, Bartel, vergiß ja nicht, mich einzuladen, — den Ehrentanz führe ich mit dir!" — Sie nickte ihm mit ganz absonderlichem Lächeln zu, und ehe nur der Überglückliche antworten konnte, war sie bereits entschwunden.

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. „Guck' Anne, so eine wie die Gnädige? Vor der möcht' man niederknien wie vor einem Bildstöckel mit der Gottesmutter drauf! —" rang sich's endlich fast schluchzend von des Burschen Lippen.

Anne stand abgewendet und hielt noch immer die Schürze vor das glühende Gesicht, aber sie streckte ihm nach rückwärts die Hand mit den gespreizten Fingern entgegen.

Bartel stürzte drauf zu und faßte sie halb angstvoll, halb zärtlich. — „Anne . . wenn du wohl möchtest . . . ich . . . ich weiß schon, wo das schwarze Kleid . . . und der Schrank und die Kuh zu kaufen sind! . . . und um Michaelis rum könnte Hochzeit sein."

„Um Michaelis? Aber Bartel — für den Winter müßt's eher ein Schwein wie eine Kuh sein!“ — Anne lächelte ihn schämig an und zog die Hand nicht zurück. Da legte er den Arm um sie.

„Beides soll's sein! —“ jauchzte er. „Und dann habe ich alles — was der liebe Herrgott einem Menschen Gutes geben kann, die Kuh, das Schwein und dich!“



Er drückte sie an seine Brust und sie küßten sich, — erst sehr feierlich und andachtsvoll, dann aber in lautem Jubel und so unersättlich wie zwei, die sich an einem Leckerbissen so recht delektieren wollen!

Hans Burkhardt lehnte regungslos an dem laubigen Weinspalier. Er war von dem Fenster zurück gewichen und stand tief im Schatten. Der Lindenduft quoll auf warmen Luftwogen zu ihm nieder, und durch die Baumzweige blitzten die Sterne.

Ihm war's, als müsse er die Arme zum Himmel heben, als müsse er auf die Knie sinken, um Gott zu

danken. So viel des Glücks hatte er nicht erwartet, so viel nicht. Das hatte er selbst in den kühnsten, hoffnungsfrohesten Träumen nie zu schauen gewagt. Unfaßlich war's. Ein herbes Weh preßte ihm neben aller Glückseligkeit das Herz zusammen. Wie groß mußten Leid und Elend gewesen sein, wie grausam hart die Hand des Schicksals, wenn sie das stolzeste, hochmütigste und liebeleerste aller Frauenherzen so tief herab neigen konnten in den goldenen Staub aufrichtiger Demut und Herzensgüte!

Bis in die tiefste Seele hatte es Hans erschüttert, das unbegreiflich liebe Bild, welches er soeben geschaut. Es drängte ihn, hervor zu stürmen und die kleinen Hände, welche in edler Selbsterniedrigung das Hemd des Knechtes wuschen, an die Lippen zu ziehen — — voll Ehrfurcht und Bewunderung hervor zu stürmen, um die Lippen, welche zum wackern Anwalt eines liebeverwundeten Herzens wurden, zu küssen in unaussprechlicher Seligkeit. — Aber er stand regungslos, er schlang nur die Hände zusammen und bewegte die Lippen wie im Gebet. Seine Aglaë! — so gehörte sie ihm und seinem Herzen, so war sie, wie er es ersehnt und von Gott erfleht — und alles, was hinter ihr lag, war nur ein Stück Comödie, von trügerischem Lampenlicht beschienen, welches jetzt in dem Sonnenglanz der Wahrheit zerrann wie Nebel und Dunst.

Er hatte Aglaë geschaut in fürstlicher Pracht, umgleißt von Gold und Edelsteinen, und der Reichtum war die himmelhohe Scheidewand gewesen, welche sie von ihm getrennt, welche sie durch falschen Glanz seinem Herzen

fremd und verächtlich gemacht. Die Armut aber war gewaltiger, denn alle Mammonsgötzen dieser Welt — sie stürzte die Hindernisse, welche die Jugendfreunde trennten, sie streifte die häßliche, goldstarrende Maske vom Antlitz der Geliebten und umwob ihr Haupt mit einem Glorienschein höchster und unvergänglicher Schönheit.

Keine Perle und kein Diamant konnte Aglaës Hand herrlicher schmücken als der Seifenschaum, in den sie das Hemd getaucht, und nie hatte die Vicomtesse von Saint Lorrain in des Professors Augen höher gestanden, als in dem Augenblick, wo sie die Grafenkrone selber vom Haupte nahm und sich tiefer stellte als die niedrigste Magd.

Unbeschreibliche Gefühle im Herzen trat Hans Burkhardt über die Schwelle seines Vaterhauses.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Welch ein Jubel, welch ein Hasten und Treiben in dem ehedem so stillen Haus!

Hans war zwar in schmerzlichem Erschrecken an den großen Ledersessel geeilt, in welchem sein Mütterchen matt und elend gebettet lag, ihn mit großen, tief umschatteten Augen anstarrte, dann aber mit leisem, heiserem Wonneschrei emporsprang, ihn glückzitternd zu umarmen.

„Mütterchen, — du sitzest hier in Kissen gepackt im Großvaterstuhl, heute, bei der schwülen Juliluft, wo wir andern beinahe verkommen vor Hitze? Frierst du etwa? Bist du krank?“ Sie lachte mit Thränen in den Augen.

„Ein wenig erkältet, mein Liebling, das hat nichts auf sich, nun, wo du da bist, bin ich kerngesund! —“ Und sie schien es wahrlich zu sein, leichtfüßig, aufgeregt und freudestrahlend eilte sie wie ein junges Mädchen her und hin, für ihren Liebling noch nachträglich einen würdigen Empfang zu bereiten, bis Hans und Aglaë sie bei beiden Händen gefangen nahmen und sie sanft zurückdrückten in ihren bequemen Sessel.



„Ich weiß ja noch von früher her, Tantchen, wie es der Hans liebt!“ lachte Aglaë mit glühenden Wangen, „und darum mußt du mir heute schon Vollmacht erteilen, ganz allein für sein Unterkommen zu sorgen! — Ihr habt euch gewiß so viel zu erzählen, daß die Zeit bis zum Abendbrot nicht lang wird!“ und husch, war sie davon geflattert wie ein Vögelchen, welches durch einen Sonnenstrahl aus langem Traum erweckt wird!

Frau Grete sah den Blick, mit welchem Hans ihr nachschaute, — sie lächelte wie verklärt und schwieg; Vater Burkhardt aber nahm ungeduldig des Sohnes Hände zwischen die seinen und sah ihm gespannt in das Gesicht: „Na, Junge, was sagst du denn nur zu ihr? Wie gefällt sie dir denn? — Ist's nicht ein kleines Prachtweib? Oha, du sollst sie nur erst 'mal herum hantieren sehen, vom Keller bis zum Boden — immer Trepp' auf, Trepp' ab! Immer fleißig auf dem Posten! Da sag' noch einer, das sei dieselbe Aglaë, die ehemals hier in Moosdorf in Samt und Seide einherstolzierte und gehalten wurde wie eine Prinzessin. — Na, Hans, so sprich doch! — Bist du denn gar nicht ein bißchen erstaunt?"

„Aber Väterchen, er hat ihr ja kaum noch guten Tag gesagt! Wie soll er denn jetzt schon ein Urteil über sie haben?!"

„So ein Professor muß doch alles können!" schmunzelte der Alte, „oder hast du dir deine Augen blind gelesen, du Taugenichts?"

Hans nahm den Sprecher schier übermütig beim Kopf und lachte ihm ins Gesicht: „Nein, Vater, ich sehe noch erschreckend klar und genau, und zwar in diesem Augenblick sehe ich Entsetzliches!!"

„Hoho!"

„Ich sehe, daß ich genötigt sein werde, auf meinen Vater mörderlich — eifersüchtig zu sein, denn trotz der grauen Haare scheint es lichterloh unter dieser Weste hier zu flammen!"

„Du infamigter Junge!!“ Vater Burkhardt riß sein Hausmützchen vom Kopf und zog seinem Sohn eins über, und dann schloß er ihn lachend an die Brust und nickte in vergnügtestem Baß: „Ich seh's schon, du Bücherwurm, bist halt immer noch der alte Sakramenter geblieben!“ — Damit war der Frieden geschlossen, und wie vor langen Jahren ein Klaps mit dem Hausmützchen stets der Herold bester Laune war, so war er auch heute der Regenbogen, welcher eine bunte Brücke zwischen dem Einst und Jetzt baute, auf welcher alles, was dazwischen lag, lachend überschritten wurde, als habe es nie existiert.

War auch alles gut so! Der alte Burkhardt war bei all seiner Gutmütigkeit doch ein starrer Sinn, und es hätte ihn wohl übel verdrossen, wenn sein Junge recht behalten und als Triumphator hier eingezogen wäre, auf sein Geld und seine Größe pochend! Jetzt kam er, weil ihn der Vater verzeihend rief, und war doch nur der alte Hans von früher, der sich nicht untersteht, dem Vater gegenüber als Rechthaber aufzutreten. Das war eine Genugthuung, denn es ist gar schwer, zugestehen zu müssen, daß das Ei klüger gewesen wie die Henne!

Die gefährliche Klippe war glücklich umschifft, und Vater Burkhardt hatte den Wunsch seines Herzens befriedigen können, ohne seiner Autorität etwas zu vergeben. Das stimmte ihn beinahe ausgelassen heiter.

Frau Grete aber sah Gottes Himmel offen. Ihr Blick hing an Vater und Sohn, als könne sie sich an

solchem Glück gar nicht satt sehen, und das war ihre Belohnung für ihr treues Dulden und Harren.

Nun that ihr keine Stunde mehr leid, die ihren Hans von ihrem Herzen verbannt hatte, denn jede war ein Stein gewesen, ein hohes Denkmal der Ehre für den Sohn zu bauen! So eigenwillig der Vater jedwedes Verdienst des Sohnes noch bestritt, so begeistert und stolz schaute Grete zu dem berühmten Liebling empor, so zuversichtlich glaubte sie an ihn und seine gottgesegnete Wissenschaft, vor welcher sie demütig die Hände faltete. — Wie viele lange Jahre hatte sie diesen Zukunftstraum im Herzen genährt! — Sie hatte ihren Hansel immer verstanden, sie hatte es mit dem Instinkt der Mutterliebe geahnt, daß es ein göttlich Feuer sei, welches sich bereits in dem Streben und Forschen des Kindes offenbarte, und darum hatte ihr tägliches Gebet diesen barmherzigen Gott zum Hüter und Schützer jener Geistesflammen angerufen, welche wachsen *mußte*, wenn sie ein Hauch des Ewigen war!

Vater Burkhardt war nicht zum Diplomaten geboren. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, und so fiel er, wie stets, mit der Thür ins Haus und duldete kein anderes Gesprächsthema als seine geliebte Aglaë, von welcher Hans spätestens heute abend noch überzeugt sein mußte, daß sie und keine andere die einzig passende Frau für ihn sei.

„Und klug ist sie bei all ihrer Herzensgüte! — Denke dir, Mutterchen, der kleine Schlaukopf hat mehr fertig gebracht, als wir alle! Flüstert mir soeben zu, die Anne

und der Bartel seien einig! — Gott sei Dank, nun ist der brave Bursche für immer dem ehrlichen Leben gerettet!“

„Wie so das, Vater?“

„Weil der Bartel sich in die Anne verguckt hatte! Sie hielt ihm aber das Zuchthaus vor und ließ sich gegen ihn aufhetzen! Da hat mir der Bartel gesagt, er wolle auf und davon, denn ein Sträfling mache doch nimmer sein Glück, und wenn er auch vierzehn Jahre lang brav und rechtschaffen gehaust hätte wie ein frommer Bruder, das Schandmal bleibe und ziehe ihn wieder in den Abgrund! — Hätte die Aglaë die Anne nicht zum Einsehen gebracht, so wäre er sicher aufs neue rabiat geworden, denn mit der Liebe ist's ein närrisch Ding, wen sie nicht in den Himmel hebt, den stößt sie in die Hölle. Der Anne ihr Jawort aber wäscht das Kainszeichen fort, und nun erst wird des Bartels Vergangenheit um der Gegenwart willen vergessen sein!“

„Ja, es ist der Aglaë Werk! Sie hat immer Erbarmen mit dem Bartel gehabt und oft gesagt: ‚Kein Mensch auf der Welt kann es besser wissen als ich, wie weh es thut, geächtet und mißachtet zu sein!‘“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch einmal wollten sie durch den Garten gehen! Vater Burkhardt mit dem altersschwachen Moppelchen behaglich schlendernd voran, — langsam ihm folgend, Aglaë und Hans.

Wie es glänzt und schimmert, wie die Wiesen duften

und der Tau auf Halm und Gräsern blinkt! Weiß wie Marmor leuchtet Aglaës glückseliges Antlitz im Mondenschein, und wenn ihre kleine Hand die Gebüsche am Wege streift wie in zärtlichem Liebkosen, so rieseln silberne Tropfen auf sie nieder und schmücken sie, wie ehemals die Diamanten und Perlen.



Hans bleibt tiefatmend stehen und schaut sie an: „Warum sagen Sie mir kein Wort, Aglaë, ob Sie sich wohl in Ihrer Heimat fühlen?!"

„Weil es keine Worte gibt, um Ihnen für all das große, unendliche Glück zu danken, welches Sie mir im Hause Ihrer Eltern erschlossen!" — Ihre Stimme bebt in warmem Empfinden, sie hebt, wie in schlichter, inniger Beteuerung, die Hände vor die Brust.

„Das wollte ich nicht hören, Aglaë, ich wollte nur

wissen, ob Sie wahrhaft zufrieden mit Ihrem hiesigen Loose sind, oder ob jetzt die Zeit gekommen, wo ich etwas thun kann, Sie in die elegante Welt zurückzuführen?"

Fast erschrocken weicht sie zurück von ihm: „Niemals, Hans! Was soll ich vereinsamte, verlassene Frau in der fremden Welt! Wenn Ihre lieben Eltern mich nicht von sich weisen, so möchte ich jeden auf den Knien anflehen, mir meinen Frieden und mein Glück in diesem Hause nicht zu stören! — Ihre Mutter bedarf meiner! Jetzt mehr denn je! Und ich hoffe es zu Gott, daß sie mich lieber zu ihrer Pflege um sich sieht, als eine Fremde! — Barmherziger Himmel, Hans, der Gedanke ist entsetzlich, daß ich jemals wieder von hier scheiden sollte!"

„Es käme wohl darauf an, unter welchen Verhältnissen." Seine Stimme klang weich und verschleiert, dann wandte er sich hastig zum Weiterschreiten und fuhr in gänzlich verändertem Tone fort: „Da ich keinerlei Nachricht von Ihnen über das Befinden meiner Mutter erhielt, so war ich völlig beruhigt und darum nicht wenig erschrocken, sie heute so elend und krank vorzufinden! Ist sie erst seit den letzten Tagen so heiser und hinfällig?"

Ganz entsetzt starrte ihn Aglaë an: „Sie erhielten keine Nachricht von mir? Sie haben meine beiden Briefe nicht erhalten?!"

Auch er schrak empor: „Zwei Briefe? Sie haben an mich geschrieben?! — Gott im Himmel, ich erhielt keine Zeile!"

„Und ich keine Antwort! Meine größte Angst zwang

mich schließlich, Ihren Vater zu bitten, daß er Ihr Kommen veranlassen möge!“

Er krampfte die Hände aufgeregt um seinen Hut: „Durch wen besorgten Sie die Schreiben?!“

„Ich befolgte Ihre Mahnung, die Mutter keinerlei Verdacht schöpfen zu lassen, und gab die Briefe nicht in die Posttasche, sondern dem Milchjungen, mit der Weisung, sie in den Kasten zu werfen!“

„Einen Augenblick, Aglaë! — Ich bin sofort zurück! Ich muß den Jungen um den Verbleib der Briefe befragen!“

Er stürmte davon. Nach geraumer Weile kehrte er in höchster Bestürzung zu der jungen Frau und dem Pächter zurück, die beiden erbrochenen Briefe in der Hand: „Natürlich hat sie der unglaublich dumme Geselle in der Voraussetzung, daß der Adressat sie persönlich herausholen werde, in den Wagenkasten geworfen, seine Weisheit ahnt nichts von der Existenz eines Postbriefkastens! Und vor sechs Wochen bereits ist die letzte Nachricht hier geschrieben! Barmherziger Gott, welch eine Verzögerung!“

„Aber Hans! Junge! Sei nicht so außer dir!! Was fehlt denn der Mutter! Ein bißchen heiser, sonst thut ihr kein Finger weh!“

„Gott gebe es, Vater! Ich fürchte aber, wir haben bereits eine Schwerkranke im Haus! — Kommt, folgt mir! Ich beschwöre euch, — ich muß mich überzeugen wie es steht!“

Wie gelähmt vor Entsetzen stand Aglaë einen Augenblick regungslos, dann schlug sie die zitternden Hände

vor das Antlitz: „Die Briefe! — Die Briefe! — Wer vermutet eine solche Thorheit des Jungen! Vater im Himmel — ich trage die Schuld!“

Der alte Burkhardt aber faßte den Arm seines Sohnes mit eisernem Griff: „Hans!“ murmelte er, „'s kann nicht sein — 's darf nicht sein! Die Grete ist niemals krank gewesen . . . ich glaub's nicht! Was sollte ihr denn fehlen, Hans! Sag's mir! Ich will's!“



Der Professor blieb schwer atmend stehen. „Wenn meine Befürchtungen zutreffen, Vater, so ist's dasselbe, woran auch die Großmutter gestorben ist!“

Der alte Mann taumelte, als habe ihn ein Faustschlag getroffen. „Hans!“ schrie er auf: „das darf nicht wahr sein! Daran müßte mein Weib ja zu Grunde gehen!“

„So Gott will, nicht, Vater!“

„'S ist unheilbar! — dagegen hilft kein Mittel!“ Der Alte brach schwer auf der Bank vor dem Hause nieder, und Hans trat — von der Schwelle zurückschreckend, neben ihn. — Er legte den Arm erregt um seinen Hals: „Sorg dich nicht vor der Zeit —! Laß mich erst sehen und untersuchen! Die Wissenschaft ist heutzutage ein wehrhaft Weib, welches schon oftmals dem Tod siegreich entgegen trat!“

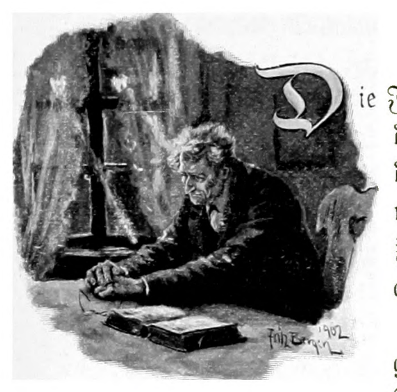
Burkhardts Haupt sank tief zur Brust: „Geh Hansel, geh und sieh nach; — ich warte hier — bringe mir die Antwort.“ — Seine Worte waren leise, kaum verständlich; vornüber sank seine martige Gestalt, als habe ein Blitz einen Eichstamm getroffen.





XXII.

Sie lieget krank zum Sterben
im obern Kämmerlein! —



Die Fensterläden waren geschlossen, dunkel und kühl war es in den Zimmern. — Kein Laut nah und fern, nur gedämpftes Flüstern, lautloses Schreiten auf weichen Sohlen.

Durch die herzförmig ausgeschnittenen Luftlöcher der Fensterladen fielen zwei einzelne Sonnenstrahlen, welche sich zitternd und tanzend, je nach dem Wind, der draußen das dichte Weinlaub regte, ihre Wege über die weiß gescheuerten Dielen, die Möbel und Wände suchten.

Wie zwei goldene, sich flimmernd windende Schlangen liefen sie dahin, ringelten sich empor an der Gestalt des greisen Mannes, welcher in dumpfer Regungslosigkeit am Tisch saß, und leuchteten ihm neugierig ins Gesicht, als müßten sie sich erst überzeugen, ob er wahrlich ihr alter Freund Burkhardt sei. — Wunderlich genug hatte er sich verändert. Die ehedem so soldatisch stramme Figur war

haltlos zusammen gesunken, die strengen, klarblickenden Augen starrten trüb und ausdruckslos ins Leere, und wie der Pflug seine scharfen Linien in die Erde reißt, um ihr zu sagen, daß sie abermals um ein Jahr älter geworden, so hatte auch das Schicksal über Nacht seine Runen in das Angesicht des Pächters geschrieben, Linien, welche beredter wie alle Worte sprachen, wie viel Schweres ihm die letzte Zeit gebracht!

Zu schnell, zu plötzlich war's gekommen. Aus allem Glück heraus in die bange Sorge und Angst um das Liebste gestoßen, — das war ein zu greller Umschwung für den schwerfälligen Geist eines Mannes, an welchem das Leben eintönig und friedlich dahingezogen wie ein farblos Bild; — er hatte keine Krankheit in seinem Hause gekannt, und nun kam jählings der Tod und klopfte an seine Thür wie ein furchtbar Gespenst, dessen überraschender Anblick alle Glieder lähmt.

Seine Grete krank — todkrank — danieder liegend an dem furchtbarsten Leiden, vor welchem Burkhardt erschauderte in der verzweifelten Gewißheit, daß es keine Hilfe und Rettung für dasselbe gab, daß sein herzliebes Weib ebenso grauenvollen Qualen erliegen müsse, wie ehedem ihre arme Mutter.

Hilflos aber dabei stehen und es ansehen müssen, wie sein Liebstes hinstirbt, ohnmächtig die Hände ringen, ohne den erbarmungslosen Todesengel packen und zwingen zu können, das war mehr, als es die trotzige Soldatennatur des Alten ertragen konnte, und darum brach er zusammen

unter der entsetzlichen Wucht des Wortes „rettungslos", welches ein Feind war, an dem jegliche Waffe abprallte. Da kam es über ihn wie eine dumpfe, mutlose Zerschlagenheit. Seine Grete verlieren bedeutete für ihn alles verlieren. — Er konnte den Gedanken gar nicht fassen, er schlug mit den Fäusten aufstöhnend gegen die Stirn, bis er einsah, daß alles Empören und Auflehnen, alles Gebieten und Toben erfolglos sei, daß alles Geld, welches er in saurem Schweiß für seine Grete verdient, nicht im stande sei, auch nur ein Stündchen Leben dem Tode abzukaufen!

An drei der bedeutendsten Professoren und Chirurgen hatte Hans telegraphiert, und nun waren sie drin bei der Kranken, ihre Prognose zu stellen. Burkhardt aber harrte auf ihren Ausspruch, als gelte es sein eigen Leben, über welches sie den Spruch fällen sollten.

Wenn man an die vierzig Jahre Hand in Hand mit einem treuen, geliebten Weib durchs Leben gegangen; wenn man Freude und Not, Regen und Sonnenschein mit ihr geteilt, und niemand denn sie auf Gottes Welt gehabt, just, als seien zwei Menschenkinder auf ein einsam Eiland im Lebensmeer verschlagen, dann verwachsen Herz und Seele ganz unbewußt, dann merkt man's gar nicht, wie sehr sie eins geworden, bis ein Wetterschlag kommt und sie erbarmungslos auseinanderreißt.

Eins geht dahin, das aber, welches zurückbleibt, muß sich verbluten an unheilbarer Wunde! Wie die Minuten schleichen, wie eine jede zur Folterqual wird, unter welcher das Herz aufschreit in bangem Harren!

Burkhardts Zähne schlagen zusammen wie im Schüttelfrost. Da gleitet es leise herzu und schlingt, laut aufschluchzend, die bebenden Arme um seinen Nacken: Aglaë.

Er starrt mit weit aufgerissenen Augen in ihr bleiches Angesicht, — seine Lippen beben, — er will fragen, aber die Zunge liegt ihm schwer wie Blei im Mund. Sie versteht ihn. — „Das Leiden ist schon zu weit vorgeschritten, es wird kaum noch Hilfe möglich sein!“ stöhnt sie außer sich auf.

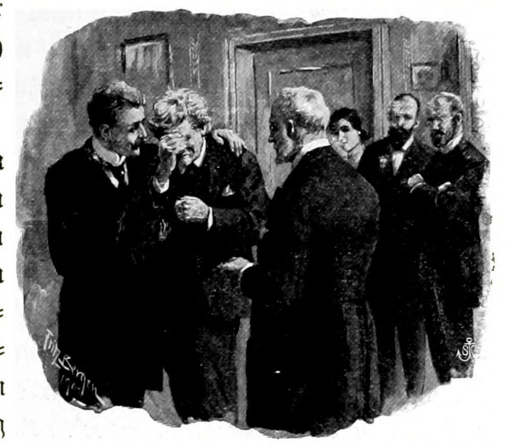
Wie der Tod greift's an sein Herz. Er erhebt sich wankend, er will zu ihr.

Die Thür öffnet sich abermals. Die Herren treten ein.

Hans preßt die Lippen zusammen wie in leidenschaftlichem Schmerz, aber in seinen Augen flammt es so wunderlich, wie man es nie zuvor geschaut. Professor Bahrlen, ein schon betagter Herr, mit freundlichem, momentan sehr besorgt aussehendem Antlitz, reicht dem Vater seines berühmten jungen Kollegen herzlich die Hand entgegen: „Wir kommen, lieber Herr Burkhardt, um Ihnen, unserm Versprechen gemäß, das Resultat der soeben vorgenommenen Untersuchung und Besprechung mitzuteilen. Gott sei es geklagt, müssen wir die bereits von ihrem Herrn Sohn gestellte Diagnose bestätigen und es mit schwerem Herzen konstatieren, daß das Leiden bereits so ernste Dimensionen angenommen, daß nach menschlichem Ermessen eine radikale Heilung nicht mehr zu erhoffen ist. Die Mittel, welche wir bisher in diesen schweren Fällen anwandten, dürften bei ihrer armen Gattin bereits erfolglos bleiben.“ — —

Er atmete schwer auf, der alte Mann aber schlug die hart gearbeiteten Hände verzweiflungsvoll vor das Antlitz, und brach in die ersten bittern, qualvollen Thränen seines Lebens aus.

Hans trat hastig neben ihn und drückte das greise Haupt in unaussprechlicher Erregung an die Brust: „Vater", murmelte er, „verzage noch nicht! Ich versuche ein Letztes, — und Gott der Herr wird sich meiner erbarmen!"



Da schauten die weinenden Augen zu ihm empor wie ein stummer Hilfeschrei. — Professor Bahrlen aber fuhr hastig fort: „Eine wunderbare Fügung des Himmels hat ihren Sohn zu dem bedeutendsten Spezialisten dieser entsetzlichen Krankheit gemacht, und seine neuesten Forschungen und das von ihm zuerst in Anwendung gebrachte Heilverfahren hat ihn bereits zum anerkannten und bewährten Meister gemacht. Nun hat ihr Herr Sohn sich bereit erklärt, eine Operation vorzunehmen, welche vor ihm noch kein Mediziner wagte. — Glückt dieselbe, so feiert die Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Siege, und der unheil-

barsten und schrecklichsten aller Krankheiten wird ein Retter erstanden sein, welcher die Macht des Todes gebrochen! — Allerdings dürfen wir weder Ihnen noch der Kranken verhehlen, daß das Heilverfahren ihres Herrn Sohnes in diesem Falle auf Tod und Leben geht, daß es bei unglücklichem Ausgang das Leben ihrer Frau um Monate verkürzen kann. — Monate jedoch, welche überreich an Qual und Leiden sein würden! Ich bitte, verehrtester Herr, diese ernste Entscheidung mit ihrem Herrn Sohn zu erwägen. Wir werden selbstverständlich in höchstem Interesse der Operation assistieren und stellen uns von ganzem Herzen zur Verfügung!"

Die Herren zogen sich zurück, Burkhardt aber hob das Haupt und starrte Hans wie geistesabwesend an: „Du, Hans du?!" murmelte er kopfschüttelnd.

„Gott wird mir helfen, Vater!"

Der alte Mann rieb sich die Stirn und preßte die Hände gegen die Schläfen: „Mußt' mir nicht übel nehmen, mein Sohn", stöhnte er auf, „aber . . . ich bin so fremd in der Welt draußen, ich weiß nicht, ob du wirklich so viel gelernt hast, um solch ein Wagnis zu unternehmen! Aglaë — liebe Aglaë!" — Mit hilfeflehendem Blick wandte er sich zu der jungen Frau: „Sie sind klüger in solchen Dingen als ich, — haben Sie Vertrauen zum Hans? Glauben Sie, daß er ein solch ungeheuerlich Großes leisten kann?!"

Die Gefragte trat langsam näher, ihr Blick traf Hans und leuchtete auf in stolzer, mutiger Begeisterung. Sie reichte ihm die Hand mit festem Druck.

„Darauf kann ich nur eine Antwort geben —“, flüsterte sie, „wäre ich die Kranke, und man stellte mich vor diese Entscheidung, so würde ich mich so vertrauend unter die Hände dieses Meisters beugen, wie ein Kind an die treue Hilfe des Vaters glaubt!“

„Aglaë!“ Hans zog ihre Hand erregt an die Lippen: „Gott segne Sie für dieses Wort, — es stärkt meinen Glauben an mich selbst und soll mir in der ernsten Stunde zum Segen werden!“

Der Pächter atmete tief auf, es war, als sei eine erlösende Zuversicht über ihn gekommen. Krampfhaft faßte er die Hände des Sohnes. „Hans — Hans!! wenn du das könntest . . . —!“ klang seine Stimme wie ein Aufschrei, „Gott im Himmel, ich hätt's nicht um dich verdient!“

Der junge Professor starrte gerade aus auf das alte, verblichene Bild des barmherzigen Samariters, welches unter dem kleinen Kruzifix an der Wand hing. Die Hand Gottes teilte die Wolken, und das Auge des Ewigen schaute hernieder auf den, welcher sich des Elends mutig erbarmt.

Sollte all seine Arbeit, all sein jahrelanges Darben und Ringen vergeblich gewesen sein? Seine Liebe zur Mutter war die gewaltige Triebfeder gewesen, welche ihn, so lange er denken konnte, angespornt hatte, ein kluger, geschickter Arzt zu werden, damit die Teuerste nicht auch hilflos dahin sterben sollte, wie einst die Großmutter. Was ihm stets nur als beängstigender Wahn

vorgeschwebt, war plötzlich zu einer entsetzlichen Wahrheit geworden, war gekommen, wie der Dieb in der Nacht, der jählings dasteht, ohne daß ihn eines Menschen Auge kommen sah.

Nur die außergewöhnlich kräftige und robuste Natur der Mutter hatte es ermöglicht, daß das Leiden so lange heldenmütig ertragen und dadurch verheimlicht worden war. —

„Mutter — Mutter, — warum hast du es nicht gesagt, da du seit kurzem schon die Anzeichen der Krankheit mit Sicherheit erkannt und dich so unglücklich und elend fühltest!“ stöhnte Hans auf; er kniete an ihrem Bett und drückte das Antlitz auf ihre weichen welken Hände. —

Sie strich langsam und lächelnd über sein lockig Blondhaar. „Um euch so lange wie möglich die Angst und Sorge zu ersparen, Liebling!“ flüsterte sie. „Ich weiß ja, daß es keine Rettung für mich gibt, daß ich ebenso dem sichern Tod verfallen bin, wie meine arme Mutter und Großmutter; — es liegt in uns, das Verderben, und weil es nutzlos ist, sich dagegen zu wehren, so wollte ich euch so lange wie möglich die Herzensqual ersparen, mich dahin sterben zu sehen.“ — Frau Grete schwieg einen Augenblick erschöpft, sie reichte ihrem Mann die Hand und zog ihn mit seligem Lächeln zu sich nieder: „Väterchen, weine doch nicht! Ists nicht schon zu viel der Gnade gewesen, daß der liebe Gott mich so lange gesund und froh bei dir und unserm Jungen ließ? —

Ich war ja so glücklich, mein Lebenlang so innig glücklich —, und ich hab's noch sehen dürfen, daß mein Hansel sein Ziel erreichte, daß ihr beide wieder versöhnt seid. Das ist ein schöner Lebensabend gewesen, und ich sterbe in himmlischem Frieden, wiewohl ich von Herzen gern noch bei euch bliebe!"

Hans schaute auf und unterbrach mit frischer Stimme das leise Aufstöhnen des Vaters. „Du hast eine völlig falsche Meinung von der Wissenschaft, Mutterchen, und glaubst, dieselbe sei seit fünfzig Jahren auf demselben Fleck stehen geblieben! Gott sei Lob und Dank, die neuen Forschungen haben ein helles und hoffnungsfrohes Licht in die Finsternis gebracht, darin die Medizin noch vor nicht allzulanger Zeit tappte. Mutterchen, hast du wohl Vertrauen zu deinem Sohn?" —

Sie streckte beide Arme nach ihm aus. „Vertrauen zu dir, mein lieb Hansele?" — lächelte sie voll unbeschreiblicher Zärtlichkeit, „du mein Stolz und mein Glück! — kein anderer soll mein Arzt sein als du!" —

„Würdest du dich auch einer Operation unterziehen, mein herzlieb Mutterchen, einer schwierigen, ernsten Operation, welche dir entweder volle Genesung — oder mindestens doch eine schöne und erträgliche Lebensfrist von zehn bis fünfzehn Jahren sichert, oder — im unglücklichen Falle, — dein Leiden um Wochen beschleunigt? — Um Tod und Leben geht's, mein einzig Mutterchen — ich bin als Arzt verpflichtet, es dir zu sagen — aber ich fühle die Kraft in mir, das Schwere zu wagen, und

Gott im Himmel wird mir beistehen und über dein teures Leben wachen! — Sag's, Herzliebe, — willst du an deinen Hansel glauben und dich seinen Händen anvertrauen, willst du's, daß ich die Operation vornehme?"

Die Augen der Kranken leuchteten durch Thränen zu ihm auf. Sie winkte ihm, daß er sich neige und schloß ihn voll feierlichen Ernstes an die Brust.

„Ich glaube an dich, und ich gebe mich dir hin auf Tod und Leben! — Und ich glaube nicht nur an deine Liebe und dein treues Wollen, sondern auch an deine Kunst und dein Wissen, und ich weiß es, mein Herzenskind, daß ich unter deinen Händen genesen werde! — Deine lieben Hände sollen nicht zittern, wenn sie in der Mutter Fleisch schneiden, denn ich will dabei so friedlich schlafen, wie du ehemals an meiner Brust ruhtest, und mein Herz wird ruhig schlagen, weil ich weiß, daß du, mein Sohn, es bist, der mich einführt zu Leben oder Tod, — welche mir aus deiner Hand willkommen sind, eins wie das andere." —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Hans sich umwandte, sah er Aglaë in der Thür stehen. Sie trocknete hastig die Thränen von den Wangen und atmete noch einmal schwer auf, dann zwang sie ein heiteres Lächeln um die Lippen, blinzelte Hans zum Einverständnis zu und trat an das Bett der Kranken. Eine Schale blühender Vergißmeinnicht und Monatsrosen grüßten ihr freundlich aus den Händen der jungen Frau entgegen. —


Fritz Bergen
1902

„Grüß Gott, Tantchen!“ nickte sie mit frischem Lächeln, „das sind ja prachtvolle Nachrichten, welche ich soeben gehört habe! Die Herren Professoren promenieren im Garten, und ich traf sie just am Teich, als ich diese Blaublümlein pflückte! — Ist's denn wirklich wahr, daß der Hans operieren will? Die Herren sagten, dann sei unsere teure Kranke so gut wie gesichert, denn Professor Burkhardt riskiere das nur, wenn er des Erfolges sicher sei, und bis jetzt habe er ja immer wahre Wunder vollbracht, darum sei er auch ein solch gewaltig berühmter Mann geworden!“

Aglaë öffnete Jalousie und Fenster, und goldenes Sonnenlicht und Blumenduft quoll in das dämmerige Gemach. Wie ein frischer Lebenshauch ging es von der rosig gekleideten Gestalt der Pflegetochter aus, just, als sei bei ihrem Eintritt die bange Schwüle der Thränen, Seufzer und Todesahnungen verflogen. —

Frau Grete hob wie mit leichtem Aufatmen das Haupt. „Recht so, Aglaë! Licht und Luft thun mir wohl, selbst wenn es ein wenig heiß im Zimmer wird, ich liebe die Wärme! — Welch prachtvolles Wetter! Da wird dein Roggen sich schnell vom letzten Regen erholen, Väterchen!“

Aglaë setzte sich neben das Bett und begann die Blumen zu ordnen. „Das versteht sich! es gibt, so Gott will, eine prachtvolle Ernte!“ plauderte sie harmlos, „ganz so, wie ich's mit Papachen Burkhardt gewettet habe! Die nächsten Weihnachtskuchen backen wir dann doppelt so dick und fett wie gewöhnlich, nicht wahr,

Tantchen? und du schiltst dann nicht zu gewaltig, wenn ich erst ein paar ins Feuer rutschen lasse!"

„Nächste Weihnachten!!" flüsterte Frau Grete leise und wehmütig.

Aglaë sah ihr mit trefflich gespieltem Erstaunen ins Gesicht. „Das klingt ja so wehmütig! just, als ob du noch an das Märchen deiner unheilbaren Krankheit glaubtest? Aber Tantchen! Der Hans ist ja da und wird operieren! — Seit ich das weiß, kenne ich keine Angst und Sorge mehr, nun ist alles gut! — die Professoren sagen's doch auch, und die müssen's wohl wissen! Sie finden doch auch, ebenso wie Hans, daß das Leiden noch ganz im Anfangsstadium ist." —

Frau Grete und Burkhardt schauten erstaunt auf.

„Anfangsstadium?" — wiederholte die Pächterin mit großen Augen, „ich denke, Hans, die Krankheit ist schon so sehr weit vorgeschritten?" —

Der Professor schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, mein Mutterchen! Ich machte die Sache nur ein wenig schlimmer, weil ich kleingläubiger Gesell fürchtete, auf großen Widerstand bei dir zu stoßen, wenn ich dir von der Operation sprechen würde, welche unbedingt notwendig ist, wenn du ganz genesen sollst!"

„Aber es geht doch auf Tod und Leben?" — warf Vater Burkhardt mit starren Augen ein. —

Aglaë fiel ihm schnell in das Wort. „Wie eine jede Operation mehr oder minder gefärlich ist! Ein ungeschickter Arzt kann einen Menschen töten, indem er den

harmlosesten kleinen Schnitt vornimmt, wenn der Patient schlechte Säfte hat, wenn irgend ein tückischer Zufall spielt, wer kann denn die Tragweite einer Gefahr bemessen? — Tantchen aber war ihr Leben lang kerngesund, und Hans ist ein weltberühmter Operateur; also hat er nur der Pflicht genügt, welche jeder Arzt befolgen muß, die Patientin auf die schlimmste Möglichkeit vorzubereiten!" —

Aglaë vermied es in das Antlitz des Professors empor zu sehen, aber sie ward blutrot, als sie seinen Blick auf sich gerichtet fühlte. —

„Wahrlich, Hans, ist's so? — Ich bin gar noch nicht so todkrank, wie ich aus allem zu entnehmen glaubte?"

„Ei gewiß nicht, Mutterchen! Ich hoffe zu Gott, dich in wenig Wochen wieder ganz gesund zu sehen!"

„Vor allen Dingen darfst du dich nicht ängstigen, Tantchen!" nickte Aglaë eifrig und beugte sich tief über die Blumen, einen passenden Platz für ein Monatsröschen zu suchen. „Man denkt immer, solch eine Operation ist etwas Furchtbares, und dabei merkt man gar nichts davon, weil man chloroformiert wird! Der Vater meiner Freundin erzählte, er habe während dessen die schönsten Dinge geträumt! — Das sollst du auch thun, Tantchen! Ich bleibe bei dir und nehme deine Hand in die meine, und der Hans holt, eins, zwei, drei — alles Kranke mit seinem Messerchen aus deinem Hals heraus. Und dann wachst du wieder auf, schläfst schön, schonst dich eine Zeitlang recht sehr, und dann ist alles überstanden und du bist wieder gesund! Nicht wahr, Hans? — Und

dann gibt's nachher ein großes Freudenfest, zu dem Papa Burkhardt den Schlüssel zum Weinkeller heraus rücken muß!!" —

Frau Grete lächelte, und es schien Hans, als ob sie sich behaglicher denn zuvor in die Kissen zurücklegte.

Die dumpfe, todtraurige Stimmung hatte sie zuvor entschieden beängstigt, und sie atmete freier auf, als sie Aglaë in ihrer alten, heitern Weise plaudern hörte. Aglaës frohe Zuversicht und der gute Mut, mit welcher sie der Entscheidung entgegen sah, wirkten fraglos sehr wohlthuend auf die Kranke. —

Die junge Frau sorgte auch dafür, daß keine trüben Gedanken wieder aufkamen. „Sieh' mal, Tantchen, wie reizend der Blumenkorb aussieht! Den stelle ich mitten auf den Tisch, damit die Herren Professoren beim Essen nicht nur etwas zu schmecken, sondern auch etwas zu schauen haben! — Solls denn bei dem Hühnerbraten bleiben, oder hat Bartel schon gute Beute aus dem Fischteich gebracht?" —

Das war das richtige Thema, Frau Grete zu zerstreuen und anzuregen, und die stets rührige, eingefleischte Hausfrau hörte es wohl mit besonderer Genugthuung, daß Aglaë sie durchaus nicht als entthronte Herrin macht- und willenlos in ihr Krankenbett bannte, sondern daß sie nach wie vor die Leitung des Haushalts ihr überließ und nur die Befehle ausführte, welche ihr erteilt wurden. Das war so taktvoll und feinfühlend, wie nur wahre Herzensgüte sich äußern kann, und Hans strich

langsam über die Stirn, als könne er das Wesen und Benehmen der Jugendfreundin kaum fassen und begreifen

Wie viel es wert war, eine heitere Gemütsstimmung bei der Kranken zu erzielen und zu erhalten, wußte er als Arzt am besten, und sein Herz erbebte in großer, unaussprechlicher Dankbarkeit gegen Aglaë, welche in bewundernswerter Weise den rechten Weg fand, die Sonne des Frohsinns an das Schmerzenslager der Mutter zu bringen.

„Ich werde jetzt in der Küche nach dem Rechten sehen, Tantchen!“ nickte sie geschäftig, „und die Hühner bringe ich zuvor her, damit du siehst, wie das Maisfutter angeschlagen hat! — Wahre Prachtexemplare, sage ich dir! — Ich werde überhaupt viel ab und zu laufen müssen, um dir Rapport über meine Thätigkeit zu erstatten! Denke doch, das erste Mittagsessen, welches ich für Gäste koche, da darf ich mich doch nicht blamieren!“ — Sie hob die Blumenschale mit beiden Armen empor, schaute noch einmal lachend zurück und trat über die Schwelle. Hans sprang zu und öffnete die Thür, und als sie ihm dankend vorangeschritten, folgte er ihr. —

Sie stellte die Blumen hastig auf den nächsten Tisch nieder, und reichte ihm mit schmerzzitternden Lippen beide Hände entgegen: „Hans — halten Sie mich nicht für herzlos und schlecht, daß ich heiter plaudern und lachen kann, wo der Tod auf der Schwelle steht! Ich habe Ihre Mutter lieb — ach, so zärtlich lieb, wie meine eigene —, und just darum, weil es mir das Herz bricht,

sie wie ein todgeweihtes Opferlamm daliegen zu sehen, es mit anschauen zu müssen, wie ihr unsere Thränen und Verzweiflung schon jetzt die Todesqual bereiten, darum will ich ihr ein fröhlich Gesicht zeigen, will all mein Herzeleid tapfer zurückdrängen, damit ihr meine Zuversicht neuen Mut und Hoffnung einflöße! Ihr Vater darf auch nicht seinen Schmerz zeigen, Hans, — er macht ihr schon jetzt das Sterben so schwer, und so Gott will, bleibt sie uns doch noch durch Ihre rettende Hand erhalten!" —



Der Professor preßte erregt ihre Hände in den seinen. „O Aglaë, wie soll ich Ihnen danken! Sie wissen gar nicht, durch welche köstliche Arznei Sie mein Werk unterstützen! — Gott segne Sie für jedes frohe Wort, mit welchem Sie die Schatten von ihrem Lager vertreiben!" —

Durch Thränen blickte sie zu ihm auf und erglühte bis unter das wellige Haar. „Ich habe Lügen gesagt, Hans, und habe den Professoren einen Ausspruch in den Mund gelegt, welchen sie, leider Gottes, nicht gethan. Ich schämte mich dessen, aber ich hoffte, daß Sie den Zweck dieser Notlüge schnell durchschauen würden!" —

„Sie wackeres, treues Herz!" —

Sie atmete tief auf und neigte den Kopf tief zur Brust. „Ich ängstigte mich so sehr vor Ihnen, Hans, und hätte ich Ihre Mutter nicht so lieb, würde ich gewiß Ihr Wort besser beherzigt haben, aber ich kann nur immer wieder das eine zu meiner Entschuldigung sagen: Ich ertrug es nicht, die Kranke so qualvoll unter der Trauer und Verzweiflung leiden zu sehen, welche sie schon vor der Zeit als eine Tote beklagt!" —

„Mein Wort besser beherzigt zu haben? — Ich verstehe Sie nicht, Aglaë! Welch einer Entschuldigung bedurften Sie Hochherzige, Edle?!" —

Sie blickte ernst zu ihm auf. „Ich bin in meinen alten Fehler zurückgefallen, Hans, ich habe Comödie gespielt und weiß es doch, daß Sie alle Verstellung hassen und mir fürs ganze Leben die Wahrheit zur edlen Richtschnur gaben! Auch Sie waren stets wahr und aufrichtig im Leben, selbst heute erschreckend wahr, als Sie der Kranken sagten, daß nur eine sehr schwere Operation sie vielleicht retten könne! — Es war wohl Ihre Pflicht es zu thun, aber dennoch hat diese Wahrheit ein armes Menschenherz in bitterm Todesgrauen erzittern lassen, und ich habe mit Frau Grete gelitten unter dieser entsetzlichen Wahrheit. — Ist's da nicht erlaubt gewesen, sie zu mildern, ihr ein heiteres Mäntelchen umzuhängen, welches zwar Lug und Trug, aber doch gar wohlthätig und erquickend war?"

Er blickte ihr tief in die Augen, — ein Gemisch von Rührung und Zärtlichkeit kämpfte in seinen schönen Zügen.

„Wäre alle Comödie auf der Welt solch edler und barmherziger Natur, so könnte man Gott wohl nur auf den Knien bitten, alle Frauen Meisterinnen derselben werden zu lassen! — Sie haben mich überzeugt, liebe Aglaë, daß es auch **eine** Comödie auf der Welt gibt, welche nicht verwerflich, sondern im Gegenteil sehr geboten und am Platze ist, und daß wir rauhen Priester der Wahrheit oft Wunden mit dem Flammenschwert derselben schlagen, welche das weiche Frauengemüt durch den Zauber einer lächelnden Maske heilen muß! — Tragen Sie dieselbe dauernd vor dem Antlitz, liebe Aglaë, wenn Sie mit Mütterchen verkehren. Je heiterer und vertrauensvoller sie sich der Operation unterzieht, desto günstiger für den Verlauf derselben. Nur noch ein oder zwei Tage halten Sie aus in Ihrer rührenden Pflege! Ich telegraphiere nachher an Schwester Amélie, daß sie uns zu Hilfe komme und — — —"

„Schwester Amélie?" — Die junge Frau zuckte zusammen, ihre Arme sanken schlaff an ihr hernieder. „Warum das, Hans? Ich bitte, ich beschwöre Sie — überlassen Sie mir allein die Sorge um mein Pflegemütterchen!"

Er schüttelte erregt das Haupt. „Unmöglich, liebe Aglaë! Sie können auf keinen Fall die Nachtwachen aushalten und auch noch tagsüber die Kranke verpflegen! Sie ahnen nicht, welch furchtbare Ansprüche an eine Krankenpflegerin gestellt werden! Amélie kann auch bei der Operation zugegen sein, — sie ist daran gewöhnt —"

Flehend hob sie die Hände. „Hans!" sie bat voll rührender Innigkeit, „versuchen Sie es mit mir! Ihrer Mutter

wird der Verkehr mit einer völlig fremden Dame ungewohnt und aufregend sein, und wenn Anne mir tagsüber etwas zur Hand geht, mute ich mir die Pflege getrost zu!“ —

Er legte voll tiefer Rührung die Hand auf ihren Scheitel. „Sie goldgetreues, opfermutiges Herz! Ich bin überzeugt, daß Sie sich mit Einsatz all Ihrer Kräfte der schweren Aufgabe unterziehen würden, aber der gute Wille thut es hier nicht allein! Um eine Schwerkranke nach einer Operation zu pflegen, bedarf es der größten Übung und Geschicklichkeit. Oft ist keine Zeit, lange Befehle zu geben, die Diakonissin muß selber wissen, was sie zu thun hat, und zuspringen. Wenn Ihre Kräfte Sie verließen, wenn Sie beim Anblick einer blutigen Wunde ohnmächtig würden, könnte das größte Unglück geschehen. Wollen wir uns alsdann unser Leben lang die entsetzlichsten Vorwürfe machen? Nicht aus Mangel an Vertrauen zu Ihrem guten Willen, Aglaë, sondern aus Vorsicht und Fürsorge muß ich Schwester Amélie kommen lassen!“

Sie war sehr bleich, aber sie senkte gehorsam das Haupt und sprach leise: „Wie Sie wollen und wünschen, Hans, — ich werde ein Zimmer herrichten.“ —

„Haben Sie Raum genug, Aglaë?“ —

„Gewiß; die Herren Professoren logieren im Schloß!“

„Und Schwester Amélie?“

„Bringe ich in meiner Stube unter!“ —

„Wollen Sie das Zimmer mit ihr teilen? Das wird Ihnen sehr viel Unbequemlichkeiten verursachen.“

Die junge Frau war bereits die paar Stufen, welche

zur Küche führten, hinabgeeilt. Sie wandte ihr freundlich lächelndes Gesicht zurück. „O nein! das wäre rücksichtslos von mir gegen die Dame, welche die wenigen Ruhestunden, welche sie findet, ungestört bleiben muß! Sorgen Sie sich nicht, ich komme schon unter! Das Haus ist groß genug!" — Sie nickte ihm hastig zu und war im nächsten Augenblick verschwunden. Hans schritt den Korridor entlang, um seine Kollegen aufzusuchen und zum Frühstückstisch zu führen. Er sah die Thür zu seinem Zimmer offen stehen und trat mit schnellem Umblick ein.

Ein Glas voll blühender Vergißmeinnicht und Rosen stand auch auf seinem Tisch. Er nahm die Blumen erregt zur Hand und neigte die Lippen darauf nieder. Dann stellte er sie hinter den Vorhang auf das Fensterbrett. Ihm war's, als sei die Zeit noch nicht gekommen, da er sich ihrer rückhaltlos freuen durfte. Noch breitete sich ein düsterer, sorgenvoller Schatten über Herz und Haus, und all seine Gedanken, all seine Kraft und Energie standen in dem Dienst des Sohnes und Arztes und nicht in dem eines Menschen, welcher für sich selber hofft und wünscht. —





XXIII.

Herr, den ich tief im Herzen trage —
sei du mit mir!

Geibel.

Das Große, Unfaßliche war geschehen!

Alle Zeitungen schrieben's, alle Zungen erzählten's, alle Kranken jauchzten es hinaus in die Welt: „Professor Burkhardts Operation ist geglückt! Das Mittel ist gefunden, welches der furchtbarsten aller Krankheiten ein Ziel und Ende setzt!"

Was Jahrhunderte hindurch ein Schreckgespenst, ein unheimliches und unlösliches Rätsel gewesen, war erforscht und gelöst; ein blendender Lichtstrahl war in die Finsternis gefallen, und wenn er auch noch nicht des Werkes höchste Vollendung brachte, so zeigte er doch der Wissenschaft den Weg, welcher zum Erfolg führt. — Burkhardts Hand hatte das düstere Thor erschlossen, welches ihn bislang versperrt, nun stand es weit offen und winkte den Jüngern des Äskulap: „Kommt, lenkt ein in den neuen Pfad, welcher euch gewiesen! — Noch gibt's manchen Stein und manches Hindernis aus dem Weg zu räumen, aber

ihr wißt jetzt, wie ihr die Sache handhaben müßt, welche Truppen ins Feld geführt sein wollen, um den Erzfeind zu besiegen!" — — — — — — — — — — — — —

Durch den Park von Moosdorf führten die Räderspuren des kleinen Kranken-Fahrstuhls, in welchem Frau Burkhardt soeben in das Schloß zurückgekehrt war. Die großen, kühlen Zimmer bildeten einen geeigneteren Aufenthalt für die Patientin, welche nunmehr nur noch der Ruhe und sorgsamer Pflege benötigte, um bald alle Nachwehen der glücklich überstandenen Operation zu überwinden. Hier in dem hohen, saalartigen Ecksalon bemerkte man nicht die fast tropische Glut der Spätsommertage und das wirtschaftliche Leben und Treiben des Pachthofes verklang hinter den Anlagen des Parkes wie ein fernes Echo.

Hans hatte voll unbeschreiblichster Gefühle die Mutter auf dieser ersten Ausfahrt begleitet, er hatte still, mit verschlungenen Händen neben ihr unter den mächtigen Platanen gesessen, um zu lauschen, wie Aglaë mit weicher, seelenvoller Stimme die Sonntagspredigt las, zu welcher die Dorfglocken ein heilig „Ja" und „Amen" sangen. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan!"

Vater Burkhardt, dessen langes Lockenhaar binnen wenig Wochen zu Schnee gebleicht war, hatte seinen Korbsessel dicht an die Seite des Krankenwagens gerückt, faltete seine schwieligen Hände um die abgemagerten Finger seines Weibes und starrte mit feuchten Blicken empor in die regungslos grünen Baumzweige, durch

welche der Himmel wie ein strahlend blaues Auge auf solch unaussprechlich großes Glück hernieder lächelte.

Seine Grete war genesen und gerettet! Seine Grete blieb bei ihm, sie war ihm wieder geschenkt durch Gottes Gnade, welche in dem Werk seines Kindes groß und mächtig gewesen war bis zum Wunder.

Hatte er es verdient, er der voll Trotz und Eigenwillen dem Sohn die Berge in den Weg türmte? Der ihn von sich wies, ihn hungern und darben ließ, weil er in unermüdlichem und begeistertem Fleiß die Hände regte, ein Bollwerk zu bauen, an welchem des Todes Sense zerschellen mußte, die Sense, welche das teuerste und liebste Leben bedrohte!

Mit einem Gefühl beinahe andächtiger Ehrfurcht blickte der alte Mann auf seinen Sohn, welcher das Größte vollbracht, das in eines Menschen Kraft steht. — Und wäre er Landmann geworden, und hätte er selbst Millionen verdient, er hätte dennoch als Bettler an der Totenbahre der Mutter gestanden, als ein hilfloser, ohnmächtiger Mann, dessen inbrünstigstes Flehen den bleichen Engel nicht zur Umkehr vermocht hätte. — Nun aber hatte er, der arme Professor, seinen Vater reicher gemacht, wie alle Könige der Welt es je gekonnt! — Und der Alte neigte das Haupt zur Brust, als drücke ihn ein schweres Schuldbewußtsein nieder.

Die frische Luft hatte die Rekonvalescentin ermüdet, und ihr Mann, welcher keiner andern Hand den Platz am Wagen gönnte, hatte die Schlafende behutsam zurück

gefahren in die große Gartenhalle, woselbst Aglaë ihren gewohnten Platz neben ihr einnahm. Hans trat wieder zurück unter die schattigen Bäume und setzte sich nieder; er stützte das Haupt in die Hand und träumte mit offenen Augen.

Noch klangen und sangen die Glocken durch den stillen Sonntagsmorgen, und vor seinen Ohren tönte noch immer Aglaës liebe Stimme: „Lobe den Herrn, meine Seele!"

Da zogen die letzten Wochen mit all ihrer Aufregung, ihrer Todesangst und Sorge noch einmal an seinem geistigen Auge vorüber. — Er fühlt noch einmal den Schrecken durch seinen Körper rieseln, als alles unaufschiebbar zur Operation bereit, und nur Schwester Amélie erwartet wird. — Zweimal schon ist der Wagen zur Station geschickt — das dritte Mal bringt er eine Depesche heim. — „Amélie schwer gestürzt — Bruch in der Hüfte. Befindet sich in Behandlung des Professor Normann." — Hans starrt entsetzt auf das Unglücksblatt hernieder.

„Barmherziger Himmel — was nun?!"

Eine weiche Hand faßt flehend die seine. „Das ist Gottes Schickung, Hans!" flüstert Aglaë, „ich bitte Sie von Herzen, versuchen Sie es mit meiner Hilfe!"

Er starrt sie ratlos an. „O Aglaë, — Sie ahnen ja nicht, was Sie unternehmen wollen!!" stöhnt er auf.

Der Ausdruck ihres Angesichts macht ihn betroffen. „Ich weiß es, Hans, und ich wiederhole meine Bitte!"

Professor Bahrlen tritt heran. — Er nickt der jungen Frau voll stolzer Freude zu: „Brav so, kleines Frauchen!

Gewiß wollen wir Ihnen unsere teuere Kranke anvertrauen! — Bei der Operation selbst bedürfen wir ja keiner Hilfe, lieber Burkhardt, wir sind vollzählig genug, — nun, und nachher unterstützen wir Frau Aglaë nach Kräften, dann wird es schon gehen!"

So war's geschehen. — Als aber die Mutter bereit lag, narkotisiert zu werden, umklammerte sie plötzlich Aglaës Hand. „Du bleibst doch bei mir?" flehte sie mit zitternder Stimme.

„Gewiß, Tantchen, ich bleibe!"

Die Augen der Kranken blieben starr auf sie gerichtet; sie wollte es vermeiden, ihren Sohn anzusehen, um ihn nicht durch ihren Blick zu beeinflussen.

Hans zögerte erschrocken, und die Herren sahen einander betroffen an. Aglaë sah sehr bleich, aber ruhig und entschlossen aus.

Das Chloroform begann zu wirken, fest, beinahe krampfhaft preßte die Kranke die Finger der jungen Frau. — „Ich kann nicht fort, sorgen Sie sich nicht um mich!" hauchte sie Hans zu. Langsam schob sie sich zur Seite, um so wenig wie möglich Platz am Operationstisch einzunehmen, und in der anstrengendsten und unbequemsten Stellung mit weit ausgestrecktem Arm verharrte sie regungslos. — Man schritt zur That.

Während der Ausführung derselben hatte Hans die Anwesenheit der Freundin vergessen; ruhig, kaltblütig und besonnen waltete er seines schweren Amtes. Der Augenblick der Entscheidung drängte jedes andere Em-

pfinden in den Hintergrund, er war Arzt, nur Arzt, und seine ganze Seele wurzelte in dem ersten, neuen Versuch, welchen er wagte. Später erst, als alles vorüber, schaute er jählings empor. Aglaë stand unverändert, leichenhaft blaß, mit großen, weit aufgerissenen Augen, in welchen sich die Folterqualen ihrer Seele spiegelten.

Behutsam befreite sie die Hand, mechanisch den erstarrten Arm durch langsame Bewegungen wieder gelenkig machend.

Hans atmete schwer auf. „Schnell ein Glas Portwein!" flüsterte er.

Sie flog lautlos davon, kehrte mit einer Flasche und Gläsern zurück und stellte sie auf den Nebentisch.

Hans schüttelte den Kopf. „Für Sie selbst!"

Sie machte eine abwehrende Bewegung. Ihre Wangen begannen sich wieder zu röten. Aufmerksam beobachtete sie die Mienen der Herren, — reichte zu und nahm ab, — räumte Überflüssiges fort und sorgte, in beinahe schattenhafter Weise hin und her gleitend, für eine wohlthuende und angenehme Ordnung im Zimmer. — Hans wird es nie vergessen, wie sie geschäftig auf die Erde kniete, das Wasser des geschmolzenen Eises mit einem Tuch aufzutrocknen, wie sie die schweren Eiseimer aus dem Wege hob, neue Wäsche bereit legte und zureichte.

Da war kein Schritt unnütz, keine Bewegung zu viel oder störend; sie las die Wünsche an den Augen ab und erfüllte sie, ohne lange zu fragen. Still, leise, sorgsam,

wie ein freundlicher Geist waltete sie, von allen beansprucht und von niemand empfunden.

„Wackere, prachtvolle, kleine Frau! —“ murmelte Bahrlen mit wahrhaft begeistertem Blick der Anerkennung. Wie war es nur möglich? — Hans erschien alles ein Traum! — Dies war Aglaë? — Dieselbe Aglaë von ehedem, welche sich empört die Ohren zuhielt, wenn von einem Schnupfen die Rede war?

Wo hatte sie dieses Samaritertum erlernt? Nirgends, sie übte es instinktiv. Und sie, sie hatte er damals zurückgewiesen von seiner Klinik, mit beinahe harten Worten an ihrer Befähigung zweifelnd! — Ein wunderliches Gefühl zerriß sein Herz. Eine heiße, innige Bewunderung und ein beschämendes Schuldbewußtsein. — Wie war's aber auch nur denkbar? Wie kann sich ein Frauenherz in ein paar Jahren voll schwerer Schicksale bis zur Unkenntlichkeit verändern? — In Romanen liest man wohl dergleichen, aber im Leben? . . . Und nun war's dennoch Wahrheit! Nun schaute er solch eines Rätsels Lösung mit eigenen Augen!

Der Kern war ja immer gut gewesen, nur die Schale, die war das kunstvolle, unnatürliche Machwerk einer verkehrten und verwerflichen Erziehung, wie sie in den großen Städten nur allzu modern geworden ist. Da sticht der Wurm manche Blüte, und wenige nur tragen trotzdem edle Frucht, wenn noch ein Gewittersturm dieselbe packt und schüttelt und das giftige Insekt noch rechtzeitig aus ihrem Kelche herausschleudert! Täglich, stündlich erquickte

sich sein Herz an dem Anblick Aglaës, welche die Kranke pflegte, besser und zuverlässiger als es jemals eine Fremde gekonnt! — Und welche Freude für seine Mutter, als sie erfuhr, daß nur ihr liebes Pflegetöchterchen sie warten, hegen und besorgen solle! — „Nun erst glaube ich es, mein Hansel, daß ich nicht zum Tode krank bin, weil du keine Diakonissin holst, sondern mit Aglaë und der Anne allein fertig werden willst! Da kann es doch wohl nicht so schlimm mit mir stehen, wie ich mir einbildete! Und welch behagliches Gefühl, keine fremden Gesichter um sich sehen zu müssen! Ich hätte mich doch gewaltig vor einer barmherzigen Schwester geniert und mich sicherlich mehr aufgeregt darüber, als mir gut wäre! So aber ist es gar traulich und altgewohnt, und wenn ich meine Aglaë nur bei mir weiß, dann bin ich schon halb gesund!“

Diese offenherzige Äußerung der alten Frau schnitt es vollständig ab, eine andere Aushilfe für Schwester Amélie zu verschreiben, denn dieselbe hätte leicht die fixe Idee bei der Pächterin erzeugen können, daß die Krankheit eine ernste Wendung genommen, und welch bedenkliche Folge eine derartige Gemütserregung mit sich bringen konnte, wußte Hans als Arzt nur zu genau. — Er war also gezwungen, Aglaës großes Opfer unbedingt anzunehmen und ihr die schwere Last einer dauernden Pflege aufzubürden.

Welch außerordentliche Anforderungen an ihren Opfermut und ihre demütige Herzensgüte gestellt wurden, das

sah er täglich aufs neue, und das Herz brannte ihm in heißer, inniger Liebe und Bewunderung für ein Wesen, welches in wunderbarster und köstlichster Wandlung Flitter und Truggold von sich gestreift, um ein paar Seraphschwingen dafür einzutauschen.

Unvergeßlich ist ihm eine Nacht unter den vielen aufregenden, gemeinsam in Angst und Sorge durchwachten Nächten geblieben.

Die Krise war überstanden, die Kranke lag in fieberfreiem, tiefem Schlaf der Erquickung. Zum erstenmal war auch Aglaë in dem großen, ledernen Sorgenstuhl, nebenan in dem Wohnzimmer, eingeschlafen. Sie regte sich nicht, als Hans lautlos über die Schwelle trat. Ihr Haupt war seitlich an die Kopflehne gesunken, die Hände umfaßten die beiden Holzknäufe der Sesselarme.

Er stand still vor ihr und sah sie an. Seit langer Zeit konnte er ihr Antlitz einmal wieder ohne die rosigen und trügerischen Schleier eines stets heitern Lächelns sehen; sie wandte das Köpfchen nicht hastig zur Seite und wich nicht seinem Blicke aus wie sonst, wenn sie merkte, daß er ihr forschend in das Gesicht schaute.

Gegen das schwarze Leder des Stuhls hob sich das schmale Oval der Wangen in marmorner Blässe ab, und um die geschlossenen Augen lagen dunkle Schatten, welche durch die langen, geneigten Wimpern noch vertieft wurden. — Die Nachtwachen und Anstrengungen hatten ihre Spuren in das junge Angesicht gezeichnet, es verratend, wie schwer die letzte Zeit auf diesem Haupt gelastet, und

dennoch schwebte ein süßes, glückseliges Aufatmen um die Lippen, dasselbe, mit welchem sie kurz zuvor die Hände gefaltet: „Gott sei Lob und Dank — das Fieber ist überwunden!“ — Keine Ermattung, kein Verdruß und keine Übellaunigkeit einer übermüdeten und abgehetzten Wärterin, nur das selige, friedliche Behagen einer treuen Tochter, welche die Augen in dem Gedanken geschlossen: „Mütterlein wird genesen!“



Der Schlaf streift die Maske von dem Antlitz der Menschen, er zeigt wahre Gefühle, und wo er seine mächtige Hand auf die Stirn legt, da weicht die Verstellung, da lösen sich künstlich gekrampfte Mienen auf in Schlaffheit und Natürlichkeit — sei's im guten oder im bösen.

Und in Aglaës Antlitz steht es voll rührender Weichheit und Milde, daß sie alles, was sie geleistet, von ganzem Herzen gern gethan!

Hans ist es, als müsse er in diesem Antlitz nach der

ehemaligen alten Aglaë forschen. — Kein Zug von damals — es ist, als habe eine schwere, harte, und dennoch heilige Vaterhand über dieses schöne Gesicht gestrichen, um alles darin auszulöschen, was früher im Götzendienst der Welt zum häßlichen Makel geworden.

Und weiter schweift sein Blick über ihre zarte Kindergestalt, welche dennoch so tapfer und energisch den dornigen Weg zum Ziel geschritten. Nichts Schwaches und weichlich Hinfälliges haben diese Glieder; selbst jetzt noch, nach der anstrengenden Zeit der schwersten Krankenpflege zeigen sie Kraft und Frische. Und die kleinen Hände, welche ehemals so blütenweis in trägem Nichtsthun, demantglitzernd im Schoß gelegen, — Hans schrickt zusammen und starrt beinahe entsetzt auf diese Hände nieder, — Herr des Himmels, wie sehen sie aus! Rauh, gerötet und verarbeitet, durch das viele Eingreifen in Eis und Eiswasser aufgesprungen und angeschwollen. Arme, mißhandelte Händchen, schlimmer zugerichtet wie bei einer Magd!

Glühend heiß steigt das Blut in Wangen und Stirn des Professors empor, ihm ist's, als wolle ihn sein Herzschlag ersticken. Der Anblick dieser Hände ergreift ihn fast noch mehr, als der der Bettlerin auf der Bühne, denn diesmal mischt sich in sein Mitleid noch die tiefste Rührung und Dankbarkeit.

Er weiß nicht, wie es gekommen ist, aber er kniet vor ihr und preßt die Lippen leidenschaftlich auf diese Hand.

Sie zuckt empor: „Wacht sie?“ — klingt's erschreckt über ihre Lippen, dann starrt sie, noch halb schlaftrunken, auf den Knienden. Sie begreift nicht. — Sie schrickt empor, sie wähnt, daß er vor ihr liegt und weint.

„Hans — was ist geschehen?!“

„Zu viel des Guten und Barmherzigen für uns, Aglaë!“ murmelte er erregt, — „diese Hände! Diese armen, kleinen Hände — und alles für uns!!“

Sie schaut auf ihre Rechte nieder, welche er abermals an die Lippen zieht. — Ein tiefes Aufatmen — sie schüttelt abwehrend ihr erglühendes Gesichtchen.

„Aber Hans, welche Thorheit!“ lächelt sie. „Schlimm genug, daß ich verwöhntes Geschöpf nicht einmal ein bißchen kalt Wasser und Eis ungestraft vertrage! Nun bringen mich diese empfindlichen Finger auch noch um meinen Schlaf! — Abscheulich, Hans, ich träumte so schön!“

Er lacht mit ihr, aber er schlägt sich gegen die Stirn. „O ich Narr! Ich rücksichtsloser Gesell! Vergeben Sie mir, Aglaë!“ — und abermals drückt er ihre Hand. — „Ich weiß selber nicht, wie's über mich gekommen ist! Aber der Anblick dieser armen Fingerchen schnitt mir ins Herz. Bitte gehen Sie in Ihr Zimmer und legen Sie sich zu Bett! Mutter schläft tief und fest, und ich bin ja da, um sie beim Erwachen zu bedienen!“

„Sie sind selber gewiß sehr müde! Und ich habe mich schon völlig ausgeruht!“

„Vergessen Sie nicht, daß ich gestern fast den ganzen

Tag geschlafen habe! Hier die Zeitungen möchte ich noch lesen, die Artikel meiner Widersacher interessieren mich lebhaft und werden, angesichts der, Gott sei Lob und Dank, so ruhig Schlafenden nebenan, keinen bittern und deprimierenden Beigeschmack mehr für mich haben! Sie aber, liebe Aglaë, werden noch einen kräftigen Imbiß zu sich nehmen, ehe Sie sich niederlegen! Lachen Sie nur! Hätten Sie meinen Wunsch nicht erfüllt, während der Nachtwachen verschiedentliche Speise zu sich zu nehmen, stünden Sie mir jetzt nicht so frisch und wohl gegenüber, wie Sie es, Gott sei Dank, in geradezu erstaunlicher Weise thun!"

Aglaë nickte plötzlich sehr ernst: „Ihre Theorie hat entschieden etwas für sich; es ist wunderbar, wie das Essen während schlafloser Nächte die Nerven erhält! Ich habe kaum ein Unbehagen empfunden, wenn ich Ihr Gebot befolgte, während ich mich schwach und matt fühlte, wenn ich bis zum Frühkaffee hungerte! Befolgen Ihre Diakonissinnen diese Maßregel ebenfalls?"

„Die Protestantinnen allerdings, bei den katholischen Schwestern, welchen das Fasten während der Nachtzeit vorgeschrieben ist, konnte ich leider diese wohlthätige und so sehr notwendige Verordnung nicht durchsetzen, obwohl ich mich sogar an den Papst wandte, einen Dispens zu erwirken. Ich ward abschlägig beschieden und manch arme Schwester muß Kraft und Nerven frühzeitig dadurch einbüßen. Je nun, gegen Glaubenssatzungen darf man nicht ankämpfen, und obwohl ich sie herzlich bedaure,

bewundre ich die katholischen Schwestern in ihrer märtyrerhaften Treue und Aufopferung doppelt."

„Was darf ich Ihnen zu den Sandwichs besorgen? Kaffee oder Wein?"

„Ich bitte um starken Kaffee, falls Sie ihn vorrätig haben!"

„Er steht bereit."

Sie ging zur Küche und kehrte mit dem Gewünschten zurück, stellte Tasse und Kanne bequem bereit, ordnete Teller und Schüssel appetitlich auf der blendendweißen Serviette und entzündete den Spiritusbrenner. „Falls der Kaffee gar zu extraktmäßig ist, steht das heiße Wasser zur Hand. — Es ist jetzt Mitternacht, Hans, um vier Uhr komme ich und löse Sie ab. — Gute Nacht! Wenn Sie irgendwelche Hilfe brauchen, klingeln Sie, ich bin sofort zur Stelle."

„Ich danke Ihnen für all Ihre große Güte, liebe Aglaë, möge Gott es Ihnen lohnen!"

Wie leer, wie einsam war es um ihn her, seit sie gegangen, und dennoch wie traulich in dem kleinen Gemach, darinnen ihr Geist gewaltet. Das Wasser summte und brauste im Kessel, und Hans starrte lächelnd über die Zeitung hinaus ins Leere. Da spannen seine Gedanken einen leuchtenden Schleier, den senkten die Genien der Liebe zärtlich über Aglaës Haupt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen war er in den Garten gegangen, sich in der würzigen Luft zu erfrischen. Er sah Aglaë

nahe dem niederen Lattenzaun auf einem Gemüsebeet stehen, — Dore trug einen Korb voll Salat und Bohnen davon, und die junge Frau pflückte noch die würzigen Kräuter zu einem Strauß; in ihrer Hand dufteten sie köstlich, aber nicht poetisch. Da hob sie den Kopf und schaute nach der Hecke. Auch Hans blickte hin, weil er ein lautes: „Guten Morgen, Frau Aglaë!“ vernahm. Er hemmte unwillkürlich die Schritte und blieb hinter den hohen Stangenbohnen zurück, denn er wußte im ersten Augenblick nicht, ob die mächtigen Florentiner Strohhüte mit den wehenden blauen Schleiern zwei Damen- oder Herrenköpfen angehörten. Aber er überzeugte sich bald. Aus dem Chausseegraben, welcher sie momentan zur Hälfte verschlungen, tauchten zwei hünenhaft klobige Männergestalten empor. — Beide ganz gleichmäßig in hellgelben Nanking gekleidet, beide rosa Krawattenschleifen unter dem Doppelkinn, beide dieselben Karlchen-Misnickhüte mit dem wallenden Touristenschleier, welcher im leichten Luftzug die geröteten Stiernacken fächelte. — Dicke, frischfarbige, ganz gleichmäßig grinsende Gesichter mit Nasen, als habe man einen Schlagbaum hochgezogen, und vier riesengroße rote Fäuste, welche je eine Planke des Zaunes als Stützpunkt umkrallten!

„Guten Morgen, Frau Aglaë!“ klang's a tempo aus dem Munde der dicken Kerle, und beide Strohhüte kippten vornüber.

„Guten Morgen, meine Herren!“ nickte Aglaë, — ob ernsthaft oder lächelnd konnte Hans nicht sehen, denn sie

kehrte ihm den Rücken zu, aber sie bückte sich gelassen und pflückte noch ein paar Stengel Petersilie.

„Wir kommen wegen der Frau Burkhardt!“ klang's doppelstimmig über den Zaun.

„Ah so!“ — Die Vicomtesse von Saint Lorrain trat einen Schritt näher und mußte wohl oder übel eine der Hände ergreifen, welche ihr stoßvogelartig entgegenschossen: „Sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich erkundigen, Gott sei Dank geht es unserer teuren Kranken ganz nach Wunsch, und kann man ihr nun mit aller Bestimmtheit zu der vorzüglich gelungenen Operation gratulieren. — Sind Sie denn extra wegen dieser Anfrage von Adlerhof herüber gefahren? — Dann bitte ich doch, daß Sie näher treten!“

„Ach nein, — näher treten sollen wir nicht, — Mama fürchtet immer noch, es könne anstecken!“ — wehrte Dolphele ängstlich ab, und das kühnere Wolfele machte ein verliebtes Gesicht und fuhr fort: „Die Hauptsache war's ja, daß wir Sie sahen, Frau Aglaë!“

„So? — Recht allerliebst.“

„Den Professor werden wir ja noch später kennen lernen, wenn Mama ihn einlädt'! Er ist doch ein berühmter Mann jetzt, und Mama meint, er könne einem vielleicht noch 'mal nützlich sein!“

„Ja, ein sehr berühmter Mann!“

„Und verdient wohl auch ein Heidengeld? Mama sagt, die Doktoren schneiden den Patienten lauter Goldstücke aus den Rippen!“ inquirierte Wolfele mißtrauisch.

„Professor Burkhardt ist bekannt wegen seiner übergroßen Wohltätigkeit, da bleibt nicht viel von dem sauer erworbenen Geld für ihn übrig."

„Sehr dumm von ihm!" — entrüstete sich Dolphele, sein Zwillingsbruder aber warf sich in die Brust, daß der weiße Strohhut nach hinten flog: „Also gar keine gute Partie! Mama sagt, von der Ehre allein lebt man nicht, und die berühmten Leute ruhten meist darum auf ihren Lorbeeren, weil sie die Betten versetzt hätten!"

„Aber Herr Grauchenwies!!"

„Wie lange bleibt er denn noch hier?"

„Hoffentlich recht, recht lange!"

„Sie haben ihn wohl sehr gern, was?!"

„Sehr gern!"

„Die Liebe allein macht aber nicht satt, und Sie haben doch gar nichts mehr, seit Ihr Mann und Vater durch die Lappen sind?"

„Nein, gar nichts mehr, kaum noch Geduld!!" — amüsierte sich die junge Frau mit hochroten Wangen, nickte, als ob sie zwei Kinder abfertigen wolle, und wandte sich zum Gehen.

„Frau Aglaë!"

„Wünschen Sie noch etwas?"

„Sie haben so schöne Rosen im Garten!!"

„Die darf ich nicht abschneiden!"

„Geben Sie uns doch irgend etwas in das Knopfloch!"

„Gleichviel was?"

A tempo dröhnten die beiden Fettpranken auf den



steifgestärkten Vorhemden. Dolphele und Wolfele beteuerten mit breit gezogenen Mäulern und einem Schlag auf die Männerbrust: „Ganz Wurst was! — Wenn Sie uns nur ein Andenken geben! Mama meint nämlich . . “

Sie stießen sich abermals gegenseitig verlegen an und verstummten.

„Sie meint nämlich? . . Nun, was meint sie denn?“

Wolfele faßte Mut: „Sie hätten ein Auge auf den Professor geworfen und wollten von andern nichts wissen! — Wir sollten uns nur keine Schwachheiten einbilden . . . wir wären ja ganz dumme Buben gegen Sie . . .“

Aglaë lachte hell auf: „Um so mehr kann ich Ihnen doch eine harmlose Freude bereiten! Sehen Sie mal, welch eine stolze Dekoration ich Ihnen verleihe! Frisch und eigenhändig ausgezogen, — sieht im Knopfloch genau aus, wie eine Rosenknospe! — Hier — schmücken Sie sich!!“ —

Die junge Frau hob sich übermütig auf die Fußspitzen und reichte zwei dicke, rote Radieschen empor, welche mit triumphierendem „Ah!“ der Genugthuung in Empfang genommen wurden. —

„Und Sie meinen — ins Knopfloch?!“ —

„Gewiß!“

„Mein kleiner Rettig sieht aus wie ein Herz!“ bemerkte Wolfele lyrisch. Dann quetschten sie das Kraut durch die Knopflöcher, daß die grüne Brühe in den weißen Nanking floß.

„Sieht sehr apart aus!“ —

„Bildschön —!“

„Adieu meine Herren — glückliche Reise!“

„Adieu, Frau Aglaë, schönsten Dank!“ — Die Strohhüte schwippten, die Radiesschwänzchen zitterten in die warme Luft hinein, und die blauen Schleier wallten; dann duckten die Söhne der Frau Crescentia in den Graben zurück und waren entschwunden. — — — Hans aber amüsierte sich königlich, die Bekanntschaft des landberühmten Zwillingspaares per distance gemacht zu haben. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und auch jetzt lächelte er in dem Gedanken an diese kleine Scene. — Er hatte seit der Zeit die beiden Ritter ohne Furcht und Tadel öfters in der Nähe des Moosdorfer Parkes und Schlosses herumpirschen sehen, und Aglaë mit ihren beiden Anbetern geneckt; sie hatte voll Humor geantwortet und nur schmerzlich bedauert, daß ihr die Wahl zwischen den beiden Inséparables so sehr erschwert werde, einer sei genau so unwiderstehlich wie der andere! Etwas ernsthafter aber hatte sie eines Tages bemerkt: „Jetzt, da ich den Wert und die Macht des Geldes kennen gelernt, bedauere ich um so schmerzlicher, wenn sich so viel Kapital unter Händen ansammelt, welche nicht angethan sind, ihm würdige Verwalter zu sein.“ —

Er lächelte. „Ich glaube, Aglaë, Sie sehnen sich im

stillen doch nach ihren Millionen zurück, wenngleich Sie die Zeit ihres Reichtums als eine unglückliche und verlorene bezeichnen!"

Sie blickte jählings empor, ihr Auge leuchtete heiß auf. „O Hans, was gäbe ich darum, hätte ich jetzt all das Geld, welches ich ehemals so sinnlos vergeudete!" —

„Was würden Sie damit beginnen?"

Sie wandte sich erglühend ab. „Das sage ich nicht!" Der Professor aber dachte im Herzen: „Gott sei Lob und Dank, daß jene Zeit und jenes Geld unwiederbringlich sind, sie waren die feindlichen Mächte, welche dich von meinem Herzen getrennt!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdenklich blies Hans die blauen Dampfwölkchen seiner Cigarre in die klare Sonnenluft hinein. Ein leichter Windhauch regte flüsternd das Platanenlaub über seinem Haupt, und die Kirchglocken verstummten mit einem letzten, weichzitternden Klang. Still und feierlich lag die Welt im goldigen Strahlenglanz. —

Warum zögerte der Professor noch, um die Heiß- und Treugeliebte zu werben und sie zu eigen zu nehmen? Hatte er nicht ein glänzendes Ziel erreicht, hatte er nicht daheim ein bereits ansehnliches Vermögen erspart, mit welchem er, dem Vater zur höchsten Überraschung, die Moosdorfer Hypothek abtragen wollte? Nannte man seinen Namen nicht in der ganzen Welt voll Achtung und Dankbarkeit? Seinen einfachen, schlichten Namen,

den wohl ein Lorbeerkranz des Verdienstes, aber keine Krone und kein Wappen schmückt! —

Das war es. — Ihm klingt Aglaës Stimme noch so unvergessen in den Ohren: „Nichts, nichts will und verlange ich von meinem Mann, als eine lange Ahnenreihe und einen vornehmen Namen!“ —

Das ist jedoch lange her. — Sie fand den Gatten, welcher ihr das Ersehnte bot, und welcher sie dennoch unglücklich machte, elend und verlassen bis zur Verzweiflung. Jene Aglaë ist tot, — eine neue aber ist auferstanden, und diese Neugeborene hat abgeschlossen mit der Vergangenheit. Was hat ein armes, schutz- und wehrloses Weib, welches von dem Erbarmen seiner Freunde lebt, noch für Anforderungen zu stellen? Keine, höchstens die — glücklich werden zu wollen. — Glücklich nicht durch Geld und Krone, sondern durch die Liebe. Wer aber sagt ihm, ob Aglaë ihn liebt?

Manchmal glaubt er davon überzeugt zu sein, ein Blick . : und wieder und wieder kommen die unglückseligen Zweifel! — Was sie hier im Hause gethan — ist's geschehen aus Liebe zu ihm — oder aus Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter? —

Lange genug hat ihn der Gedanke gequält. Aber die Ungewißheit, dieses Hangen und Bangen wird ihm unerträglich. Er will und muß sie fragen, er will es aus ihrem eigenen Munde hören, ob er wirklich zum Glücklichsten der Menschen geboren ist!

Und wie nun, wenn sie es aus Dankbarkeit nicht

wagt, seine Hand auszuschlagen, wenn sie ihr Herz zum Opfer bringt, um die Schuld abzutragen, welche sie gegen ihn und die Eltern verpflichtet? —

Entsetzlicher Gedanke? —

Hans neigt die Stirn auf die Hand und starrt schwer atmend vor sich nieder. Gibt es denn kein, gar kein Mittel, um ihr Herz heimlich zu erforschen und lautere Wahrheit zu erfahren?

Er hat so viel in den Angesichtern der Menschen gelesen, Freude, Schreck, Glückseligkeit und Entsetzen, warum soll er mit blinden Augen vor Aglaë stehen und es nicht in ihrem Blick lesen, was sie empfindet, wenn er ihr von seiner Liebe spricht? —

Ja, er will forschen, lesen und enträtseln, — er will nicht an sich, sondern an ihr Glück denken, wenn er Antwort heischend in ihr liebes Antlitz sieht. Aber Gewißheit will er haben, er erträgt es nicht mehr, täglich mit der Geliebten zu verkehren, ihre Hand in freundschaftlichem Gruße zu umschließen, ohne das Recht zu haben, sie fassen und halten zu können für alle Ewigkeit. —

Hans erhob sich hastig. Seine hohe, kraftvolle Gestalt wuchs empor in stolzer Entschlossenheit, seine blauen Augen leuchteten auf. —

Dort auf der Terrasse zeigt ihm Aglaës weißwehendes Kleid den Weg zum Glück, — möge Gott ihm gnädig helfen, daß er es fürs Leben findet! —



XXIV.

Ist es Täuschung, ist's ein Wahn? —
Kind.

Hochklopfenden Herzens schritt er durch den Sonnenschein. Sein blondes Haar leuchtete noch immer so goldklar, wie es Aglaë als Kind oft voll ehrlichen Entzückens durch ihre kleinen Hände gleiten ließ und sprach: „Ich möchte weiter nichts von dir besitzen, Hans, als diese gelben Locken! — in die bin ich rein vernarrt! Dann trüge ich auch ein goldenes Krönchen und würde just so aussehen wie die Prinzessin in meinem Märchenbuch! Dann käme wohl ein Königssohn und freite mich, und ich würde eine wirkliche und wahrhaftige Königin, — das wäre für mich das Schönste auf der Welt!" —

Dort auf der Terrasse, hatte sie es gesagt, und ihr weißes Kleid schimmerte ebenso, wie es jetzt wieder durch die Oleanderbäume leuchtet. — Seltsam — warum deucht ihm alles wieder wie früher? — Wird nicht der Kommerzienrat im goldgestickten Schlafrock dort am Fenster erscheinen? Wird nicht Fräulein Agathe im höchsten Sopran die Gnadenarie im Musiksalon anstimmen? Hans schreitet

unwillkürlich langsamer, als fürchte er, ein hochnasiger Diener werde ihn auch jetzt unwirsch anschnarren: „Na, Junge, was treibst du dich denn schon wieder hier herum?" Der Professor streicht über die Stirn, als wolle er sich aus diesem Traum wecken. Aber er wird immer lebendiger. Hört er nicht Aglaë lachen, so scharf und spöttisch, wie sie es meistens that, wenn irgend eine mißliebige Persönlichkeit ihren Zorn gereizt, oder wenn sie ihren Freund Hans musterte, und seine sommerliche Pelzmütze, seine verwachsenen Hosen und seine zu kurzen Jackenärmel ihre unbarmherzige Heiterkeit erregten?

Welch ein Abgrund zwischen ihr und ihm! Die Tochter des Millionärs, welche ironisch die Lippen kräuselt: — „Doktor willst du werden? — lächerlich! für mich existieren nur Menschen, welche sehr reich und sehr vornehm sind!"

Wollte er wahrlich in diesem Augenblick hingehen und um die nämliche Aglaë werben, daß sie sein Weib werde? — Nein, das will er nicht, denn jene Aglaë der früheren Zeit ist unter weißen, dornigen Rosen zu Grabe gelegt, eine andere aber ist statt ihrer auferstanden, die steht arm und demütig vor ihm und lächelt mit verklärtem Blick: „Ja, Hans, ich will brav und gut bleiben!" — Sie reicht ihm die Hand entgegen und spricht: „Wäre ich die Kranke, ich würde mich ohne Besinnen Ihren Händen anvertrauen!" — — Und diese Aglaë liebt er noch weit inniger und leidenschaftlicher, als ehemals das Kind des Millionärs, welchem die glühende, vergötternde Schwärmerei seiner Knabenjahre gehörte. —

Warum tauchen plötzlich all die häßlichen Bilder und Erinnerungen vergangener Zeit vor ihm auf? — Die Welt liegt so sonnenlicht vor seinen Blicken, und dennoch fallen düstere Schatten auf den Weg, welcher ihn zum Ziel all seiner Wünsche und seiner Sehnsucht führen soll! — Die Millionen des Vaters türmen sich vor seinem geistigen Auge auf, — die sind es, welche die Schatten werfen und sich als Scheidewand zwischen ihn und seine Liebe stellen.

Närrischer Phantast, — mit offenen Augen am hellen Mittag Gespenster zu schauen! — Fort damit! Dem Himmel sei Dank, mit der Vergangenheit ist abgeschlossen, das Gold des Kommerzienrats liegt versunken und verloren und wird nie wieder zum Geier werden, in dessen Fängen seine weiße Taube gefangen liegt!

Hans hebt voll zuversichtlicher Entschlossenheit das jugendschöne Haupt mit dem durchgeisteten, in diesem Augenblick heiß erregten Angesicht. — Lautlos schreitet er auf dem weichen Sandweg heran bis dicht an die Terrasse, auf welcher Aglaë unter den Oleanderbäumen sitzt. — Ihr helles Sommerkleid, schlicht und ohne jeglichen Putz, nur durch einen frischen, stark duftenden Heliotropstrauß an der Brust geschmückt, schimmert ihm entgegen und zeichnet ihre schlanke Figur gegen das dunkle Blattgrün ab. — Selbst in diesem von der Dorfschneiderin gefertigten Kleid sieht sie gut und schick aus, es haftet ihr ein Zug geschmackvoller Eleganz an, welcher sich nicht verwischen läßt, welcher aus

jedem Fältchen, aus jeder Bewegung und jedem Schritt hervorschaut.

„Der Ton macht die Musik —“ sagt der Franzose — und bei Aglaë ist es ihre Art und Weise, welche sie charakterisiert. Wie sie den Blumenstrauß trägt! In keinem Modejournal kann es graziöser gezeigt werden. Das war ihr seit jeher eigen. — Heliotrop! Sie liebte stets die stark duftenden Blumen und scheint dieser Passion auch jetzt noch zu huldigen.

Ihr Antlitz ist tief geneigt und sieht auffallend erhitzt aus, selbst die kleinen Öhrchen glühen in dunklem Purpur. Arbeitet sie? Nein, sie liest. — Hans sieht weiße Briefbogen in ihren Händen, ein großer Umschlag, beinahe Dienstformat, mit mächtigem roten Siegel ist von ihrem Schoß zur Erde geglitten und liegt seitlich an ihrem Kleide.

Seltsam, von wem mag Aglaë ein Schreiben erhalten haben? Soviel er weiß, brach sie jede Beziehung zur Außenwelt ab. — Sollte gar der Vicomte? . . .

Glühend heiß wallt es in Hans empor, — sein Herz hämmert jählings in der Brust. — Aber nein — dieser Gedanke sollte ihm wohl zuletzt kommen, ein Mann, der sein Weib betrügt, bestiehlt und heimlich verläßt, wird nie zu ihr zurück verlangen, so lange sie in Armut und Elend lebt. — Wer aber hat der einsamen Frau sonst eine Nachricht zu senden?

Wie von einer unerklärlichen Angst getrieben eilt Hans die Steinstufen empor.

Aglaë hört die Fließen knirschen, sie blickt jählings

empor und springt auf, um ihm entgegen zu eilen. Betroffen starrt der Professor sie an. Welch eine unbegreifliche Veränderung in ihrem Antlitz! Ihre Wangen flammen, die Augen sprühen in beinahe fieberhaftem Glanz, und ihre Brust wogt unter heftigen Atemzügen, als drohe die Erregung sie zu zersprengen.



„Hans! — Hans!“ klingt es halb erstickt von ihren Lippen, „welch ein traumhaftes, unfaßliches Glück! Ich bin wieder reich, Hans, sehr, sehr reich! — O Gott im Himmel sei Dank, nun ist wieder alles gut!“

Er steht wie versteinert, regungslos, keines Wortes mächtig.

Sie faßt wie trunken vor Seligkeit seine Hand: „Hans — hörst du denn nicht, ich habe ja wieder Geld! — Alle Not ist zu Ende!“

Er atmet schwer auf und greift nach der Stirn. Ich

begreife nicht — ich kann's nicht verstehen!" murmelt er, — und die Worte gleichen einem Aufstöhnen.

Sie wendet sich aufgeregt zurück, greift nach dem Brief und drückt ihn mit zitternden Fingern in seine eiskalte Rechte. „Dort auf den Stuhl, Hans! lesen! — lesen!" — stößt sie kurz hervor, und während er wie ein Mondsüchtiger in den Korbsessel niederfällt, krampft sie noch immer die Hände zusammen und preßt sie gegen die Brust, mit dem halb lachenden, halb schluchzenden Aufatmen: „Nun ist alles, alles wieder gut!"

Wie Schatten weht's vor seinen Augen, und sein Herz schreit auf in bitterem, unaussprechlichem Weh. Narrt ihn ein entsetzlicher Fieberwahn? Ist dies wahr und wirklich seine Aglaë? Dasselbe Weib, um welches er soeben in treuer, zärtlicher Liebe werben wollte? — Sie, die trunken vor Glück und Seligkeit vor ihm steht, weil sie wieder über Gold und Schätze zu gebieten hat? — — Ihn fröstelt, er beißt die Zähne zusammen und starrt über den Brief hinweg auf den Heliotropstrauß an ihrer Brust.

„So lesen Sie doch, Hans!" — drängt sie ungestüm — „sagen Sie mir, ob es in der That seine Richtigkeit hat, ob ich an dieses Glück in Wahrheit glauben kann!" Da richtet er sich energisch empor, schlägt den Briefbogen auseinander und liest, liest, daß Aglaës Vater sein Glück in der neuen Welt gemacht, daß er als schwerreicher Mann auf großem Fuß und in zweiter Ehe lebt, daß er keine Ahnung von den Schicksalen seines

Kindes hatte, bis ihm ein Zufall den ehemaligen Schwiegersohn Saint Lorrain als verkommenen, tief gesunkenen Abenteurer in den Weg führt. Louis ist bei einer Messeraffaire in einer Branntweinkneipe tödlich verletzt, auf seinem Sterbebett berichtet er dem Kommerzienrat noch in frivolster Weise von Aglaës Unglück. Nun öffnet der Vater die goldgefüllten Hände und gießt abermals den funkelnden Segen des Reichtums über sein „armes, kleines Pechvögelchen", über das „Bettelkind des Millionärs!" — In Brüsseler und Hamburger Bankhäusern liegt das Vermögen bereit, welches er Aglaë zum Geschenk überweist; — nun hat alle Not ein Ende, nun ist die junge Frau reich wie ehedem — sie ist ganz wieder die alte Aglaë geworden!

— — — Hans ließ den Brief schweigend sinken und starrte über ihn hinweg auf die Sandsteinplatten der Terrasse; ein abgeknicktes Zweiglein Heliotrop starb in der Sonnenglut, und ein kleiner, grünschillernder Käfer bemühte sich umsonst, an den dürren Blättchen empor zu klimmen.

„Nun?" fragte Aglaë gespannt: „Glauben Sie wirklich, daß ich das Geld ganz als mein Eigentum betrachten kann?"

Er schaute auf. So heiß gerötet ihr Antlitz war, so geisterhaft bleich war das seine: „Gewiß, Aglaë, der Brief Ihres Vaters macht Ihnen ein fürstliches Geschenk, mit welchem Sie ganz nach Gutdünken schalten und walten können!"

Wie ein leiser Jubellaut rang es sich über ihre Lippen.

„O wie herrlich, wie herlich! — Und ich kann von dem Geld auch so viel ausgeben und verbrauchen, wie ich will? Ich kann auch das Kapital angreifen?“

Fast entsetzt starrte der Professor sie an, er preßte wie in jäher Erbitterung die Lippen zusammen: „Gewiß, Sie haben niemand darüber Rechenschaft abzulegen, als nur sich selbst!“

Hochaufatmend breitete sie die Arme aus, als wolle sie die strahlende, blühende, prunkende Gotteswelt leidenschaftlich umfangen: „Vater im Himmel, wie danke ich dir, daß du mein Gebet erhört hast. — — Ja, nun will ich die verlorenen Jahre nachholen! Nun will ich einbringen, was ich versäumte!“ — Ihr Auge strahlte, die ganze Gestalt schien neu belebt in hohem, aufgeregtem Entzücken. Plötzlich sah sie auf Hans. Jäh betroffen trat sie an seine Seite und hob fast angstvoll fragend den Blick. „Hans . . . um alles, fehlt Ihnen etwas? Warum sehen Sie so bleich und so . . . so finster aus?!“

Er schüttelte heftig den Kopf und wandte sich halb zur Seite: „Die Hitze ist unerträglich!“ stieß er kurz hervor.

„Ja, es ist schwül, wir werden Gewitter bekommen! Aber —“, ihre Stimme jubelte wieder auf, „ich fühle jetzt keine Kälte und keine Hitze mehr in meiner Glückseligkeit! — O Hans, wenn Sie ahnten, wie brennend ich mir den verlorenen Reichtum zurück gewünscht habe, Sie würden mein Entzücken begreifen! Und nun, da mir dieser sehnlichste Wunsch so traumhaft erfüllt ward, nun

haben Sie kein Wort der Teilnahme, keinen einzigen Glückwunsch für mich, Hans?" — Wie weich und innig ihre Stimme klang. Er vermochte nicht, die Hand, welche sie ergriffen, loszureißen, aber seine Finger ruhten eiskalt in ihrer Rechten, und sein Blick traf nicht den ihren, als er kurz erwiderte: „Gewiß gratuliere ich Ihnen, es gibt so viele Arten von Glück, daß man nie recht weiß, in welcher Gestalt es just die Träume der Nächsten umgaukelt. Möchte Ihnen der Reichtum alles erfüllen, was Sie von ihm erhoffen, möchte er sich treuer erweisen als in vergangenen Zeiten!"



Aglaë war so erregt, daß sie kaum seine Worte, geschweige deren Sinn erfaßte. Sie drückte seine Hand nur krampfhafter und nickte wie verklärt: „Ja, er wird, er muß erfüllen, was ich von ihm erbitte, denn wenn das Geld mein freies Eigentum ist, muß es mir ja gehorchen!" — Sie brach ab und zog hastig die Uhr: „Ob Ihr Vater wohl aus dem Dorf zurück ist? Er wollte versuchen, noch den Schluß der Predigt zu hören!"

„Nein, die Kirche ist noch nicht aus.“

„O Hans — Hans, was wird er sagen?“

„Er wird den Goldregen aus Amerika zu würdigen verstehen!“

„Sie sind verstimmt, Hans! — Haben Sie irgend einen Ärger gehabt, der noch größer war als jetzt die Freude?!“

Er lachte herbe auf, griff nach seinem Hut und knitterte den Strohrand zwischen den Fingern. „Lassen Sie sich durch meinen Pessimismus nicht Ihr junges Glück verbittern! Sie wissen, wenn die Sonne aufgeht, gießt sie ihr Licht grell auf eine Seite, damit die andere desto tiefer im Schatten steht. — Es allen recht machen, kann niemand, am wenigsten Frau Fortuna, die hier ein Herz unter die Füße tritt, um dort den Leichtsinn noch eine Stufe höher heben zu können! — Leben Sie wohl, Aglaë, — — ich bin heute wohl mit dem unrechten Fuß aufgestanden, darum will ich mich noch einmal niederlegen, um den Fehler gut machen zu können!“

Er hatte mit flackerndem Blick an ihr vorüber in die Ranken des Pfeifenkrauts und der Clematis gestarrt, welche an den Säulen empor kletterten und sich über die Mauerbrüstung wie rauschend grüne Wogen wieder zur Erde herab stürzten. — Aglaë hatte er nicht angesehen, er wandte auch jetzt nicht das Haupt, sondern stürmte so wild und verstört davon, als brenne der Boden unter seinen Füßen.

Mit großen, weit offenen Augen schaute sie ihm nach

Es war, als habe sich plötzlich eine kalte Hand auf ihr glückseliges Herz gelegt, seinen Schlag zu ersticken. — Was war es mit Hans? — Hatte ihn der wenig angenehme Ton im Brief ihres Vaters empört? — Du lieber Gott, er kannte ihn ja doch und durfte nichts Besseres von ihm erwarten! Sie selber hatte nur eins aus seinen Zeilen gelesen, — daß sie wieder reich war! Daß ihr nun die Möglichkeit gegeben wurde, zu danken und zu vergelten all das Gute, was man ihr gethan. — Nun war ein unbegreiflicher Eiseshauch von den Lippen des Freundes geweht, der hatte ihre Freude getroffen, wie der Frost die Blüte. — Ernst, nachdenklich stützte sie das Köpfchen in die Hand. — Warum war Hans so sonderbar verändert? Das Herz that ihr weh bei diesem Gedanken. — Dann richtete sie sich energisch auf. Ihr Blick hob sich zum Himmel, und eine freudige Zuversicht strahlte aus ihren Augen. Das Rätsel wird sich ja lösen; Hans soll's erfahren, wie treu und redlich sie es meint.

Das Fenster im Zimmer des Professors stand offen. Er selber saß davor, hatte die Arme auf das Fensterbrett gelegt und das Antlitz darauf gedrückt; es ging ein Schüttern und Beben durch seine kraftvolle Gestalt, als ob ein verhaltenes Schluchzen ihm die Brust zersprengen wolle. — Aglaë! — Aglaë! — Wie ein Jammerschrei klang's durch seine Seele. — So freut sich ein Mann, wenn er eine Peri zurück zum Himmelreich trug, wenn er es schaute, wie ihr die Engelschwingen wuchsen

und die Lilien in ihrer Hand erblühten, und dann kommt ein tückischer Sturmwind und stürzt sein Kleinod zurück in die Tiefe, damit es in den goldglitzernden Flammen der Hölle abermals untergehe. — Zerschmettert und zerstört war das lichte Wunderbild der Geliebten, und wenn er zurückdachte an die letzte Zeit, dann begriff er es selber nicht, wie er Narr an eine seelische Wandlung Aglaës hatte glauben können! Nicht ihr geläuterter Sinn, sondern ihr starrer, unversöhnlicher Stolz hielten sie damals zurück, wieder an einer Bühne aufzutreten, wo man sie ausgezischt hatte. Nicht die Demut, sondern die zwingende, vernichtende Macht des Elends trieb sie in das Haus seiner Eltern, und jenes Bild am Waschfaß? — — Hans lacht bitter auf. Er sieht Aglaë nicht mehr stehen und das Hemd des Knechtes waschen — er sieht sie nur noch hoch und stolz vor den Mägden: „Wißt ihr, wer ich bin? — Die Gemahlin eines Grafen bin ich!“ — — Nur diese Worte klingen noch in seinem Ohr, — alles andere ist verwischt. — Und ihre Krankenpflege? — Ihr aufopferndes Samaritertum am Bett der Mutter? — Hans reibt sich die glühende Stirn, hinter welcher die Gedanken fiebern, — haha! Es hatte wohl auch seinen Zweck und Grund! Hunger thut weh, und der Glorienschein einer Heiligen ist ja ein recht kleidsamer Schmuck für das Haupt einer Modedame, die kein Brillantdiadem mehr ihr eigen nennt! — Und um diese Frau hatte er werben wollen? Er, der Emporkömmling, der Bauernsohn, der weder Ahnen, noch Schild und Krone

bieten kann?! — Ein Aufstöhnen entringt sich seiner Brust, — vor ihm klafft ein Abgrund — der trennt ihn von Aglaë, und ihm deucht, daß er jetzt doppelt so breit sei wie früher.

Stimmen! Unter ihm im Garten. — Aglaë und sein Vater; sie kommen den Kiesweg entlang und setzen sich unter die Linde vor dem Haus, er hört Wort für Wort. — Hans beißt die Zähne zusammen und hat das Empfinden, als müsse er sich die Ohren zuhalten, um nicht diese weiche, süße — — trügerische Stimme zu hören!

„Papachen Burkhardt, ich habe eine so große, große Bitte an Sie!"

„Na dann los, mein Liebling! — Wenn ich's machen kann, erfülle ich sie!"

„Es klingt aber sehr indiskret, was ich fragen möchte!"

„Gleichviel!"

„Sie haben damals Moosdorf gekauft, aber den Erwerb des Gutes nur durch eine bedeutende Hypothek ermöglicht?"

Der alte Mann seufzte schwer auf: „Ach, Aglaë, Sie allein wissen es ja, wie sie mir gleich einem Centner auf dem Herzen liegt! Die schweren Ereignisse der letzten Wochen haben diese Sorge in den Hintergrund gedrängt, aber jetzt, wo ich täglich aufs neue sehe, daß auf eine Roggenernte in diesem Jahre nicht zu hoffen ist, da überfällt mich oft eine lähmende Angst, und ich sehe zu spät ein, daß ich etwas unternommen habe, was weit über

meine Kräfte geht. Die Zeiten sind anders geworden, ich bin alt und kann nicht in dem Sturmschritt mit, welchen das neunzehnte Jahrhundert angeschlagen."

„Die Roggenernte aussichtslos! — Du lieber Gott, sie war vor etlichen Monaten noch unsere ganze Zuversicht! Ist der Herr, welchen ich damals in dem Wohnzimmer gesehen habe, einer Ihrer Gläubiger?"

Burkhardt schüttelte langsam das weißlockige Haupt, seine stramme Figur sank noch tiefer zusammen.

„Nein, er hatte von meiner schwierigen Lage gehört und wollte mir Kredit anbieten; Gott sei Dank bin ich dem Halsabschneider nicht in die Klauen geraten!"

„Wer sind Ihre Gläubiger? Bitte, bitte, lieber Papa Burkhardt, erfüllen Sie mir den einzigen Wunsch, und schreiben Sie mir die Adressen auf!" — Sie schlang den Arm zärtlich um den Nacken des Alten und blickte mit strahlendem Lächeln in sein erstauntes Gesicht: „Nur dies eine bitte ich, und ich weiß auch, daß Sie mir diesen dringenden Wunsch nicht versagen!"

„Aber, liebe Aglaë — ich begreife gar nicht — was haben Sie denn vor?"

„Nur etwas ganz Gutes und Praktisches, was aber, das ist vorerst mein Geheimnis, dessen Lösung Sie in ganz kurzer Zeit erfahren sollen!"

Der alte Mann schüttelte erstaunt den Kopf: „Wenn Sie noch wie ehemals die Tochter eines Millionärs wären, kleiner Sonnenschein, dann würde ich mir recht eigene Gedanken über Ihr Ansuchen machen, der armen Aglaë

aber, wie sie da vor mir sitzt, der kann ich schon den Willen thun! Lieb' Närrchen, Sie wollen gewiß ein paar recht drollige, naive Briefe in die Welt schicken? Na, schaden kann's ja nichts, und wer weiß, was alles in Ihrem klugen Köpfchen rumort! Kommen Sie mit zum Schreibpult, wenn Sie denn einmal so viel wissen, mögen Sie auch alles erfahren!"

Aglaës leise, jubelnde Stimme klang noch wie ein Echo zu ihm empor, dann verhallten die Schritte auf dem Kies, und die Hausthür fiel hinter den Eintretenden ins Schloß. — Hans aber saß und starrte mit zitternden Lippen in den blauen Himmel empor. — Er durchschaute Aglaës Plan. Sie wollte die hohe Hypothek mit ihrem Gelde abtragen und ihren Wohlthäter durch den zerrissenen Schuldschein überraschen und beglücken. War das wirklich eine That edler Liebe und Dankbarkeit, oder wollte sie einfach eine Schuld abzahlen, um mit den Leuten im Pächterhaus quitt zu sein? Um ihnen ohne Skrupel den Rücken drehen zu können, in dem Bewußtsein, daß sie ihnen keinen Dank mehr schuldet, daß das Band, welches sie so unfreiwillig an die Familie geknüpft, endgültig gelöst sei?

Heiße Glut stieg in die Stirn des gequälten Mannes. Trotz und Bitterkeit, gemischt mit der leidenschaftlichen Angst, die Geliebte freigeben zu müssen, trieb ihn sinnlos hinab in den Hof. Ein Pferd herzu! Ehe er vermißt wird, kann er zur nächsten Telegraphenstation reiten, um noch rechtzeitig zum Mittagstisch zurück zu sein. — Eine

Anweisung an seinen Bankier, welcher als Freund bereits von dem lang gehegten Plan des Professors weiß, und die Schuld des Vaters wird gelöscht sein, ehe Aglaë einen einzigen Schritt thun konnte, ihm dieses Recht aus der Hand zu nehmen. Noch reichen die Ersparnisse nicht aus, um das volle Kapital auszuzahlen, aber der Bankier wird das Fehlende vorstrecken, und Hans, dessen Operation ihn zum weltberühmten Mann gemacht, wird bald mit Zinsen zurückzahlen können. Was hat er sonst noch auf der Welt zu hoffen und zu wünschen? Für wen soll er schaffen und arbeiten? Sein Leben ist öde und leer geworden. Er steht allein, ganz allein. — Wenn aber Aglaë sich auch von ihm losreißen will, jene kleinen, zwingenden Bande der Dankbarkeit soll sie nicht abstreifen können, der Gedanke soll und wird ihr bleiben, daß Burkhartds Barmherzigkeit an ihr geübt, die sie nie vergelten kann! Das wird der einzige schmale Regenbogen sein, welcher sich für alle Ewigkeit von Herz zu Herz spannt. — Hans kann sie nicht lassen, nicht völlig aufgeben, er liebt sie zu innig, zu unbeschreiblich, er fühlt's in dieser Stunde wie eine Leidenschaft, fähig, ihn dem Wahnsinn entgegen zu treiben! — Vorwärts! Vorwärts! Die Hufe klirren auf der harten, sonneglühenden Chaussee, der Fuchs greift aus und jagt dahin, als wisse er, daß sein Reiter die entrollende Glückskugel einholen und überflügeln will.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Bleich, ernst und verschlossen sitzt Hans neben Aglaë

bei Tisch, er merkt es aus allem, daß sie ihren Brief vorerst als Geheimnis bewahren will, sie flüstert ihm mit leuchtendem Blick die Bitte, darüber zu schweigen, ins Ohr. Sie ist so lustig und heiter wie nie zuvor, nur wenn sie den Jugendfreund ansieht, fliegt es wie ein Schatten banger Sorge über ihr Antlitz.

„Hans — sind Sie krank? — Ihr Aussehen ängstigt mich!“ fragt sie leise zu ihm empor, „was fehlt Ihnen?!“

Er schüttelt finster das Haupt: „Wie soll mir etwas fehlen, was ich nie besessen habe!“

„Ich verstehe Sie nicht!“

„Um so besser.“

Aglaë neigte das Köpfchen tiefer. Wunderlich! Ihr Glück scheint ihn verstimmt zu haben; er scheint zu fürchten, daß das Gold seine alte Wirkung und Macht auf sie ausübt. Wie soll sie ihn darüber beruhigen? Worte vermögen es nicht; die That muß es lehren. Also abwarten und getrost sein, — die Zeit wird kommen, wo seine Augen sie wieder anblicken werden wie zuvor. — Auf dem Hof knattern Hufschläge. — Ein Bote mit einem Expreßbrief an den Herrn Professor. — Hans öffnet mit erstauntem Gesicht das Dienstschreiben, welches den Aufdruck „Kabinettsordre“ trägt. — Der alte Burkhardt legt Messer und Gabel hin. „Nun?“ fragt er gespannt.

Glut und Blässe wechseln auf dem Antlitz des Lesenden. Sein Auge flammt auf in unendlicher Freude.

„Ich bin zum Leibarzt des Königs ernannt!" sagt er tief aufatmend.

„Zeige den Brief! — Meine Brille, Anna!" — Langsam buchstabiert der Vater, — plötzlich sitzt er mit einem Ruck kerzengerade. „Jung'!" ruft er feierlich: „Sie bieten dir auch den Adel an?!"

„Den Adel?" stammelt Aglaë mit glühenden Wangen. Hans sieht ihr fest, beinahe feindselig in die Augen: „Vergeblich, ich werde ihn nicht annehmen."





XXV.

Freudvoll und leidvoll —
gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
in schwebender Pein.



Einen Augenblick herrschte tiefe Stille, dann legte der alte Burkhardt das Schreiben feierlich zusammen und blickte den Sohn mit seinen großen, leuchtend grauen Augen durchdringend an: „So, du nimmst den Adel nicht an! . . . Hm, hm! . . . und warum schlägst du ihn aus?“

Hans hob stolz das Haupt in den Nacken: „Aus zweierlei Gründen, Vater. Erstens habe ich meinen schlichten Namen, welchen ich zeitlebens gottlob in Ehren trug, und welchen ich zu Ehren brachte, just so wie er ist, zu lieb, um daran ändern zu lassen. — Er bedarf keiner Zuthat mehr, um mir die Herzen und Thüren der achtungswerten Menschen zu öffnen; er hat, so kurz er auch sein mag, einen guten Klang, den man weit hin hören kann, und mehr verlange ich nicht von ihm. Als

Hans Burkhardt bin ich geboren und will als Hans Burkhardt sterben. Diejenigen, welche mich darum weniger achten, verdienen es nicht, daß man sich um den Verlust ihrer Gunst grämt. — Nein, Vater, es ist zu sehr Ansichtssache, sich adeln zu lassen, und ich gehöre zu den Naturen, deren Devise: Suum cuique! heißt! — Laßt den alten Rittergeschlechtern ihre edeln Abzeichen, den Krämern ihr Geld und den berühmten Leuten die Lorbeerkrone des Verdienstes, — dann wird jeder seinen Stand zu Ehren bringen! — Ihr seht, die Gnade meines Königs beruft mich auch ohne glänzenden Namen in seine nächste Nähe, — gebe Gott, daß er sie dem schlichten Hans Burkhardt dauernd erhalten möge!"

„Brav gesprochen, mein Sohn, du ließest uns deine persönliche Ansicht hören, aber wie wird dieselbe höchsten Orts aufgenommen werden?"

„Gut, Vater. — Das Anerbieten sollte mich ehren, und das hat es auch gethan. — Majestät kennt die Schwäche der Menschen und glaubte einer Form zu genügen, indem sie mir eine Auszeichnung zuteil werden lassen wollte, welche bei vielen Sterblichen, zumal den Strebenden, das Ziel ihres Ehrgeizes ist."

„In der Umgebung des Königs wird man dich aber weniger zuvorkommend behandeln, wenn du als Bürgerlicher hineingeschoben wirst."

Ein seltsames Lächeln spielte um die Lippen des jungen Professors. Er heftete unwillkürlich den Blick auf Aglaë: „Auch das bezweifle ich, Vater. Ich kenne das Hofleben

nicht, aber viele Persönlichkeiten, welche dort selber eine Rolle spielen, und just diese haben mir stets die meisten Auszeichnungen zu teil werden lassen. Glauben Sie, Aglaë, daß man im offiziellen Verkehr dieses Benehmen ändern würde?"

Die junge Frau hob das Haupt. Sie sah sehr bleich aus, aber in ihren Augen glänzte es weich und wundersam, so eigentümlich, daß der feine Zug des Spottes jählings aus dem Antlitz des Fragers schwand.

„Nein, Hans, Sie haben ganz recht und wahr gesprochen!" antwortete sie ruhig und ernst. „Niemand weiß es besser als ich, welch eine lächerliche Rolle man spielt, wenn man sich in eine Stellung zu drängen versucht, für welche man nicht geboren ist! Sie bedürfen keiner künstlichen Mittel, um Ihren Namen und Ihre Persönlichkeit zu heben, — Sie stehen so hoch, daß alle Blicke sich heben müssen, will man den Mann sehen, dessen Namen ein Segen für die Menschheit geworden."

Dunkle Glut stieg in die Wangen des Professors, fast betroffen starrte er die Sprecherin an: „Und das sagen Sie, Aglaë?" rang es sich schier unbewußt von seinen Lippen.

Ein wehmütiges Lächeln spielte um ihren Mund: „Gewiß, Hans, ich kann ja aus Erfahrung sprechen, denn ich bin eines jener „strebenden" Wesen, welches dem heimatlichen Boden hochmütig den Rücken kehrte, um auf dem Parkett jämmerlich zu Fall zu kommen. Wohl Ihnen, daß Sie Hans Burkhardt bleiben werden, — ich möchte

Ihnen dieses stolze Bewußtsein neiden, wenn ich Ihnen nicht von Herzen jegliches Glück gönnte!“

Sie erhob sich und schritt um die lange Tafel, dem altersschwachen Lorenz, dessen zitternde Hände den Dienst versagten, das Fleisch auf dem Teller zu schneiden.

Schweigend starrte Hans vor sich nieder. Mechanisch hob er die Hand nach seiner schmerzenden Stirn. Es glühte und hämmerte darin. Was ist's mit Aglaë? Er kann's nicht fassen. — Seine Worte, welche ihren Stolz empfindlich treffen sollten, welche er gesprochen, um seinem inneren Sturm Luft zu schaffen, welche ihr zeigen sollten, wie schroff er gegen eine Götzendienerin des Hochmuts und des Stolzes Front macht, — diese Worte prallten ab wie eine scharfe Klinge auf weicher Seide. Er stand entwaffnet, und ihre ehrliche, weiche Stimme, welche noch vor kurzer Zeit über den unerwarteten Reichtum gejauchzt, die warf ihn durch diese wenigen Worte zurück in den Wirbelsturm ungelöster Rätsel, welcher jeden Nerv und Faser seines Körpers schüttelte! — Er erhob sich jählings und verließ das Zimmer, um den reitenden Boten abzufertigen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Vater Burkhardt hatte nicht viel Außergewöhnliches im Leben erfahren. — Ein Tag glich seinem Inhalt nach fast genau dem andern, wenn auch dieser Regen und jener Sonnenschein brachte! Da war wohl nie etwas überraschend oder plötzlich gekommen, da hatte nichts das ruhige Gleichgewicht des soldatischen Landmannes gestört,

und nun wirbelten plötzlich die Wochen daher, wie ein buntes Bilderbuch, welches auf jedem Blatt ein neues Wunder zeigt. Sein Hans war ein weltberühmter Mann geworden, er war in der That ein Gottgesegneter, dessen Gelehrsamkeit und Wissen dem schlichten, alten Mann schier übernatürlich deuchte. Seine Grete war durch des Sohnes Hand dem sichern Tod entrissen. Der König berief ihn zu seinem Leibarzt und wollte ihn sogar zu einem adligen, vornehmen Herrn machen, weit vornehmer als alle Leute, welche der Pächter bislang kennen gelernt. Das war geradezu unfaßlich, aber so erstaunlich, wie der Brief, welchen er soeben erbrochen und gelesen, so erstaunlich war noch nichts zuvor gewesen!

Daß sein Hans ein kluger und berühmter Mann war, das hatte er nun mit Augen gesehen und sich davon überzeugt, daß aber er, den er stets für einen armen Schlucker gehalten, auch ein reicher Mann war, das kam so überraschend, daß es für den alten Kopf fast zu viel war. — Reich! — So reich, daß er die Hypothek auf Moosdorf abzahlen konnte! — War's zu fassen? — Er hatte mit seinem Doktorkram in wenig Jahren mehr verdient, als sein Vater in seinem Schweiß Zeit seines Lebens? — — Ja, wenn er es nicht schwarz auf weiß dokumentiert in Händen hielte, er würde es für einen schönen, wunderbaren Traum halten.

So aber war es leibhaftige Wahrheit, und dieselbe traf den Alten so unvorbereitet, daß er unter der Wucht solches Glückes zusammensank wie ein schwaches Kind. —

Er legte schweigend den Kopf auf die Schulter des Sohnes, große Thränen rannen über die runzligen Wangen. Und Hans schloß die markige Gestalt fest und zärtlich an die Brust: „Sollst nicht danken, Vater, du allein bist es, dem ich alles zu danken habe, was ich bin und erwarb!“

Burkhardt nickte mechanisch vor sich hin: „'S ist nur ein gar zu harter Weg gewesen, den ich dir beschieden hatte, und wenn er auch das seine gethan hat, dich zum Ziel zu bringen, so liegt's mir doch immer schwerer auf dem Herzen, je mehr ich d'ran zurückdenke. — Seit der Mutter Krankheit bin ich ein schlapper Kerl geworden, Jung', und daß du jetzt daherkommst und mir mein liebes Moosdorf freikaufst, das läßt den Krug überlaufen! — Herrgott im Himmel, ich hab's ja gut gemeint, Hans, als ich dir dein Vaterhaus verschloß habe dich zum ganzen Mann machen wollen!“

„Das weiß ich, Vater! Just die rechte Arznei hast du getroffen, sie schmeckt bitter, aber sie macht Herz und Seele stark!“

„So wie bei der Aglaë. — Von Stunde an, wo sie hilflos in der Welt stand und aus eigener Kraft vorwärts mußte, da kam sie auf den rechten Weg.“ —

„Wahrlich auf den rechten?“ —

Burkhardt hörte nicht den herben Klang in des Sohnes Stimme, er antwortete ihm auch nicht mehr, denn Aglaë trat hastig aus dem Haus und schritt den Herren zögernd entgegen. Sie sah sehr bleich aus, ihre Augen waren

leicht gerötet, als habe sie geweint. „Ist's wahr, Hans, daß Sie die Hypotheken abgetragen haben?“ fragte sie leise, mit beinahe angstvollem Blick. —

Ihm war plötzlich der Hals wie zugeschnürt. Um ihrem Auge nicht begegnen zu müssen, faltete er voll großer Umständlichkeit die einzelnen Schriftstücke zusammen. „Das versteht sich!“ nickte er: „Diese Überraschung hatte ich lange geplant, und heute, wo ich sie realisieren konnte, ist mir ein ähnlich großer Wunsch erfüllt, wie Ihnen letzthin am Sonntag. Gratulieren Sie mir nicht dazu?“

Nun sah er sie dennoch an, beinahe trotzig, wie ein Kind, welches einem andern den Wettlauf streitig macht. — „Gewiß gratuliere ich Ihnen, Ihnen sowohl wie Ihren lieben Eltern! Wenn ich auch eine der schönsten Hoffnungen dadurch aufgeben muß und viel besser gethan hätte, Sie bei Zeiten zu meinem Vertrauten zu machen, so kann ich Ihnen, dem Ahnungslosen doch nicht zürnen, daß Sie ein so gottbegnadeter, reichgesegneter Mann sind! — Sie bannte gewaltsam den wehmütigen Ernst aus ihrem frischen Gesichtchen, setzte sich neben den Pflegevater und nahm herzlich dessen Hand in die ihre. „Papachen Burkhardt, was haben Sie denn zu Ihrem Hansel gesagt?“ scherzte sie, „nun hat er die ‚hundert Thaler‘ doch noch heimgebracht und hat Wort gehalten in allem und jedem — und ich, die damals so zuversichtlich mit Ihnen wettete, was bekomme ich zum Siegespreis?!“ —

Der alte Mann lachte schmunzelnd vor sich hin. „Ja, Sie Prachtweibchen! Sie haben dem Schlingel ja stets

die Stange gehalten, und wenn Sie's nur nehmen wollten, dann wüßte ich schon ein Lösegeld für mich und meine verlorene Wette!" —

Hans war aufgestanden und mit den Briefen zum Hause geschritten, wie ein Unsinniger eilte er durch die Hinterthür in den Garten hinaus, querfeldein zum nahen Wald. — Dort hatte er als Knabe so oft Ruhe und Frieden gefunden, wenn es in seinem Innern stürmte. — — —

Zwei Tage waren vergangen. Hans war viel ausgeritten und ausgefahren, — er vermied es, Aglaë zu begegnen oder mehr als das nötigste mit ihr zu sprechen. Sie hatte es seinen Eltern mitgeteilt, welch märchenhaften Goldregen ihres Vaters Hände über sie gestreut und Vater Burkhardt, welcher die junge Frau durchaus nicht allein reisen lassen wollte, hatte sogar erklärt, er selber werde zu ihrem Schutz die Fahrt mitmachen, wenn Hans keine Zeit mehr dafür erübrigen könne. — Da wurden denn eifrige Vorbereitungen getroffen. — Eines Abends war Aglaë zu dem Professor herangetreten, als er schweigend seine Zeitung las. — „Nur ein Wort, Hans, eine ehrliche, offene Antwort! Sie sind jetzt Mitbesitzer von Moosdorf, wollen Sie es bei Ihrem Vater befürworten, daß ich das Schloß von ihm zurückkaufen kann? — allein das Schloß — keinen Landbesitz."

Hans atmete tief auf. „Unmöglich, Aglaë — ich habe bereits über das Gebäude verfügen müssen!"

„Inwiefern?!"

„Das will ich Ihnen ehrlich sagen. — Um die Hypotheken von Moosdorf abzutragen, mußte ich alles, was ich erspart, opfern. Meine Idee, in der Stadt eine Klinik zu erbauen, wo ich unbemittelte Kranke billig aufnehmen kann, ist vorerst noch unausführbar. Ich habe nun die Absicht, das hiesige, so völlig unbenutzte Schloß zur Kuranstalt einzurichten. Mein erster Assistenzarzt übernimmt die Leitung, und ich kann die paar Stunden Eisenbahnfahrt drangeben, um die notwendig werdenden Operationen persönlich zu übernehmen.“ — Sie sah ihn mit strahlendem Blick an und nickte schweigend vor sich hin; dann schien ihr plötzlich ein Gedanke zu kommen, erregt hob sie das Köpfchen. „Kommt auch Schwester Amélie hierher?“ fragte sie hastig. —



„Nein, von ihr trenne ich mich nicht.“ — Gelassen hatte er es gesagt, jetzt schaute er sie betroffen an. Welch sonderbaren Eindruck machten seine Worte auf sie? Just,

als habe sie ein Schlag getroffen, zuckte sie zusammen. Das Blut wich aus ihren Wangen, und die kleine Hand, welche sie auf den Tisch stützte, zitterte. Aber nur einen Moment.

„Ist die Unterhaltung solch einer Privatklinik sehr kostspielig?“ — fragte sie leise.

„Es kommt darauf an, ob sie arme oder reiche Patienten beherbergt. Meine Absicht war es, die unbemittelten Kranken so billig wie möglich unterzubringen, sie nicht nur zu heilen, sondern auch während ihres Aufenthalts zu logieren und zu beköstigen. Es gibt so grenzenlos viel Elend in der Welt, und gerade meine Kranken bedürfen so viel barmherziger Pflege, wie sie dieselbe niemals in den Hütten der Armut finden können. Die Ärmsten der Notleidenden ganz als meine Gäste aufnehmen, kann ich jetzt noch nicht, so Gott will aber später, denn das Freiquartier im Schloß hilft wohl etwas, aber nicht viel. Vergeben Sie mir meine abschlägige Antwort im Interesse der Unglücklichen, liebe Aglaë. Ihnen steht ja nun die weite Welt offen, und für ein so junges, frohsinniges Wesen wie Sie ist eine amüsantere Sommerfrische gewiß passender, als die Einsamkeit von Moosdorf. Haben Sie schon Pläne gemacht, wo Sie künftighin ihr Domizil aufschlagen wollen? —“

Seine Stimme klang unsicher, er griff jählings in die raschelnden Zeitungsblätter. —

„Pläne wohl, ich möchte Ihnen aber erst eine definitive Entscheidung mitteilen.“

„So viel ich weiß, möchte der jetzige Besitzer Ihres Vaterhauses in der Residenz gern dasselbe verkaufen.“ —

Sie sah nachdenklich vor sich nieder; noch immer bleich und ernst. „Ich glaube nicht, daß dieses palaisartige Gebäude meinen Wünschen entsprechen würde.“ —

Dore erschien und rief die Sprecherin ab, und Hans starrte in tiefen Gedanken vor sich nieder und grübelte vergeblich, warum der Name der Schwester Amélie einen so auffallenden Eindruck auf Aglaë gemacht. — — —

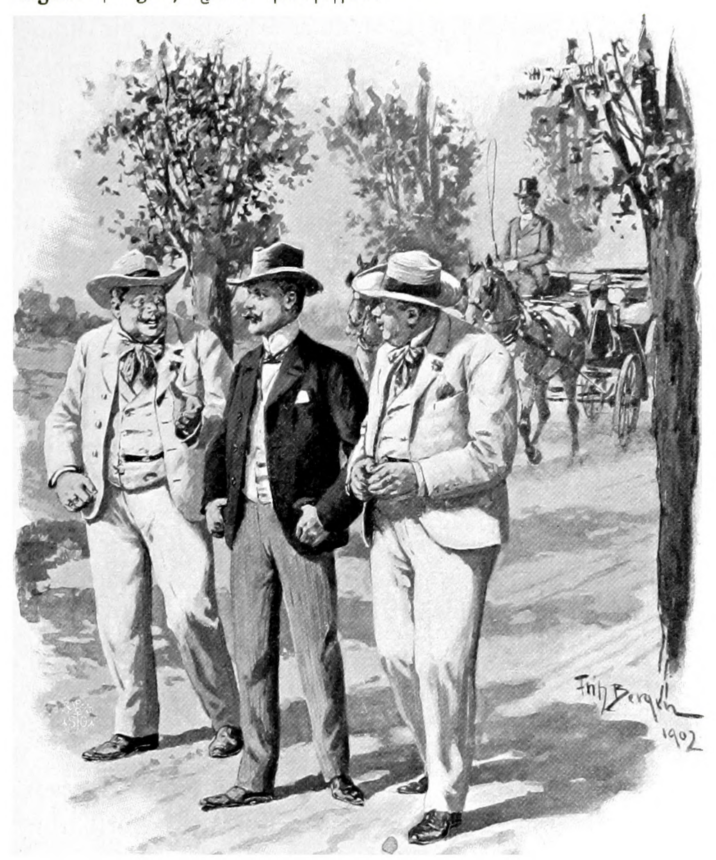
— — — — Langsam schritt Hans die sonnige Chaussee entlang, dem Walde entgegen. In zwei Tagen wollte er nach der Residenz zurückreisen, denn der hiesige Aufenthalt wurde ihm unerträglich. — Aglaë war ihm zum Rätsel geworden. Ein Sturmwind der Leidenschaft war voll wilder Heftigkeit daher gebraust und hatte ihn jählings aus einer Bahn geschleudert, vor deren Ziel er bereits stand. Die Widersprüche in den Worten und Thaten der jungen Frau waren ihm unerklärlich; sein Glauben an ihre Wandlung war erschüttert, und er harrte voll fiebrischer Aufregung der Stunde, wo sie sich von seinem Elternhause abwenden werde, um zurück zu kehren in die elegante, glänzende Welt, die Jahre nachzuholen, welche sie so kläglich vertrauerte. — Die Jahre nachholen! Hatte sie es nicht selber gesagt? O könnte er ihre Worte — ihren Jubel über den neuerstandenen Reichtum vergessen! Wie ein Dämon faßte diese Erinnerung das Bild der Geliebten und zog es in den giftigen Dunstkreis zurück, wo er es ehemals, gold- und juwelen-

blitzend, als ewig verloren betrauerte. Die fürstliche Villa ihres Vaters entspricht nicht ihren Zwecken! — Welch einen Zweck verfolgt sie? — Mag sie der Vergangenheit wegen nicht in die Residenz zurückkehren? Will sie in einer anderen Großstadt desto glänzender und anspruchsvoller auftreten? In den vornehmsten Kreisen als Vicomtesse de Saint Lorrain Triumphe feiern? Der Name ist uralt und aristokratisch, gleichviel, ob der letzte Träger desselben in den kalifornischen Goldgruben sein entehrtes Dasein endete. — Neuer Adel imponiert Aglaë nicht, sie hat als Baronesse Lehnberg allzu traurige Erfahrungen gemacht, darum wird sie nun voll Eifers suchen, kraft ihres Vermögens eine neue Ehe zu schließen, einen neuen Namen zu erkaufen, welcher alles gut macht, was die beiden andern verschuldeten. — Hans thut das Herz so weh, als wolle es verbluten an unsichtbarer Wunde. Er sieht nicht auf, als ein Wagen herzurollt, er hemmt erst seinen eiligen Schritt, als derselbe vor ihm hält und seine Insassen, plump wie die Mehlsäcke, zur Erde wuchten. —

Dolphele und Wolfele! — Einer so unschuldsweiß gekleidet wie der andere. Dieser so innig zuthunlich, wie jener!

Die Vorstellung hält nicht lange auf, und große Umschweife werden auch nicht gemacht; das Brüderpaar schließt sich in selbstverständlicher Nächstenliebe dem einsamen Spaziergänger an, und Wolfele kommt sofort auf des Pudels Kern zu sprechen. —

„Wir möchten Sie nämlich etwas über die Gräfin Aglaë fragen, Herr Professor!“ —



Hans amüsiert sich, ohne es zu wollen. „Bitte, meine Herren, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung!“ —

„Eifersüchtig brauchen Sie ja nicht zu sein —" fährt Wolfele treuherzig fort und stampft schweißtriefend im heißen Sonnenschein auf staubiger Chaussee, „die Aglaë rechnet nämlich nicht auf Sie, weil Sie schon eine andere Beziehung in der Residenz haben, das hat Mama sehr klug erforscht, als sie von einer barmherzigen Schwester Amélie sprach, die nächstens herkommen soll! Da merkten wir, daß das Ihre Auserwählte ist. Na, Sie sind ja auch reich und brauchen nicht auf Geld zu sehen; Mama will aber, daß wir nur eine sehr reiche und feine Frau nehmen sollen!" —

„So so! und da haben Sie es auf Gräfin Lorrain abgesehen?"

„Wir beide schon lange! Mama aber erst, seit sie weiß, daß auch Geld im Hintergrund ist!" —

„Geld? — Woher, um alles in der Welt, wissen Sie das?!"

Dolphele lächelte verschmitzt. „Nun, gestern war doch die Gräfin beim Mammele und hat über den Verkauf der Brauerei gesprochen! —"

Hans starrte den Sprecher groß an. „Die Gräfin will die Brauerei kaufen?!" —

„Ja, gewiß! Aus mancherlei Gründen! Erstens hat sie gesagt, die Brauerei ärgere den alten Burkhardt und nehme ihm die Arbeiter weg. Und zweitens wolle sie selber nicht aus dieser Gegend und von ihren lieben Pflegeeltern fort, und drittens will sie die großen Brauereigebäude in ein Krankenhaus umwandeln, weil Sie im

Moosdorfer Schloß eine Klinik errichten wollten! Da sollen die armen kranken Leute bei ihr aufgenommen und gesund gepflegt werden, weil Sie sich das so wünschen, und aus lauter Christenliebe sollen wir ihr die Brauerei verkaufen! ‚Ein rechter Unsinn!‘ sagt Mammele, ‚das Geld kann besser angewandt werden!‘“ —

Dolphele pustete und blieb stehen, er sah dunkelrot aus vor Hitze, und sein dreifaches Kinn glänzte wie mit Speck geschmiert. Hans aber stand ihm regungslos gegenüber und schloß momentan die Augen, wie einer, den ein jäher Schwindel erfaßt. — Herr des Himmels, sollte dies wahr sein? — Sollte ein solch unbeschreibliches Glück möglich sein? Hätte er Aglaë wahrlich so bitter Unrecht gethan? — — — Da er nicht antwortete, ergriff Wolfele wieder zutraulich das Wort.

„Seit nun Mama weiß, daß Geld da ist, meint sie auch, wir könnten die Gräfin nehmen.“

„Wir? — Wollen Sie gleich beide die junge Frau heimführen?“

Der Gefragte kratzte sich befangen hinter dem Ohr: „Ja, das ist's ja!“ seufzte er, „wir möchten sie beide gern, aber den Dolphele allein hat die Entscheidung getroffen.“

„Ah, in wiefern? — Bitte erklären Sie!“

„Ja, sehen Sie, Herr Professor, wir wollen sie alle beide haben, aber zanken wollten wir uns auch nicht gerade darum. Da sollte die Gräfin entscheiden. Wir gingen an die Gartenhecke in Moosdorf, lauerten ihr

auf und baten sie um etwas fürs Knopfloch. Nun dachten wir, sie würde vielleicht einem eine rote und dem andern eine weiße Rose schenken. Und der die rote Blume bekam, der solle sie heiraten! — Das war schon früher, ehe wir wußten, daß sie Geld hat. Aber sie gab uns keine Rosen!“

„Sondern?“ — Hans konnte nur mühsam ernst bleiben.

„Nur zwei Radieschen!!“ — maunzten die Freier kläglich.

„O, wie fatal! Und die sahen beide rot aus?!“

„Ja, leider! Aber wir fanden einen Ausweg.“

„Ich bin begierig!!“

„Wir setzten uns an den Chausseegraben und schnitten die Radieschen auf. Wenn eines wurmig war, dann hatte der Betreffende verloren!“

„Bravo! Äußerst sinnreich! Und wer hatte die Maden und wer das große Loos gezogen?“

„Sie waren beide wurmig!“ — — Wolfele seufzte so schwer auf und sprach mit solch dumpfem Pathos, als citiere er die tragischste Stelle des Hamlet: „Sein oder nicht sein?“ — „sie waren beide wurmig!“

„Entsetzlich! Und wie suchten Sie nun diesen gordischen Knoten zu lösen?“

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann blickte der Zwilling Wolfele feierlich gen Himmel und murmelte dumpf: „Nun zählten wir die Maden! — In meinem Radieschen krabbelten nur zwei, in Dolpheles aber drei. — Aglaë selber hatte entschieden, und Dolphele wird anhalten!“

„Sehr salomonisch!“

„Wie meinten Sie?“

„Salomonisch bedeutet ‚weise‘!“ — Hans zog mit strahlenden Augen den Hut vom Haupt und ließ die frische Luft des Waldes, in welchen sie soeben eintraten, tief atmend um die Stirn wehen. Ihm war's, als ob ihn diese Luft hoch zum Himmel trüge, als ob er wie neugeboren die herrliche Gotteswelt ringsum zum erstenmal erschaute; ein jauchzender Übermut erfaßte ihn: „Wann wollen Sie denn nun anhalten, Herr Grauchenwies?“

„Ja — deswegen kamen wir eigentlich —“, seufzte Dolphele beklommen, „ich weiß nicht, wie ich die Sache anstellen soll! Schüchtern bin ich ja nicht gerade, aber es ist doch der erste Heiratsantrag, welchen ich mache, und da fürchte ich, in meiner Rede stecken zu bleiben.“

„Eine Rede? Scharmant! Was wollen Sie denn so ungefähr sagen?“

Der Ehestandskandidat trocknete schon jetzt den Angstschweiß von der Stirn. „Sehen Sie — das weiß ich eben nicht! Die Damen verlangen so etwas immer poetisch, und dafür habe ich gar kein Talent. Ich dachte, wenn ich ihr vielleicht sagte, wie viel Tonnen Bier Mammele jährlich verkauft, und daß sie künftighin — ich meine die Aglaë — immer so viel Bier trinken kann, wie sie nur mag — — glauben Sie nicht, daß ihr das einleuchten würde?“

Hans zuckte ernsthaft die Achseln: „Ich fürchte, daß diese Liebeserklärung zu prosaisch ist. — Sie müssen doch

vor allen Dingen der Dame sagen, daß Sie sehr verliebt sind!"

„Sehr verliebt bin? Ja — das ist gar nicht so schlimm, ich hatte ja nur die meisten Maden! — Und dann . . . ich kann so etwas wirklich nicht über die Lippen bringen und meine doch — das muß sie sich allein denken! Wenn ich sie heiraten will, weiß sie doch, daß sie mir gefällt!"

„Sehr logisch."

„Wie meinten Sie?"

„Logisch heißt richtig! — Wenn Sie sich aber nicht zu einer mündlichen Erklärung entschließen können, warum schreiben Sie nicht an die Gräfin? In einem Brief können Sie doch nicht stecken bleiben!"

Dolpheles Augen leuchteten auf, und auch der schwermütige Wolfele hob lauschend sein geneigtes Haupt.

„Das ist ein Gedanke!!"

„Was soll ich aber schreiben? — Vielleicht das Gedicht: „Ein Tannenbaum steht einsam" — das rührt die Damen immer so sehr!"

„Nein, es muß Original sein!"

„Wie meinten Sie?"

„Original ist etwas Selbstverfaßtes!"

Dolpheles Haare sträubten sich: „Dichten? Ich soll dichten?!"

„Bewahre, Sie können auch in Prosa sehr poetische Dinge sagen!"

Einem jähen Impuls zufolge schlangen beide Zwillinge

ihre Arme so ungestüm um den Nacken des Professors, daß dieser seine ganze Kraft anstrengen mußte, um nicht unter solcher Centnerwucht von Fett und Wohlwollen zusammen zu brechen.

„Lieber, herrlicher Herr Doktor! Sie sind doch ein kluger Mann. — Sie haben gewiß Übung in solchen Sachen, — schreiben Sie mir den Antrag auf!!"

Hans sah dunkelrot aus vor Amüsement. Er fügte sich. — Erstens wollte er die Quälgeister los sein und zweitens Aglaë ein kleines Vergnügen bereiten. Er zog sein Taschenbuch vor und schrieb etliche Zeilen nieder. „So, Herr Grauchenwies! Kurz — bündig und sehr ideal! — nebenbei auch recht geschmackvoll, lesen Sie und überlegen Sie sich, ob Sie davon Gebrauch machen wollen?"

Dolphele und Wolfele fuhren wie Stoßvögel über das Blatt her. Ihre feisten Wangen glänzten, eine stolze Zuversicht blähte Dolpheles Brust: „Das ist ja großartig! — prachtvoll! Lieber Doktor — wir danken Ihnen tausendmal! Wenn's Mammele erlaubt, schicke ich Ihnen zum Dank ein Fäßchen! Und nun Adieu! Ich will gleich in die Stadt fahren und einen schönen Bogen kaufen."

„Halt! Halt meine Herren! Noch eine Frage zuvor. Ist der Ankauf des Adlerhofes etwa schon abgeschlossen mit der Gräfin?"

„O nein! Gott bewahre! Sie soll erst noch mehr in die Höhe geschraubt werden! Mammele will nur verkaufen, wenn sie ein Geschäft macht!"

„So so! Sehr richtig! — Nun leben Sie wohl, und verlieren Sie den Antrag nicht!“

Unter lebhaften Versicherungen, den kostbaren Schatz sicher hüten zu wollen, stampften die dicken Söhnlein der Frau Crescentia zu dem Wagen zurück, welchen sie mit energischer Unterstützung des Kutschers ächzend erkletterten, und wobei sie die Federn des Rücksitzes auf eine schwere Probe ihrer Widerstandsfähigkeit stellten. — Die derben Apfelschimmel zogen an, daß sich ihre Rücken wie zwei Neunen zusammenbogen, und dann keuchte der Landauer die Chaussee zurück, der kleinen Kreisstadt entgegen.

Hans aber warf sich wie ein seliger Knabe in das Moos und lachte, wie er seit lang vergangener, glücklicher Kinderzeit nicht mehr gelacht hatte.

Sonne, Himmel und Bäume drehten sich in flimmerndem Kreise um ihn her, und sein Herz stieg mit den jubelnden Waldvögeln empor, sich in wonnigen Träumen zu wiegen!

Wie Schleier war es ihm von den Augen gefallen, er war blind gewesen und hatte urplötzlich das Augenlicht wiedergefunden.

Nun konnte er sich Aglaës sonderbares Wesen erklären, wenn von Schwester Amélie die Rede war!

Eifersucht! Eifersucht! — Gott im Himmel, kann's denn möglich sein, daß er das liebste und treueste Herz so sehr verkennen, so namenlos kränken konnte?

Er preßte das Antlitz auf die verschränkten Arme und durchlitt all die süßen Qualen der Selbstvorwürfe, welche

das Bild der Geliebten aus dem Nebeldunst des Zweifels hoch emporheben in den Strahlenglanz schuldloser Reine. Er selber war der Schuldige geworden, welcher schwach und kleingläubig genug gewesen, stets von neuem an einem Herzen zu zweifeln, welches ihm wahrlich oft genug Beweise gegeben, daß es, zu reinstem Gold geläutert, aus dem Fegefeuer harter Schicksale hervorgegangen war! — Wie sollte er sühnen, wie alles wieder gut machen? Die leidenschaftliche Sehnsucht trieb ihn heim. Nun sollten ihm alle Schätze der Welt nicht wieder den Weg zum Glück versperren, und die Comödie, welche in so viel düstern und ernsten Bildern Aglaës Leben gespiegelt, die sollte doch noch ausklingen in hochzeitlichen Glocken, welche der Liebe und Wahrheit einen heiligen Sieg einläuten!





XXVI.

So bist du mein! so wirst du mir gehören,
Stern meiner Nächte, meiner Seele Licht!
R. Prutz

Nur wenig Jahre sind verschwunden
Seit ich die Stadt nicht wiedersah,
Nun ich mich freudig heimgefunden,
Wie ganz verändert stand sie da!
Johann Seide.

Die Sonne sandte ihre Strahlen bereits schräg durch das laubige Gezweig, als Hans die Chaussee an der Parkmauer entlang schritt.

Ein köstlicher, klarer Herbstnachmittag! Die Hitze hatte nachgelassen, von dem nahen Landsee herüber strich ein frischer Luftzug und regte flüsternd das Blattwerk. Dunkelblau und wolkenlos dehnte sich der Himmel ins Unendliche, und die Vögel, welche jubilierend die Luft durchschnitten, stiegen so hoch auf, daß sie nur wie dunkle Punkte droben kreisten.

Leuchtende, üppige Farbenpracht, wohin der Blick sich wandte.

Goldfunken flimmerten auf den hellmoosigen Buchenstämmen, feine Strahlennetze spannen sich durch die Lichtungen der Wipfel, just, als habe Meisterhand den Pinsel in die Sonne selber getaucht, einen märchenhaft durchleuchteten Wald zu malen.

Das Laub begann bereits sich zu färben. Blutrot hingen die Blattschlingen des wilden Weins an den Bäumen hernieder, zu deren Kronen sie schon seit Jahren sehnsüchtig empor strebten, durchflochten von breiten Kastanienfächern, welche sich, schwefelgelb geflammt, graziös, wie von schöner Frauenhand bewegt, im Luftzug schaukelten. Überhoch war das Unterholz des Parkes während der Sommerzeit emporgeschossen. Geißblatt rankte sich als holder Schmarotzer von einem Ast zum andern, gelblich weiße, stark duftende Blütenbüschel in die dunkelgrünen Epheugitter schlingend. Faulbaumstämmchen schmiegten sich graziös an die uralten Eichen, und riesige Farren neigten ihre Wedel über Moos und Wurzelwerk, das Laub der Veilchen und Narzissen überschattend. — Tannen und Weimutskiefern hingen ihre Nadelarme tief über die Parkmauer, und aus einer ausgemauerten Höhlung derselben sprudelte das klare Bächlein, welches die Fontainen und Bassins innerhalb des oberen Ziergartens speist.

Im Graben an der Mauer entlang rieselnd, sucht es den Weg zum Thal. — Kresse, Huflattich und Binsen säumen es zu beiden Seiten, und wo das Erdreich sich etwas morastig vertieft, wuchern Sommers über die Vergißmeinnicht.

Hans schreitet abermals der Entscheidung entgegen, und wieder sind es die Bilder der Vergangenheit, welche mit den bunten Schmetterlingen um die Wette im letzten Sonnenglanz vor ihm her gaukeln. —

Diesmal aber sind es liebe, wonnige Erinnerungen, welche sein Herz schneller schlagen lassen! — Dort, hinter jener Mauerbiegung, unter dem alten Platanenbaum hatte einst Aglaës lockiges Kinderköpfchen ihm sehnsüchtig wartend entgegen geschaut. — Da hatte er sich über den Bach zu ihr emporgeschwungen, hatte ihr die blauen Vergißmeinnicht in den Schoß geschüttet, und sie hatte zum Dank sein Haupt in beide Händchen genommen und seine Lippen geküßt, — zum erstenmal. —

„Ich habe dich sehr, sehr lieb, Hans! — und wenn du einmal ein berühmter, vornehmer Mann wirst, dann heirate ich dich! —

Noch klingt ihre süße, schmeichelnde Stimme vor seinem Ohr. Er hat sie gehört sein Leben lang, in der Stille und Einsamkeit seiner Studierstube, im Lärm und Getriebe der großen Welt, in dem wüsten Wettersturm, welcher das schwache Pflänzlein Hoffnung vernichtend in den Staub peitschte. — —

Gar oft ist es zerfetzt und zerweht hernieder gerissen, und doch haben seine Wurzeln so tiefen Grund im Herzen gefaßt, daß es immer wieder neue Sprossen getrieben, daß immer von neuem die weiße Blüte sich erschloß, funkelnden Thränentau im Kelch zu tragen. —

„Ich habe dich sehr, sehr lieb!“ — Wie ein Echo haben

die Worte fortgeklungen, — ein Echo, welches gleich einer Stimme aus der Heimat ruft, dem Wanderer den rechten Weg zu zeigen! Damals! — Damals. — Da war die Welt so sonnig wie heute, da jauchzte sein Herz in den offenen Himmel hinein ebenso wie zu dieser Stunde. Ich habe dich sehr, sehr lieb, Hans!" — Niemand hatte außer ihm die Worte damals gehört, nur die Blumen, Käfer und Schmetterlinge haben jenen ersten Kuß geschaut, und nur die vertraute alte Platane hat das süße Geheimnis in der Rinde getragen, wie ein stolzes Ehrenzeichen, welches die Liebe verleiht.

Ein großes Herz hatte Hans in den Stamm geschnitten, das umrahmt die Buchstaben A. und H. — Seit Jahren hat er dieses Mal nicht mehr geschaut. Er hat die Platane geflohen, als fürchte er, sie steche ihm die Augen aus mit diesem zersplitterten Herzen, als müsse er sich unter ihr ein Leids anthun, wie jener arme, junge Geselle im Lied, dessen Schatz falsch und treulos war. —

Oft sind schwarze Wetterwolken über den Baum gezogen, da haben Donner, Sturm und Blitz ihn bedräut, oft wollte die brennende Mittagsglut sein Mark und Blut aussaugen, aber der treue Hüter des Herzzeichens stand so fest wie Glauben und Gottvertrauen im Herzen Hans Burkhardts. —

Jahre sind vergangen. Herz und Namenszug sind wohl mit der Rinde verwachsen zu unkenntlicher Narbe, das Moos der Vergessenheit hat sie überwuchert. Aber die Zeit ist gekommen, wo dieses grüne Moos sich zur

bräutlichen Myrthe wandeln wird, wo nicht nur Blumen, Vögel und Schmetterlinge darum wissen sollen, sondern die ganze, weite Welt Zeuge sein wird, von dem heiligen Bund, welcher zwei Namenszüge in einem Herzen voll Liebe eint!

Dort ragt die Platane bereits über die niedern Gebüsche empor: noch wenige Schritte . . . noch die Biegung des Weges — und Hans wird sich hastig über die Mauer schwingen, ganz wie ehemals, um seit langen Jahren wieder auf derselben Stelle zu stehen, wo Aglaë ihn zuerst geküßt! Er schreitet schnell, wie von ungestümer Sehnsucht getrieben, aus; sein Blick sucht die Stelle der Mauer, über welche sich damals Aglaës lächelndes, selbstbewußtes Kindergesicht ihm zugeneigt. Da schrickt er zusammen und bleibt jählings stehen. Ist es ein Traum, ein liebes, holdes Gaukelbild, welches seine Sinne gefangen hält?

Dort auf der Mauer sitzt Aglaë. — Laub und Ranken umrahmen ihre schlanke Figur, weiß gekleidet, zierlich und graziös wie vor langer Zeit, da sie das Herz des Knaben entzückte. Auch das rosige, kecke Gesichtchen ähnelt noch dem Kind Aglaë, nur ist sein Ausdruck ein gar völlig veränderter, namentlich in diesem Augenblick, wo die junge Frau voll ernster Wehmut vor sich hinschaut auf den Platanenstamm, wo sie die Arme um ihn schlingt und das Köpfchen müde gegen die harte Rinde neigt — — just, als wollten ihre Lippen das Herzzeichen darinnen küssen. —

Über ihr zwitschert's im Gezweig und schwingt sich

hell aufjubelnd in die blaue Luft empor. Aglaë hebt mechanisch das Haupt, ihr Blick schweift nieder zur Chaussee, und emporzuckend, heiß erglühend, starrt sie Hans in die Augen. —

Mit wenigen Schritten steht er vor ihr. —

„Aglaë!“ sagt er weich: „Wenn die Gedanken einen Menschen herbei zaubern könnten, so würde ich glauben, die meinen hätten Sie soeben gerufen!“ Sie hat sich schnell gefaßt, — unter dem Vorwand, ihr erhitztes Gesicht zu kühlen, streicht sie mit dem Taschentuch darüber hin, Hans sieht aber, daß sie die Thränen verheimlichen will, welche ihr in den Augen gestanden. „Wahrlich, Hans? Haben Sie just an mich gedacht?“

Sein Blick schweift über die sumpfigen Bachufer. „Ich dachte Ihrer, und wenn es Sie nicht langweilt, erzähle ich Ihnen auch, aus welchem Grunde! — Ah — wahrlich noch ein letztes, verspätetes Vergißmeinnicht!“ Er beugte sich, es zu pflücken, dann sprang er über den Bach und stand nun dicht neben ihr. „Wie erinnert mich dies alles an langvergangene Zeiten! Wissen Sie noch, Aglaë, wie ich Ihnen als Knabe einmal einen Strauß Vergißmeinnicht hier emporreichte?“

Sein Blick und der Klang seiner Stimme verwirren sie. Sie zupft mit leise bebender Hand den Mauerpfeffer aus dem bröckelnden Gestein. „Gewiß entsinne ich mich. Mein Leben ist so arm an sonnenhellen Stunden, daß mir meine Kinderzeit in Moosdorf als ein verloren Paradies erscheint.“

„Kein Paradies ist verloren! Wenn man nur daran glaubt, daß man es findet, wenn man danach sucht, ist es schon zurückgeschenkt! Wie viele Jahre sind's her, daß ich zum letztenmale hier die Mauer erstieg? Nehmen Sie das Vergißmeinnicht, Aglaë, ich will sehen, ob es noch einmal ganz und gar so sein kann wie ehemals!" —

Sie lacht, — — aus Verlegenheit. Das Vergißmeinnicht leuchtet ihr entgegen, und ihre Finger erbeben leise, als sie es erfaßt. Gewaltsam bekämpft sie ihre Erregung und zwingt sich zur Heiterkeit. „Bravo! Der Hans von ehemals dürfte auf den Professor neidisch sein! Machen Sie es sich nur nicht so bequem auf der Mauer, Sie haben keine Zeit zum Verweilen!" —

„Keine Zeit?"

Sie blickt interessiert die Chaussee hinab. „Es ist überraschender Besuch gekommen!" —

„Ah! — in der That? — und Sie sind hier im entferntesten Winkelchen des Parks?" —

„Ich war im Hause entbehrlich." — Das klingt beinahe herb.

Erstaunt sieht er sie an; sein schalkhaftes Gesicht wird ernst. „Kein Besuch, der Ihnen gilt?" —

„Mir?! Nein — mir wahrlich nicht!" —

„Unfaßlich! Wer sollte es sein? Bitte erbarmen Sie sich meiner Neugierde!" —

Sie neigt das Antlitz tief zu dem Vergißmeinnicht nieder. „Schwester Amélie ist bereits vor einer Viertel-

stunde etwa eingetroffen, um Ihre Mutter zu unterstützen, während wir verreisen.“ —

„Schwester Amélie?! Wirklich? o welche große Freude! Haben Sie die treue Seele schon begrüßt, Aglaë?“ — Sie schüttelt den Kopf, ein qualvoller Zug schleicht sich unbezwingbar um ihre Lippen. „Ich hatte im Garten zu thun — und — — — aber so eilen Sie doch! Hier ist Ihr Vergißmeinnicht! Empfangen Sie Schwester Amélie, ich folge nach!“ —



Er rührt sich nicht. „Sie wird gehört haben, daß ich im Walde bin und meine Abwesenheit entschuldigen. Es ist grade jetzt so schön hier, so ganz wie früher — und ich möchte gern noch ein wenig mit Ihnen plaudern.“

Aufs höchste erstaunt sieht sie ihn an. „Ist es so Wichtiges, was Sie mir mitzuteilen haben? — Sie deuteten schon an, daß Sie sich in Gedanken mit mir beschäftigten. In wie fern das?“ —

Er zog den Hut von der Stirn und schüttelte die dichten Blondhaare zurück. Seine Augen blickten so ungewohnt, — ganz wie ehemals die lieben Blauaugen des Knaben sie treuinnig angestrahlt. — „Ja, ich dachte an Sie. Ich zerbrach mir den Kopf, warum Sie wohl den einsamen, langweiligen Adlerhof kaufen wollen?“ —

Sie schrak heiß errötend empor. „Woher wissen Sie das?“ — stammelte sie.

Er zuckte die Achseln. — „Wollen Sie Baierisches brauen, Aglaë?“ — neckte er, „oder was beabsichtigen Sie mit diesem Stammschloß des Bockbiers zu beginnen?“

„Ihre Stimmung ist jetzt zu heiter, um über ernste Dinge zu reden!“ —

Er faßte jählings ihre Hand. „Ich bin stets in der Stimmung, von Ihren Plänen zu hören!“ —

Was hat er nur für eine wunderliche Art heute, mit ihr zu reden? — Kaum, daß er ihr in den letzten Tagen ein freundliches Wort sagte, — und jetzt . . .? — Sie schaut an ihm vorüber in das blühende Geißblattgewirr. „Ich wollte Ihnen gern etwas zur Hand gehen, Hans, und die Gebäude des Adlerhofs zu einem Krankenhaus umwandeln, um all die armen Patienten unentgeltlich aufzunehmen. Es ließe sich doch mit der ärztlichen Behandlung im Schloß hier sehr gut vereinen — —“

„Wie rührend lieb und gut von Ihnen, beste Aglaë! Haben Sie aber auch bedacht, daß dies eine ganz selbstständige Anstalt werden müßte, und daß sie vor allen Dingen der Leitung bedürfte?“

„Ich wollte diese Leitung gern selber übernehmen und bei der Pflege behilflich sein!“ —

„Aglaë — — Sie?!“

Angstvoll, beinahe unter Thränen sah sie ihn an. „So glauben Sie auch jetzt, selbst jetzt noch nicht, daß ich mich dazu eigne?“ —

Er zieht ihre Hand an die Lippen und küßt sie ungestüm. „Nein, Aglaë, beim ewigen Himmel, das nicht! Ich begreife es nur nicht, wie eine so reiche, vornehme Dame wie Sie, die sich doch so sehr über ihr neu erlangtes Vermögen freute und all die Jahre nachholen wollte —“

„Hans!“ — klingt es entsetzt von ihren Lippen — „ist es möglich, daß Sie mich mißverstehen konnten?!“ —

„Ich verstand nur Ihre eigenen Worte!“ —

Da schüttelte sie beinahe finster das Köpfchen. „All die Jahre nachholen! — Glauben Sie, ich hätte nur die Vergnügungen, nur das üppige Leben betrauert, welche ich während dieser Jahre entbehren mußte? Nein, Hans, im Gegenteil, ich habe jene Zeit als verloren beklagt, wo ich nur für mich selber lebte und keinen andern Daseinszweck kannte, als den, darüber nachzugrübeln, wie man seine Tage am kostspieligsten, raffiniertesten und berauschendsten verleben könne! — Ich entsann mich gerade jetzt, ehe Sie kamen, einer Unterredung, welche wir als Kinder hier an der Mauer führten; sie ist mir besonders lebhaft im Gedächtnis geblieben! — Ich stritt für die These, daß man in der Welt Comödie spielen müsse, um

ein hohes und beneidenswertes Ziel zu erlangen. Sie hielten es ehrlich und schlicht mit der Wahrheit. — Wir beide handelten nach unsern Grundsätzen. Ich habe eine leichtsinnige, frivole Comödie aufgeführt, und alles, was ich damit erreichte, war Flitter, Lug und Trug; ich ward mit der Münze ausgezahlt, welche ich selber ausgab! Und alle die, welche ehemals mit mir auf der großen Schaubühne der Welt standen und ein Scheinleben unter der Maske führten, sind verdorben und gestorben, ebenso unglücklich und verlassen wie ich, wenn auch nicht im physischen, sondern im moralischen Elend. — Sie aber, Hans, der wahr und rechtlich durchs Leben ging, der nicht an sich, sondern an seine Nächsten dachte, der nicht den Götzen der Welt, sondern dem Vater im Himmel die Ehre gab, der hat ein Ziel erreicht, welches wohl das herrlichste von allen ist! Und in diesem Gedanken, Hans, habe ich mich über Gottes Gnade gefreut, welche mich aufs neue mit Mitteln ausstattete, welche meine Schwäche bedarf, um kräftig wirken zu können, und nur in diesem Sinne habe ich gejubelt, daß ich die verlorenen Jahre einholen und einbringen kann! — Sie haben eine Proselytin aus mir gemacht, Hans. — Sie sind mir vorangegangen auf einem Weg, darauf ich Ihnen jetzt gern folgen möchte. — Stoßen Sie mich nicht zurück, entziehen Sie mir nicht Ihre helfende Hand, lassen Sie mich unter Ihren Augen meinen neuen Beruf ausüben, Hans! — Ist neben Schwester Amélie kein Platz für mich, so lassen Sie mich im Adlerhof einen eigenen Wir-

kungskreis finden! Mein Reichtum steht im Dienste der Armut und der Krankheit, Sie sollen das Geld in diesem Sinne verwalten, Hans, und ich will nicht mehr in meinem Hause sein, als Schwester und Pflegerin, als eine, die helfen, trösten und mit ihren Pfunden haushalten will, wie es Gott von seinen treuen Statthaltern verlangt!“ — — Sie hatte in wachsender Erregung gesprochen, ihre Augen leuchteten, und die Wangen färbten sich zu tiefem Purpur. Und nun, da sie schwieg und zu Hans emporsah, war es ihr, als habe er gar nicht auf ihre Worte gehört, sondern nur mit verklärtem Blick zum Himmel geschaut, wie ein Mensch, der betet. —

Jetzt sah er sie an — und sah sie so wundersam an, daß ihr Herz klopfte und hämmerte, als wolle es zerspringen. „Aglaë“, sprach er leise, „mir und meiner Führung wollen Sie sich anvertrauen? Wirklich den Weg gehen, welchen diese Hand Sie leiten möchte?“ Und da sie nur, über seine Art zu fragen betroffen, nickte, faßte er ihre Hand, legte den Arm um sie und schaute ihr abermals in die Augen. „Dann sei mein Weib, Aglaë, dann laß uns nicht wie zwei gute Kameraden, sondern wie ein Herz und eine Seele den schönen, geraden Weg der Wahrheit und der Liebe gehen!“

Regungslos, wie gelähmt, starrte sie ihn aus weitoffenen Augen an: „Amélie! — Amélie?!“ rang es sich von ihren Lippen.

Da lachte er wieder sein frisches, altes Lachen. „Die wird Gott danken, wenn eine junge Herrin ins Haus

kommt, die ihr eine Last und Sorge tragen hilft, welche ihr bald zu schwer sein würde! — Schwester Amélie feierte im Frühjahr ihren zweiundsechzigsten Geburtstag, ihr Haar ist weiß wie Schnee."

„Hans!" — — Das war ein Aufschrei zitternder Überraschung, dann verstummte sie halb lachend, halb schluchzend vor Seligkeit. — Der überglückliche Freier verschloß ihr die Lippen mit heißen, ungestümen Küssen.

Die Sonne sank, ihre letzten glutroten Strahlen vergoldeten Gebüsch und Parkmauer und tauchten das junge Paar in märchenhaften Glanz.

Wie trunken vor Wonne schaute Hans auf das große, weit ausgewachsene Herz in der Platanenrinde: „Weißt du noch damals, Aglaë?"

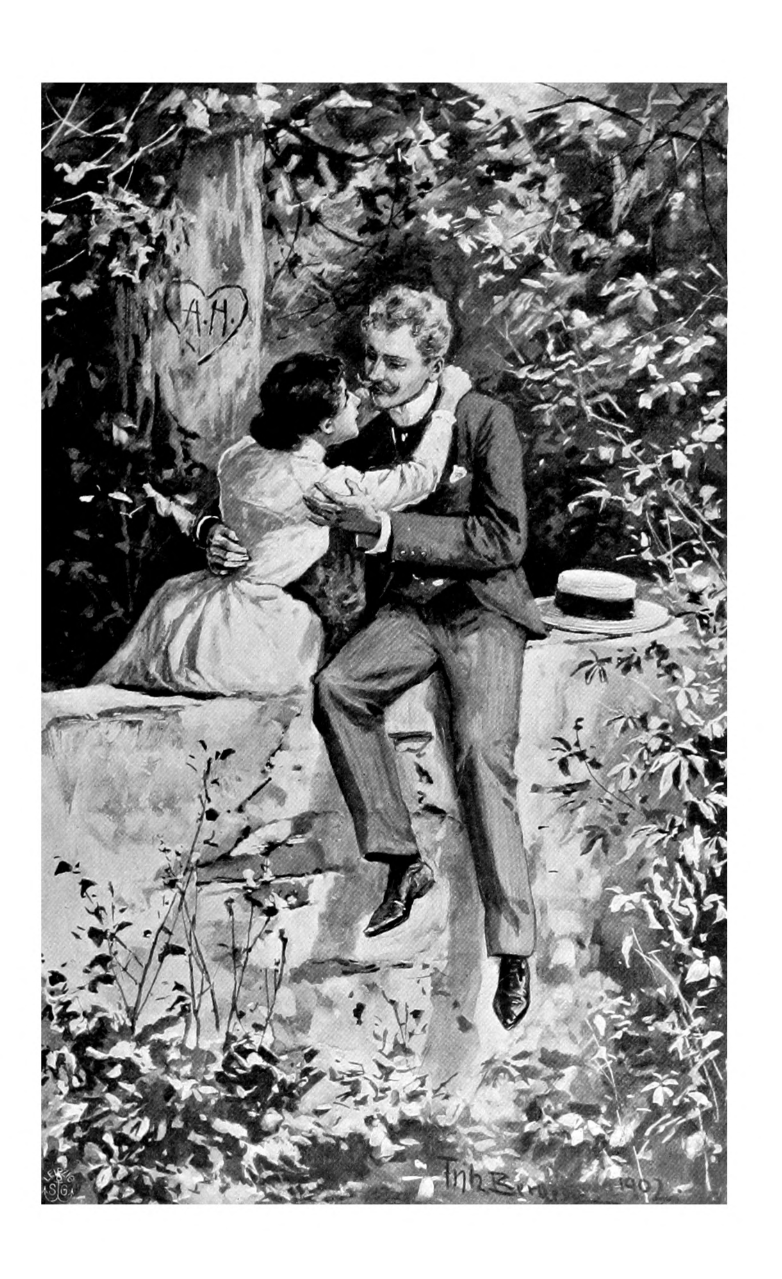
Sie nickt und schmiegt sich fester an ihn.

„Damals sagtest du: ‚Wenn du einst ein berühmter Mann und sehr vornehm bist, heirate ich dich, Hans!'"

„Und ich halte Wort und heirate den berühmtesten und gefeiertsten Mann der Wissenschaft!"

Er sieht sie neckend an: „Aber die Ahnenreihe, Aglaë? — Auf die mußt du nun verzichten!!"

Voll unbeschreiblicher Innigkeit schlingt sie die Arme um seinen Nacken: „O Hans!" ruft sie begeistert, „beseligt ist jedes Weib, dessen Gatte ihr eine solche Ahnenreihe zuführt, wie du es mir thust! All die Tausende, welche du geheilt und errettet, all die Ungezählten, welche deinen Namen voll Dank und Verehrung nennen, alle, welche dir, dem mutigen Pionier auf der neuen Bahn des Wissens,


A·H

folgen, zum Heil und Segen der ganzen Menschheit zu werden, alle die gehören in deine Ahnenreihe, auf welche du stolzer zurückschauen kannst, als mancher Graf auf sein uraltes Geschlecht! — — Ich habe nicht viel gelernt in der Welt, Hans, eine Erfahrung aber habe ich zu meiner Überzeugung gemacht, die, daß der vornehmste Adel derjenige des Verdienstes ist!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein unbeschreiblicher Jubel hat das Pächterhaus durchhallt, als Hans seine liebreizende Braut in die Arme der Eltern geführt. Wie ein lang gehegter und nun in seiner Erfüllung dennoch kaum zu begreifender Wunsch erscheint dem alten Paar das strahlende Glück vor ihren Augen. — Vater Burkhardt ist anfangs so außer sich und übermütig lustig gewesen, wie kaum an seinem eignen Verlobungstag, und er hatte nur eine einzige Entschuldigung dafür: „Laß mich die Freude austoben, Grete, sonst ersticke ich dran!" — — Er brauchte einen Anlaß, um einmal wieder die Arme in die Luft zu werfen und hurra schreien zu können, wie damals in der Garde-Alexander-Kaserne, als die Kanonen im Lustgarten verkündeten, daß dem geliebten Prinzen Wilhelm sein Söhnlein Fritz geboren war! — — Später, als ihm der eigne Bube in den Arm gelegt wurde, da hatte der Ernst des Lebens doch gar zu gebieterisch neben der Wiege gestanden, so daß er wohl ein Gebetlein über seinen Hansel gesprochen, aber nicht hurra geschrien hatte. Es waren schwere, böse Zeiten damals, und der Alte hat kaum noch

lustige danach erlebt, darum will er's heute nachholen, er hat allen Grund dazu! — Ganz außerm Häuschen ist er aber gewesen, als der Postbote einen Heiratsantrag für die Aglaë gebracht hat. Natürlich von einem Zwilling der Frau Crescentia! Und was stand darin? Vor Lachen hat's die kleine Braut gar nicht lesen können! Der Hauptgedanke aber ist folgender gewesen: „Frau Gräfin! Es gibt verschiedene Sorten von Aalen. Grüne Aale, Spickaale und Ideale! Und dieses letztere sind Sie für mich! Gestatten Sie infolge dessen, daß ich Ihnen Herz und Hand anbiete!"

„Nun wähle zwischen ihm und mir, Aglaë!" lachte Hans: „Ich habe meinen Nebenbuhler nicht hinterlistig aus dem Feld geschlagen, sondern ihm sogar noch den Weg zu deinem Herzen gebahnt!"

Als Antwort erhielten die Adlershofer eine Einladung zur Verlobungsfeier, welcher sie präzise Folge leisteten. Seltsamerweise alle drei in strahlender Freude. Ein entsetzlich kritischer Fall war aufs glücklichste durch Hans gelöst, denn weil beide Brüder sich in Aglaë verliebt hatten, wäre eine Katastrophe unvermeidlich gewesen. Dolphele grämte sich über sein großes Glück, welches Wolfele so tief traurig machte, und seitdem der Antrag abgeschickt war, trugen sich beide mit Sterbegedanken. Der eine wollte sich aus Rücksicht für den andern das Leben nehmen, und Frau Crescentia drohte mit Ohrfeigen rechts und links. Die Einladung zum Verlobungsfest wirkte im ersten Moment zwar sehr verblüffend, glich

aber dem energischen Schwerthieb, welcher den gordischen Knoten herrlich löste. Die Zwillinge lagen einander in den Armen und schwuren, sich nie wieder in ein und dieselbe verlieben zu wollen, sondern „op ewig ungedeelt“ ihr Leben als Junggesellen zu beschließen. Nur in Frau Crescentias Herzen klimmte ein kleiner Rachefunken, und darum erklärte sie Frau Aglaë, daß ihr der Adlerhof selbst für Millionen nicht verkäuflich sei, eine Mitteilung, welche dem Professor seltsamerweise erfreulich schien.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In der Residenz hat die Verlobung und die bald darauf folgende Verheiratung des Professors Burkhardt geradezu Sensation erregt. Längst verblichene und vergessene Kapitel aus der chronique scandaleuse wurden wie mit Zauberschlag wieder lebendig. Die Lebens- und Leidensgeschichte der Gräfin Saint Lorrain war Tagesgespräch, und als man erfuhr, daß sie neuerdings ein großes Vermögen ererbt, sah man ihrem Erscheinen voll höchster Spannung entgegen. Man war überzeugt, daß das Lehnberg-Moosdorfsche Palais in seinem vollen unsympathischen Prunke neu aus den Trümmern emporwachsen werde, und beklagte unverhohlen die so ganz unfaßliche Partie des allgemein so außerordentlich beliebten und verehrten Arztes. Grenzenlos war jedoch die Überraschung, als nicht eine fürstliche Villa à la Gräfin Lorrain, sondern ein sehr schlichtes, aber äußerst behagliches und trauliches kleines Haus die selbsterwählte Heimat der jungen Frau wurde. Die klatschsüchtigen Zungen triumphierten aller-

dings, als Aglaë das nahegelegene prachtvolle, große Gebäude der ehemaligen Ritterschaft käuflich erwarb, und spotteten über das bescheidene Absteigequartier, welches anfänglich den Leuten ein X für ein U gemacht. Aber sie verstummten bald für immer, als das große Haus zu einer Privatklinik der Frau Professor Burkhardt umgebaut wurde. Ganz alterierend auf alle Gemüter wirkte jedoch die Nachricht, daß die junge Frau dieses Krankenhaus aus eigenen Mitteln bestreiten und zum Asyl für die unbemittelten Patienten ihres Mannes einrichten wolle, und als man es gar erlebte, daß die Frau Professor persönlich die Krankenpflege leitete und an der Seite ihrer treuen, innig geliebten Schwester Amélie sich in aufopferndster Weise daran beteiligte, — da kannten Staunen und Bewunderung keine Grenzen.

Frau Aglaë Burkhardt war bald eine ebenso verehrte und beliebte Persönlichkeit wie ihr strahlend glücklicher Gatte, und wenn sich die junge Frau auch so viel wie möglich von der Geselligkeit zurückzog, um ihre Stunden einzig dem trauten Glück ihres Hauses zu weihen, so war es doch unmöglich, sich von jedwedem Verkehr zurück zu ziehen.

Eines Tages hielten drei Hofequipagen vor der Klinik. Königin Mutter, Prinz Ferdinand und Prinzessin Sophie Marianne beehrten die Anstalt mit einem Besuch, und Aglaë und Schwester Amélie übernahmen die Führung der überraschenden Gäste. Königin Mutter hatte das Bild der diamantenstrahlenden Millionenerbin noch gut

in Gedanken, und so begriff sie es kaum, dieselbe in dieser rührend bescheidenen, herzlich milden jungen Frau wieder zu finden, welche mit glückstrahlenden Augen zu ihr aufschaute, als habe es nie eine andere Zeit für sie gegeben, als diese des segensreichsten, opfermutigsten Wirkens. — Die hohe Frau erinnerte sich im Gespräch ostensibel, die Gräfin Lorrain ehemals stets bei den Hoffesten gesehen, die Frau Professor Burkhardt indessen noch keinmal daselbst begrüßt zu haben! — Sie sprach schließlich den Wunsch aus, daß Aglaë ihren Gatten zu den Hoffesten begleiten möge. Eine tiefe, stumme Verbeugung der heiß Errötenden war die Antwort. Nach der Verabschiedung jedoch flüchtete Aglaë mit entsetztem Gesicht zu Hans, ihm den Befehl der Königin mitzuteilen. „Ich wieder an den Hof gehen, Hans!" rief sie schaudernd, „dorthin, wo ich nur Kränkung, nur Schmach erlebte! Man hat mich als Gräfin Lorrain über die Schulter angesehen, wie wird man mich als Professorenfrau behandeln!!"

Hans lächelte still vor sich hin: „Das laß meine Sorge sein, liebes Herz; wir werden auf jeden Fall dem ehrenvollen Wunsch der hohen Frau Folge leisten!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Im weißen Brautkleid, schlicht und einfach und dennoch märchenhaft anmutig umglänzt von dem weißen Atlas stand Aglaë zum Hofball bereit. — Kein Schmuck, kein Edelstein, keine Perle, nur ein Kranz und kleine Sträuße von Schneeglöckchen zierten die mädchenhaft schlanke Gestalt.

Schlicht und bescheiden, das Köpfchen bang und sorgenvoll geneigt, erwartete sie den Gatten. Und er kam, schloß sie mit leuchtendem Blick des Entzückens in die Arme und küßte ein vorwitzig Thränlein von den dunkeln Wimpern: „Warum ängstigst du dich, Herzlieb? Bin ich nicht bei dir?!“

Ja, er war bei ihr. Seine Hand fest in der ihren, fuhr sie hinaus in die Winternacht. — Der Sturm sauste, Schneeflocken wirbelten im Laternenschein; ganz, ganz wie damals, als die Baronesse von Lehnberg-Moosdorf zum erstenmal zur großen Cour fuhr.

Wieder stauen sich die Wagen vor dem Portal, wieder surrt und summt das Stimmengewirr des neugierigen Straßenpublikums. — Vor dem Portal flammen die Pechurnen, geben die electrischen Lampen taghellen Schein.

Säbel- und Sporenrasseln, Schleppenrauschen, mit salutierendem Griff tritt der Posten ins Gewehr. — Aglaë zuckt zusammen, glühend steigt ihr das Blut in die Wangen. Krampfhaft umklammert sie die Hand ihres Mannes und starrt auf den jungen Freiwilligen, welcher vor dem Portal Schildwacht steht. — „Da, Hans! — Da standest du damals!“ murmelte sie.

Er nickt ihr zärtlich zu und hebt sie selber aus dem Wagen. „Heut gefällt mir's doch besser als damals!“ scherzt er, „heute kann ich dir folgen!“

Strahlendes Licht flutet Aglaë entgegen, warme, duftige Luft küßt ihre Stirn. — Dasselbe Vestibül, sogar noch

dieselben Lakaien. — Alles wie ehemals, und dennoch so ganz, ganz anders.

Wie selbstbewußt und sicher schritt sie damals die Treppe empor, heute klopft ihr Herz zum Zerspringen vor Angst und Scheu, und sie möchte sich am liebsten hinter der hohen Gestalt ihres Mannes verstecken, um nicht gesehen zu werden!

Die Erinnerungen an all die bitteren Enttäuschungen, Demütigungen und Zurücksetzungen, welche sie in diesen Räumen erduldete, wirbeln auf sie ein, wie eine Schar gespenstischer Schatten, die legen sich wie Bergeslast auf ihre Brust und benehmen ihr den Atem.

Mit niedergeschlagenen Augen, kaum wagend, um sich zu blicken, läßt sie sich von Hans in die Gemäldegalerie führen, wo die Damen sich versammeln. Dieselbe Säule vor ihr, an welcher sie ehedem einsam und ausgestoßen wie eine Peri gestanden! Und damals war sie doch noch die Trägerin eines vornehmen Namens — wie wird es heute werden. — Gleichviel, sie will es geduldig ertragen, Hans zu Liebe. — Stimmen schlagen in lustigem Gewirr an ihr Ohr.

„Ah, Herr Professor! — Grüß' Sie Gott! Endlich sieht man Sie auch bei Spiel und Tanz, und endlich bringen Sie uns auch Ihre Frau Gemahlin mit!"

Hans begrüßt die Hofmarschallin und führt ihr Aglaë zu. — Herzlich reicht ihr die alte Dame die Hand entgegen und sagt ihr freundlichen Willkomm. Und weil dies für Aglaë sehr überraschend kommt — früher hatte



Fritz Bergen 1902.

Excellenz sie dauernd ignoriert — blickt sie mit dankbar leuchtenden Augen auf und küßt die dargebotene Rechte. — Wie reizend liebenswürdig plaudert die Hofmarschallin mit ihr! Die beiden Töchter derselben und eine Hofdame treten herzu, — überall dieselben herzlichen Worte, die aufrichtige Freundlichkeit. „Darf ich Sie ein wenig mit den Ihnen fremden Damen bekannt machen, gnädigste Frau?“ fragt Fräulein von Wartenburg zuvorkommend, und Aglaë folgt der Hofdame wie im Traum. — Wo ihr Name genannt wird, dasselbe liebenswürdige Interesse von allen Seiten; wie viel begeisterte Anerkennung für Hans! Wie viel Bewunderung für ihre eigene Thätigkeit in der Klinik. Aglaës Wangen glühen vor Freude und Erkenntlichkeit, ihr ganzes Wesen trägt den Stempel bescheidener, vornehmer Liebenswürdigkeit. Da taucht eine hohe Frauengestalt dicht vor ihr auf, sieht sie mit blauen Augen lächelnd an und reicht ihr freundschaftlich die Hand — Gräfin Viola Uggley. „Wir kennen uns noch von früher her, gnädige Frau!“ sagt sie mit ihrer weichen Stimme, „wie freue ich mich, Sie so wohl und so glücklich hier wiederzusehen!“ — Die große Cour ist vorüber, hochatmend steht Aglaë an der Seite ihres Gatten, ihm mit glänzenden Augen zuflüsternd, wie viel man ihr um seinetwillen vergeben habe! — Das Konzert beginnt, und durch die Menge schreitet Graf Uggley. Sein Blick schweift suchend über die Häupter, jetzt trifft er Aglaës Auge. Wird er sie wieder so beleidigend übersehen wie früher? Nein, er schreitet direkt auf sie zu,

er begrüßt sie in ritterlichster und respektvollster Weise und bittet, ihr ein Weilchen Gesellschaft leisten zu dürfen. Neben ihr sitzend, dankt er ihr für die barmherzige Hilfe, welche sie einem armen Arbeiter, dem Sohn seines Portiers, zu Teil werden ließ, welcher ohne ihre aufopfernde Pflege wohl rettungslos verloren gewesen wäre. — Er interessiert sich auf das Lebhafteste für Aglaës heldenhaftes Unternehmen und blickt ihr plötzlich ehrlich in die Augen: „Wie man sich doch in den Menschen täuschen kann, gnädigste Frau! Früher haben die Diamanten und Perlen die Engelsschwingen verdeckt, welche Gott Ihnen verliehen, und ich habe mir infolgedessen eine ganz falsche Meinung von Ihnen gebildet! Nun sagen Sie mir einmal aufrichtig, warum haben Sie uns allen so lange Comödie vorgespielt und es nicht schon viel eher gezeigt, wie schön Ihnen gerade die Wahrheit ansteht?!"

Sie wird dunkelrot, aber begegnet treuherzig seinem Blick: „Weil ich die Wahrheit erst sehr viel später erkennen lernte, Herr Graf! — Die Menschenlose sind ungleich gemischt. Den Glücklichen erblüht das seltene Kraut der Wahrheit schon an der Wiege und leitet sie durch treue Hand auf den rechten Pfad, welcher zu Licht und Heil führt. — Den armen Stiefkindern aber ist ein schwererer Weg beschieden. Sie müssen suchen und irren, bis sie finden, müssen erst in der Comödie ausgepfiffen werden, bis sie einsehen, daß sie falsch gegangen. — Meine so viel besprochenen Schicksale werden

auch Ihnen bekannt sein, Herr Graf; ich habe mir" — Aglaë lächelte halb wehmütig, halb humorvoll, — „jedes Federchen der Engelsflügel, welche mir Ihre Liebenswürdigkeit anheftet, sauer verdient, aber der heutige Abend zeigt mir, daß sie mich auch zum Lohne hoch empor getragen haben, so hoch, wie ich es weder verdient, noch jemals geglaubt habe!"

Uggley neigte sich hastig und küßte die Hand der Sprecherin: „Möchten diesem Abend noch viele gleiche folgen, damit wir Ihnen beweisen können, wie aufrichtig gern wir Sie in unserer Mitte heimisch sehen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Still und traulich ist es in dem kleinen Wohnzimmer. Das Feuer flammt im Kamin, und die Uhr an der Wand schwatzt leise von lauter glückseligen Stunden. Aglaë lehnt an der Brust ihres Mannes, die weißen Schneeglöckchen zittern in ihrem Haar, der Atlas umglänzt wie ein Feierkleid der Unschuld ihre keusche Gestalt.

„Hans!" flüstert sie, „löse mir das große, große Rätsel! Wie ist es möglich, daß ich als Frau Burkhardt erreichte, was mir als Baronesse Lehnberg, als Gräfin Lorrain so kläglich versagt blieb? Warum bin ich den Leuten der Gesellschaft plötzlich als einfache, bürgerliche Frau vornehm genug, um mit mir zu verkehren ganz wie mit ihresgleichen?"

Lächelnd küßt Hans sie auf die Stirn: „Die Antwort auf diese Frage hast du dir selber schon gegeben, herziges

Weib! Denkst du deiner Worte nicht mehr? „Ich habe nicht viel in der Welt gelernt, Hans, aber eine Erfahrung habe ich zu meiner Überzeugung gemacht, die, daß der vornehmste Adel derjenige des Verdienstes ist!“



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig



VERLAGSBUCHHANDL[illegible]

LEIPZIG

